Sonderdruck aus:

Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte

Herausgegeben von der

Kommission für geschichtliche Landeskunde
in Baden-Württemberg

und dem

Württembergischen Geschichts- und
Altertumsverein Stuttgart

Jahrgang XXVIII, 1969

W. Forke

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart

1966

1969 № 320

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Studien zu Ermenrich von Ellwangen

Von Wilhelm FORKE

INHALTSVERZEICHNIS

Verzeichnis der Abkürzungen 2

Vorbemerkung 2

I. *Ermenrichs Lebenslauf* 4

A. Ermenrichs Klosterjahre 4

B. Ermenrichs Bildungsgrundlagen 14

C. Ermenrichs politische Wirksamkeit 22

II. *Die Vita Hariolfi als Werk Ermenrichs* 35

A. Stilvergleich: 38

1. Allgemeines (38) — 2. Wortuntersuchungen (39) — 3. Variatio (42) — 4. Rhetorik (47) — 5. Reim (50) — 6. Cursus (51) — 7. Satzkonstruktion (54) — 8. Ergebnis (55)

B. Sachliche Probleme: 57

1. Gebrauch von fundare (57) — 2. Hariolf und Erlulf (58) — 3. Urkunde für Ellwangen von 814 (61) — 4. Topographische Angaben der Vita (63) — 5. Vollständigkeit der Vita (66)

C. Ergebnis 69

III. *Ermenrich als Hagiograph* 69

A. Der Aufbau der Viten und die rhetorischen Kunstmittel Ermenrichs . . 69

B. Legendenmotive 82

C. Ermenrichs Erzählkunst 85

IV. *Ermenrichs Persönlichkeit* 86

A. Das Verhältnis zu Mönchtum und Eremitentum 86

B. Das Verhältnis zur Antike 94

C. Bescheidenheitstopos und Selbstbewußtsein 98

Die „Studien zu Ermenrich von Ellwangen" haben als Dissertation der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen-Nürnberg vorgelegen (Februar 1966). Dem Referenten, Herrn Univ.-Professor Dr. Heinz Löwe, (nun) Tübingen, ist der Verfasser zu höchstem Dank verpflichtet. Die Erlanger Bibliotheksnummer ist D 29.

Vorbemerkung

Bei den Bemühungen der Altmeister der hagiographischen Forschung — Delehaye[1] und Günter[2], aber auch noch Aigrain[3] — das Typische[4] der mittelalterlichen Heiligenlegende[5] herauszufinden, ist deutlich geworden, daß die typischen Elemente des hagiographischen Schemas in jedem Zeitalter neue Ausgestaltungen erfahren haben. Daneben hat dann das große Buch von Ernst

---

Verzeichnis der Abkürzungen:

AUF	= Archiv für Urkundenforschung
BECh.	= Bibliothéque de l'École des Chartes
BHL	= Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis
BM	= Böhmer-Mühlbacher, Regesta Imperii
DA	= Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters
EE	= Epistolae (in den MG)
FDG	= Forschungen zur deutschen Geschichte
HJb.	= Historisches Jahrbuch
HVjschr.	= Historische Vierteljahrsschrift
HZ	= Historische Zeitschrift
J.-L.	= Jaffé-Löwenfeld, Regesta pontificum Romanorum
MG	= Monumenta Germanicae Historica
MIÖG	= Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung;
MÖIG	= (1923—1944: Mitt. d. österr. Inst. f. Gesch.forsch.)
NA	= Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde
RE	= Paulys Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft
Rhein. Vjbll.	= Rheinische Vierteljahresblätter
SB	= Sitzungsberichte
SS	= Scriptores (in den MG)
WUB	= Wirtembergis Urkundenbuch
WVjh.	= Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte
ZGO	= Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZSRG	= Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte
ZWLG	= Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte

---

[1] H. *Delehaye*, Les légendes hagiographiques, Brüssel [4]1955 (dt. von E. A. *Stückelberg*, 1907, hieraus die Zitate).

[2] H. *Günter*, Legenden-Studien, 1906; *ders.*, Die christliche Legende des Abendlandes, 1910; *ders.*, Hagiographie und Wissenschaft, in: HJb. 62—69 (1949) 43—88; *ders.*, Psychologie der Legende, 1949.

[3] R. *Aigrain*, L'hagiographie. Ses sources, ses méthodes, son histoire, Paris 1953; *ders.*, Une application de la méthode comparative en hagiographie, in: BECh. 113 (1955) 201—208.

[4] Wie sehr das Typische in solchen Legenden Ziel des Hagiographen war, zeigt W. *von den Steinen*, Heilige als Hagiographen, in: HZ. 143 (1931) 229—256; vgl. auch *ders.*, Menschendasein und Menschendeutung im früheren Mittelalter, in: HJb. 77 (1958) 188—213, bes. 208 ff.

[5] Über die unterschiedliche Bedeutung des Wortes Legende in der heutigen Umgangssprache und in der Wissenschaft vgl. *Aigrain*, L'hagiographie (Anm. 3) 126 f.

Robert Curtius[6] die Aufmerksamkeit auf die Verwertung der Kunstmittel der antiken Rhetorik gelenkt und weitere Untersuchungen angeregt. In den vorliegenden Studien soll der Blick nicht so sehr auf das Dargestellte, das Objekt, als vielmehr auf das darstellende Subjekt, auf den Hagiographen, gerichtet werden. Dadurch gewinnen die Werke Ermenrichs weniger als „Tradition", denn als „Überreste" des Wirkens ihres Verfassers und Zeugnisse seiner Persönlichkeit Geltung[7]. Wenn die damalige Zeit auch meist bestrebt gewesen ist, alles Persönliche in den Hintergrund treten zu lassen, so sollte die methodisch verfeinerte Fragestellung der modernen Forschung es doch möglich machen, selbst unter topischen Ausdrucksweisen den eigenen Ton und damit das Wesen des mittelalterlichen Autors zu erkennen[8]. „Zitat, Entlehnung, Topos und Formular sind legitime Formen der Aussage in einem Zeitalter, dem Autorität alles, Originalität nichts bedeutete. Das heißt gewiß Begrenzung der geistigen Individualität, nicht aber Auslöschung"[9]. Dies setzt aber zugleich auch die notwendige Begrenzung für unsere Fragen. Nur was auf den Verfasser selbst zurückstrahlt, ist für uns hier von Interesse.

Manches wird mehrfach unter den verschiedensten Blickwinkeln betrachtet — daher die so häufigen, scheinbaren Wiederholungen —, anderes, was für den Hagiographen selbst unergiebig bleibt, wird beiseite geschoben werden müssen, auch wenn es für sich selbst betrachtet von großer Bedeutung sein mag. Im Falle Ermenrichs, eines Mannes, der nicht nur in seiner engeren Heimat immer aufs neue das Interesse auf sich gezogen hat, zwingt die Quel-

---

[6] Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern [3]1961. Zusammenstellungen für den Unterricht bot L. *Arbusow*, Colores rhetorici, [2]1961 (zitiert nach der 1. Aufl. 1948). — Zur Bedeutung des Topos im Mittelalter vgl. H. *Beumann*, Topos und Gedankengefüge bei Einhard, in: Arch. f. Kulturgesch. 33 (1951) 339—350 und die von ihm angeregte Diss. von G. *Simon*, Untersuchungen zur Topik der Widmungsbriefe mittelalterlicher Geschichtsschreiber bis zum Ende des 12. Jhs., in: Arch. f. Dipl. 4 (1958) 52—119 (I) und 5/6 (1959/60) 73—153 (II). — Im Gefolge von Curtius entstand die Untersuchung von K. *Pivec*, Die Bibel und das mittellateinische Schrifttum, Festschr. R. Heuberger (Schlern-Schriften 206) 1960, 99—110.

[7] An älteren Beispielen für diese Betrachtungsweise seien genannt: F. *Münnich*, Die Individualität der mittelalterlichen Geschichtsschreiber bis zum Ende des 11. Jhs., 1907; L. *Zoepf*, Das Heiligenleben im 10. Jh. (Beitr. z. Kulturgesch. d. Mittelalters u. d. Renaissance, hg. v. W. Goetz, Heft 1) 1908, bes. 139 f.; vgl. dazu W. *Lampen*, Mittelalterliche Heiligenleben und die lateinische Philologie des Mittelalters, in: Liber Floridus, Festschr. P. Lehmann, 1950, 121—129; O. *Herding*, Zum Problem des Karolingischen „Humanismus" mit besonderer Rücksicht auf Walahfrid Strabo, in: Studium Generale 1 (1948) 7, 389—397; H. *Löwe*, Arbeo von Freising. Eine Studie zur Religiosität und Bildung im 8. Jh., in: Rhein.Vjbll. 15/16 (1950/51) 87—120. Vgl. auch W. *Brüggemann*, Untersuchungen zur Vitae-Literatur der Karolingerzeit, ungedr. Diss. Münster 1957.

[8] Einen in dieser Richtung methodisch sehr anregenden Versuch unternahm z. B. M. *Koch*, St. Fridolin und sein Biograph Balther (Geist und Werk der Zeiten 3), 1959.

[9] So *Beumann* (Anm. 6) 349 f.

lenlage zu äußerster Vorsicht. Es durften daher nur solche Werke Ermenrichs herangezogen werden, bei denen seine Verfasserschaft vorbehaltlos bejaht werden konnte. Dennoch sind wir uns bei dem Versuch, aus unseren Ergebnissen in Verbindung mit den bekannten historischen Fakten Aufschlüsse über die Person, den Charakter und die Bildung Ermenrichs zu gewinnen, dessen voll bewußt, daß aufgrund des Aussagewertes der Quellen ein gewisser Unsicherheitsfaktor bestehen bleiben muß.

I. ERMENRICHS LEBENSLAUF

A. Ermenrichs Klosterjahre

Ermenrichs[1] Kindheit und Jugendzeit liegen wegen des ungünstigen Quellenbestandes fast völlig im dunkeln. Deshalb wird man sich bei der Bestimmung seines Geburtsjahres[2] mit einer möglichst engen Umgrenzung der hierfür in Frage kommenden Jahre zufrieden geben müssen. Als Quelle dienen vorzugsweise die Namensnennungen der klösterlichen Gebetsverbrüderungen; daß hierbei nur die ursprünglichen Eintragungen von Nutzen sein können, versteht sich von selbst, da Nachträge zeitlich noch unklarer sein müssen; von den spärlichen Angaben in seinen Schriften können vor allem seine Amtsbezeichnungen im Hinblick auf die kanonischen Vorschriften über das Weihealter Anhaltspunkte für die zeitliche Fixierung geben.

Die Confraternitates Augienses weisen die früheste Eintragung auf. In einer Reihe von Ellwanger Namen[3] steht von einer Hand, die nicht nach 826 geschrieben haben soll[4], der Name *Ermenrih* ohne jede Titelangabe. Wenige

---

[1] Zu Ermenrich und seinen Schriften vgl. E. *Dümmler*, Über Ermenrich von Ellwangen und seine Schriften, in: FDG 13 (1873) 473—485; *ders., ebd.* 14 (1874) 403 f. und NA 4 (1879) 321 f.; C. A. *Busl*, Hermanrich, in: Wetzer und Welte's Kirchenlexikon 5, ²1886, 1834—1837; A. *Ebert*, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande 2, 1880, 179—184; W. *Wattenbach*, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, ⁷1904, 280—283; M. *Manitius*, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters 1, 1911, 493—499; K. *Weller*, Württembergische Kirchengeschichte bis zum Ende der Stauferzeit, 1936, 58—75; M. *Heuwieser*, Geschichte des Bistums Passau 1, 1939, 143 ff., 160 ff.; W. *Zeller*, Der Ellwanger Mönch Ermenrich und sein Werk, in: Ellwanger Jb. 14 (1947/49) 19—26; H. *Tüchle*, Kirchengeschichte Schwabens 1, 1950, 99 f., 138 f.; W. *Schwarz*, Die Schriften Ermenrichs von Ellwangen, in: ZWLG 12 (1953) 181—189; V. *Burr*, Ermenrich von Ellwangen, in: Ellwanger Jb. 16 (1956) 19—31; dazu W. *Schwarz*, in: ZWLG 15 (1956) 279—281; V. *Burr*, Ermenrich, in: Lexikon f. Theol. u. Kirche 3, 1959, 1031 f.; J. *Oswald*, in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959) 601 f. — Von Gesamtdarstellungen vgl. vor allem E. *Dümmler*, Geschichte des Ostfränkischen Reiches 3 Bde., ²1887/88; A. *Hauck*, Kirchengeschichte Deutschlands 2, ⁵1935.

[2] Zur Festlegung des Geburtsjahres vgl. *Burr (Anm. I, 1)* 19 Anm. 1.

[3] MG Libri confraternitatum, ed. *Piper*, 278 Sp. 424.10.

[4] Vgl. ebd. 149; E. *Ebner*, Die klösterlichen Gebetsverbrüderungen bis zum Aus-

Jahre später scheint das Ellwanger Kloster geschlossen mit dem Kloster Reichenau in Gebetsverbrüderung getreten zu sein, und so finden wir jetzt unter der Überschrift *Nomina fratrum de Elehenwanc*[5] unseren *Ermenrih mon.*[6] erneut verzeichnet, und zwar weit hinten unter den jüngsten Mönchen des Klosters. Die Confraternitates Sangallenses führen den *Ermenrih m.*[7] in einer überschriftlosen Spalte ebenfalls unter einer Vielzahl Ellwanger Namen. Um 839[8] scheint die Ellwanger Brüderschaft insgesamt mit St. Gallen die Gebetsverbrüderung eingegangen zu sein. Jetzt war Ermenrich bereits avanciert und steht unter der Rubrik *diaconi*[9].

Vergleichen wir damit die Amtsbezeichnungen Ermenrichs in seinen Schriften, so begegnet er uns in den der Vita S. Solae vorangestellten Briefen als *diaconus*[10] und in der Vita Hariolfi bereits als *presbiter*[11]. Diese Angaben stimmen recht gut mit den Bezeichnungen in den oben genannten Verbrüderungsbüchern überein, da man die Abfassungszeit der Vita S. Solae auf 839 bis 842 angesetzt hat, die der Vita Hariolfi wohl kurz vor 849[12].

Die Altersgrenzen waren üblicherweise zu dieser Zeit für den Subdiakon auf mindestens zwanzig, für den Diakon auf mindestens fünfundzwanzig und für den Presbyter auf dreißig Jahre festgelegt worden[13]. Dies würde bedeuten, daß Ermenrich spätestens 814 geboren sein müßte. Aber auch die früheste Möglichkeit läßt sich genau bestimmen: Ermenrich bezeichnet Walahfrid Strabo als seinen Lehrer[14]; das Geburtsjahr Walahfrids ist mit 808/9 ermittelt worden[15]. Da man unter diesen Umständen annehmen darf, daß Ermenrich jünger als Walahfrid gewesen sein wird, kann man die Jahre 810/14 für Ermenrichs Geburtsjahr in Anspruch nehmen, wobei die Tendenz wohl eher vorwärts als

---

gang des karolingischen Zeitalters, Regensburg—New York—Cincinnati 1890, 114 ff.; jetzt vor allem H. *Schwarzmeier,* Sozialgeschichtliche Untersuchungen zur Geschichte der Abtei Ellwangen, in: *Burr,* (Festschrift) Ellwangen 764—1964, 1964 *(Anm. II, 3)* 50—72.

[5] *Piper,* 286 f. u. 45; nach ihm sollen diese Eintragungen zwischen 830 und 834 angefügt worden sein.

[6] Ebd. 287 Sp. 445.27 u. 32 mit dem späteren Zusatz *presb.;* vgl. K. *Beyerle,* Die Kultur der Abtei Reichenau, München 1925, 94, über das Alter Walahfrids bei seiner Aufnahme als Mönch ins Kloster Reichenau, das mit 16 Jahren angegeben wird; das gleiche könnte ungefähr für Ermenrich zutreffen.

[7] Ebd. 82 Sp. 258.5.

[8] Ebd. 45.

[9] Ebd. 44 Sp. 111.30.

[10] Vita S. Solae, MG SS 15, 153.29, 154.25 f.; siehe auch Anm. II, 2.

[11] MG SS 10, 11.29; siehe auch Anm. II, 3.

[12] Dazu unten S. 6 und 9.

[13] H. v. *Schubert,* Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter, 1921, 572; dazu MG Conc. 1, 36 (Synode von Arles vom 6. Juni 524).

[14] Im Brief an Grimald MG EE 5, 564.35; siehe auch Anm. II, 4.

[15] F. v. *Bezold,* Kaiserin Judith und ihr Dichter Walahfrid Strabo, in: HZ 130 (1924) 377—439, bes. 380 Anm. 1; *Herding* (Vorbemerkung *Anm. 7)* 396 Anm. 8.

rückwärts weist. Wer und welchen Standes seine Eltern waren, ist nicht überliefert[16].

Aufschlußreicher sind seine Angaben über seine Lehrer. Von Ermenrich selbst erfahren wir, daß er auf Grimalds Anordnung hin studienhalber von der Reichenau nach St. Gallen weitergereist ist[17] und daß Rudolf von Fulda sein Lehrer war[18]; er hat also an den damals berühmtesten drei Lehrstätten des Ostfrankenreichs geweilt und gelernt. Dennoch ist es schwierig, die Stufen seines Ausbildungsganges und die Zeiten der Bekanntschaft mit einzelnen von ihm erwähnten Persönlichkeiten chronologisch zu klären. Immerhin gestatten seine Werke einige Rückschlüsse. Doch ist auch deren Entstehungszeit nicht ganz genau festzulegen.

Das gilt bereits von dem — soweit die Überlieferung dies erkennen läßt — ersten Werk Ermenrichs, der *Vita S. Solae*. Bereits Dümmler[19] hatte ihre Abfassung in den Zeitraum zwischen 833/42 datiert, und zwar vor 842, *weil Raban im Frühling dieses Jahres seine (Abts-)Würde niederlegte*. Als terminus post quem nahm er das Jahr 833 an; denn *die auf Ludwig d. Deutschen zu deutende Erwähnung eines Königs, an dessen Hofe Gundram als Caplan ... gelebt habe, bevor er sich auf seinen Befehl nach Solnhofen begab, weist jedenfalls auf einen Zeitpunkt nach 833 hin, weil Ludwig vorher nur Baiernkönig war*. Da aber Rudolf von Fulda in seinen Miracula sanctorum (c. 4 u. 10)[20] für die Jahre 836/38 einen anderen Vorstand der Cella Solae, Santharat, erwähnt, kommen — wie schon Holder-Egger sah — innerhalb des von Dümmler angesetzten Zeitraums 833/42 die Jahre 836/38 für eine Abfassung der Vita nicht in Betracht, und Holder-Egger hielt es für unwahrscheinlich, daß die Vita vor 836 abgefaßt sein könne[21]. Wir können dem nur zustimmen, da dieser frühe Ansatzpunkt nicht mit Ermenrichs Diakonat und Alter in Übereinstimmung zu bringen wäre. Ermenrich muß entsprechend seinem Geburtsjahr und dem kanonischen Mindestalter eines Diakons zwischen 835 und 839 die Diakonatsweihe erhalten haben; damit bestätigt sich Holder-Eggers Datierung der Vita in die Jahre 839/42.

---

[16] Alle derartigen Vermutungen bleiben Hypothesen, vgl. G. *Bossert*, Die Gründung des Klosters Ellwangen, in: Ellwanger Jb. 1 (1910) 18; *Burr (Anm. I, 1)* 20, doch vgl. *Schwarzmeier (Anm. I, 4)* 60, der Mitglieder der weltlichen Familie Ermenrichs in den Reichenauer Konventslisten erkannt haben will.

[17] Im Brief an Grimald *(Anm. I, 14)* 564.37 f.: ... *iussisti me de Auvanensi coenobio ad monasterium sancti Galli commorandi et discendi gratia proficiscere,* ...

[18] Vita S. Solae *(Anm. I, 10)* 155.38; siehe auch Anm. II, 2.

[19] *Dümmler (Anm. I, 1)* 478.

[20] MG SS 15, 333.33, 336.32.

[21] Entgegen G. *Suttner*, St. Sola, in: Pastoralblatt des Bistums Eichstätt 15 (1868) 49, u. J. *Meyer* u. A. *Bayer*, Brügels Onoldina, 1955, 39, sowie A. *Hirschmann*, Der hl. Sola, 1894, 20 f., der die Vita zwar nach 836 entstanden sein, Gundhram aber vor 836 nach Solnhofen versetzt sein läßt. Dem Ansatz von *Holder-Egger* folgt auch A. *Bauch*, Biographien der Gründungszeit (Quellen zur Gesch. d. Diözese Eichstätt 1, 1962) 191 ff.

Der Entstehungsort geht aus der Vita nicht direkt hervor. Doch kann sie, wie Holder-Egger mit Recht betonte, nicht in Fulda abgefaßt worden sein; sonst hätte Ermenrich keinen Brief an Rudolf zu schreiben brauchen und ebensowenig Gundhram bitten müssen, ihm die Erlaubnis Hrabans zu übermitteln. Weiter geht aus der Vita hervor, daß Ermenrich beim Besuch in Solnhofen eine beschwerliche Reise zu Pferd hinter sich gebracht hatte[22] und selbst ruhig in einem Kloster lebte; deswegen bat ihn Gundhram um die Abfassung der Vita[23]. Als *diaconus* der Ellwanger Bruderschaft aber wird Ermenrich um das Jahr 839 im St. Gallener Verbrüderungsbuch geführt[24], und es steht nichts entgegen, ihn zu jener Zeit in Ellwangen weilen und auch die Vita dort niederschreiben zu lassen[25].

Auch über sein früheres Leben erfahren wir einiges aus der Vita. Drei Namen werden genannt: der derzeitige Vorstand der Solnhofener Zelle, Gundhram — Kaplan des Königs[26] —, der derzeitige Abt von Fulda, Hraban, und der dort tätige Lehrer Rudolf, dessen Schüler Ermenrich in jüngeren Jahren gewesen war[27]. Mit Gundhram verband ihn eine schon länger währende Freundschaft. Das zeigt der Wortlaut der Vita S. Solae ebenso wie der Ton des ihr vorangestellten Briefwechsels, am deutlichsten wohl jene Stelle der Vita, wo Gundhram Ermenrich als erstem seine Klage über die Versetzung nach Solnhofen anvertraut[28]. Da Gundhram jedoch Rudolf nicht als seinen Lehrer in Anspruch nimmt[29], könnte sich Ermenrichs Bekanntschaft mit ihm auch anderswo als in Fulda ergeben haben. Klar ist auf jeden Fall, daß Ermenrich sich eine Zeit in Fulda unter Rudolf den Studien hingegeben hat, ohne daß wir über den Zeitpunkt selbst genauer unterrichtet werden. Eins aber gibt zu

---

[22] *(Anm. I, 18)* 161.6 ff.

[23] 155.2.

[24] Vgl. oben Anm. I, 8 und 9.

[25] So auch *Schwarz (Anm. I, 1)* 181; daran vermag auch nichts der unten *(Anm. II, 101)* nachgewiesene Glossargebrauch zu ändern, da sich die genannten Glossare weiter Beliebtheit erfreuten; vgl. A. *Bauch (Anm. I, 21)* 193.

[26] 161.3 f.: *Gundhrammus ... qui modo cellulae ipsius edituus est positus, licet regis sit capellanus.*

[27] 155.16 f. col. 2: *Ruadolfe, doctor amande* u. ebd. Z. 38: *Ruadolfo, meo didasculo,* ebd. Z. 40 f.: *iuveniori tempore;* dies wird durch Gundhram bestätigt, vgl. 155.5: *Ruadolfi, oratoris tui.*

[28] 161.37—39: *Simul et hoc scito, quod hanc querimoniam nulli hominum antea planxi, sed neque tibi, nisi quod obtrusa angustia familiariter dissoluta solet deinceps frequenter levius portari.* — Alle weitergehenden Spekulationen über die Gründe der Versetzung Gundhrams nach Solnhofen bezeichnete bereits F. *Heidingsfelder,* Die Regesten der Bischöfe von Eichstätt, 1915, 23, gegen *Hirschmann (Anm. I, 21)* 20 und *Suttner (ebd.)* 46 als „aussichtslos".

[29] Vgl. Anm. I, 27; dies scheint etwas merkwürdig, da der mit Ermenrich wohl gleichaltrige Gundhram ebenfalls in Fulda erzogen worden ist; doch mag es seine Erklärung darin finden, daß bis 822 Hraban in Fulda als Lehrer amtierte, von dem er nach eigenen Aussagen (161.26 f.) erzogen worden war und der wohl auch später noch die Bildung seines Neffen persönlich förderte.

denken. In seinem Brief an Rudolf betont Ermenrich[30]: *Ex quo, pater sanctissime, bonitatem ac doctrinam tuam merui aliquantulum praelibare iuveniori tempore, licet ut infans, qui magis optat ludere quam mores et sophiam discere...*

Man hat solche Angaben zu bestimmten Altersbezeichnungen zu untersuchen begonnen[31], doch sind die zugehörigen Begriffe meist sehr weit gefaßt und ganz unbestimmt gehalten. Zwei Bezeichnungen geben uns die Möglichkeit einer näheren Bestimmung: *iuveniori tempore* und *infans*. Letztere umfaßt den Zeitraum bis zum siebenten Lebensjahr, doch muß hier die Einschränkung gemacht werden, daß im Sinnganzen des Satzes hiermit keine genaue Angabe, sondern nur ein Vergleich gemeint war, der als Bescheidenheitsfloskel gedacht war und daher keinen sicheren sachlichen Aussagewert besitzt. Auch ergäbe sich hier die chronologische Schwierigkeit, daß Ermenrich als *infans* im strengen Sinne nicht schon den Unterricht Rudolfs in Fulda genossen haben kann, da Hraban noch bis 822 als Lehrer in Fulda wirkte. So bleibt der andere Begriff des *iuvenis*, der nun allerdings in der mittelalterlichen Literatur ziemlich weit gefaßt wurde. Ein *iuvenis* war man nach der Einteilung Isidors vom 28. bis zum 49. Lebensjahr, was hier schon deswegen nicht paßt, weil Ermenrich beim Abfassen des Briefes an Rudolf dieses Alter erst gerade erreicht haben konnte. Häufig wurde bei anderen Schriftstellern aber auch *iuvenis* anstelle von *adolescens* gesetzt, womit die Zeit vom 14. bis zum 28. Lebensjahr gemeint war. Soll nun der Vergleich *ut infans* nicht geradezu lächerlich wirken, was bei unserer bisherigen Kenntnis der Selbsteinschätzung Ermenrichs nicht zu seinem Stil und Charakter passen würde, dürfen wir wohl die Bezeichnung *iuveniori tempore* sehr früh ansetzen. Vom Geburtsjahr Ermenrichs ausgehend, kämen wir dann für den Beginn seiner Studienzeit in Fulda auf die Grenzzahl 824/28; doch müßte die angeführte Stelle auch eine spätere Lehrzeit in Fulda nicht unbedingt ausschließen. Bleiben wir bei dem frühesten Ansatz, stünde der Annahme nichts im Wege, daß Ermenrich nach Beendigung der Grundausbildung, für die es in dem keineswegs unbedeutenden Ellwangen[32] zweifellos Lehrer gegeben haben dürfte, zur Vervollkommnung seiner Studien in das berühmte Bildungszentrum Fulda[33] übergesiedelt ist.

Unter normalen Umständen hatte ein Schüler diese Grundausbildung, das Trivium, mit spätestens zwölf Jahren absolviert[34]. Danach wäre der Beginn

[30] 155.39—41.

[31] Vgl. A. *Hofmeister*, Puer, Iuvenis, Senex. Zum Verständnis der mittelalterlichen Altersbezeichnungen, in: Papsttum und Kaisertum. Festschr. f. P. Kehr, 1926, 287 bis 316.

[32] Vgl. B. *Simson*, Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen 1, 1874, 87 ff.; *Hauck (Anm. I, 1)* 595 ff.; dazu MG Capit. 1, 350.

[33] Zu Fulda unten Anm. I, 104.

[34] Vgl. *Burr (Anm. I, 1)* 19 Anm. 1; für noch früheren Ansatz ist F. A. *Specht*, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland, 1885, 9 f.

von Ermenrichs Fuldaer Zeit auf ungefähr 822/26 anzusetzen und der aus der Bezeichnung *iuveniori tempore* gewonnene Ansatz wäre in etwa bestätigt. Die Aufzählung Ermenrichs unter Ellwanger Brüdern in den Gebetsverbrüderungen jener Zeit stünde diesem Datum nicht entgegen, da Ermenrich trotz seiner Fuldaer Studien Angehöriger des Ellwanger Konvents blieb.

Bei der *Vita Hariolfi* beginnen wir wieder damit, die Entstehungszeit so gut wie möglich festzulegen, um weiteres über sein Leben aus ihr zu erfahren. Den weitesten Zeitraum umreißt wieder Dümmler bei der Herausgabe des danach zu besprechenden Grimaldbriefes mit den Zahlen 842/ca. 854[35], und ihm folgt Manitius[36]. Begründet wird diese Spanne mit dem Bischofsamt Gozbalds in Würzburg[37], dem die Vita gewidmet ist. Wenn dabei die Grenze bereits ein Jahr vor dem Tode Gozbalds (855) gezogen wird, so deshalb, weil Ermenrich gegen Ende dieses Zeitraums auch noch den Brief an Grimald geschrieben haben muß, in dem jene Vita erwähnt wird. Für eine genauere Bestimmung fehlt jede Handhabe; auch die Überprüfung seines Dienstalters führt nicht weiter, da Ermenrich, der in der Vita als Presbyter[38] auftritt, seit frühestens 840, spätestens 844 zu diesem Rang aufgestiegen war. Wir könnten allenfalls darauf verweisen, daß Ermenrichs Brief an Grimald, den Dümmler auf 850/55 datiert hat[39], nach unserer Auffassung etwa im Jahre 850 anzusetzen ist und daß sich daraus die Zeitgrenze für die späteste Entstehungsmöglichkeit der Vita Hariolfi auf 850 verschieben würde. Auch der terminus ante quem läßt sich etwas näher an den terminus post quem heranziehen, da Ermenrich die Vita, die von Bischof Gozbald gerade begutachtet ist, nun an Grimald sendet, was auf ein verhältnismäßig junges Werk schließen läßt. Dies werden wohl die nicht näher erläuterten Gründe sein, die auch Burr und mit ihm Bauch veranlaßt haben[40], als frühestmögliches Entstehungsjahr der Vita 848 anzusetzen.

Für den Entstehungsort haben wir auch hier keinen genauen Anhaltspunkt. Die Nennung Mahtolfs, eines Ellwanger Mönches, besagt herzlich wenig, da seine Gegenwart bei der Abfassung der Vita nicht unbedingt notwendig erscheint. Auch das von Ermenrich erwähnte literarische Vorbild[41] hilft uns nicht weiter, da die Consolatio philosophiae des Boethius weit verbreitet war. Trotzdem soll hier ein Vorschlag gemacht werden, der sich an unseren vorherigen Gedanken bezüglich der Entstehungszeit anschließt. Da wir aus dem Brief an Grimald erfahren, daß sich Ermenrich vor seinem Aufenthalt in St.

---

[35] MG EE 5, 534. [36] Anm. I, 1, 493.
[37] Vgl. *Dümmler,* Gesch. d. Ostfr. Reiches 1, 178 f. Anm. 4.
[38] MG SS 10, 11.29. [39] Die Gründe hierfür vgl. unten S. 11 f.
[40] *Burr (Anm. I, 1)* 23; *Bauch (Anm. I, 21)* 193.
[41] Im Brief an Grimald (568.6) heißt es von dieser Vita: *In priori quidem opere Anitium Boetium sum imitatus, . . .*, womit der Form nach die Consolatio gemeint sein könnte; vgl. unten Anm. II, 7.

Gallen zu Studienzwecken auf der Reichenau befunden hat, was wohl einen längeren Zeitraum erforderte[42], wir andererseits die Vita aber nicht lange vor 850 entstanden sein lassen wollten, liegt der Gedanke nahe, dieses Kloster als Entstehungsort für die Vita Hariolfi in Anspruch zu nehmen[43]. Das Material hierzu kann Ermenrich natürlich, wie Burr will[44], in Ellwangen gesammelt haben.

Die Daten zum Leben Ermenrichs sind in der Vita Hariolfi noch dünner gestreut als in der Vita S. Solae. Nur zwei Namen erweitern dürftig unser Bild. Mahtolf, dem gegenüber sich Ermenrich als *alumnus* bezeichnet[45], und Bischof Gozbald. Da er von diesem als von seinem *didasculus* spricht[46], eröffnet sich hier anscheinend ein neuer Lebensabschnitt. Offen aber bleibt die Frage, an welcher Stelle sich die Wege der beiden Männer gekreuzt haben mögen. Auch hierüber wurden bereits Spekulationen angestellt, wobei die Ansicht Bosserts[47] wenig den gegebenen Möglichkeiten entspricht, wenn er behauptet, Ermenrich habe den Unterricht Gozbalds in Niederaltaich genossen. Wohl war Gozbald all die Jahre hindurch (ungefähr seit 830) Abt von Niederaltaich[48], aber es ist nicht recht einzusehen, wieso Ermenrich dort gewesen sein soll. Ermenrich nennt nämlich auch Abt Grimald seinen Lehrer[49], und hier schließen sich Glieder einer Kette im Leben Ermenrichs. Gozbald und Grimald waren nacheinander in leitender Stellung am Hofe König Ludwigs des Deutschen von 830 bis 840[50], Gozbald als Erzkapellan (bis 833), Grimald zunächst (833 bis 37/40) als Leiter der „Kanzlei" und schließlich (848—70) gleichfalls als Erzkapellan. Dagegen war Gundhram nur einfaches Mitglied der Hofkapelle. Die drei Männer, auf deren Veranlassung oder denen zuliebe Ermenrich geschrieben hat, gehörten also der Kapelle an. Was liegt näher, als daß Ermenrich innerhalb des ebengenannten Zeitraumes wenigstens zeitweise der Hofkapelle

---

[42] Daß es sich nicht nur um einen kurzen Besuch auf der Reichenau handelte, geht aus dem weiteren Interesse des Klosters an Ermenrich hervor, vgl. unten S. 24.

[43] *Burr (Anm. I, 1)* 21 Anm. 16 nimmt „für die endgültige Niederschrift" die „Umgebung des Bodensees" an. Daß Ermenrich unbedingt vor Abfassung der Vita in St. Gallen gewesen sein muß, weil sie Ähnlichkeiten in den Wundererzählungen mit Wettis Vita S. Galli *(Anm. III, 133)* aufweist — so G. *Bossert,* Kleine Beiträge zur Geschichte Schwabens, in: WVjh. 12 (1889) 141—144 —, ist nicht recht einzusehen, da er die Vita S. Galli auch woanders, insbesondere auf der Reichenau kennengelernt haben kann.

[44] Ebd.

[45] 11.33.

[46] 11.29.

[47] Vgl. *(Anm. I, 16)* 18 f.

[48] Ausführlicher über ihn: J. *Fleckenstein,* Die Hofkapelle der deutschen Könige 1, Die karolingische Hofkapelle (Schriften der MGH 16/1) 1959, bes. 167 f.; J. *Hofmann,* Libri Sancti Kyliani. Die Würzburger Schreibschule und die Dombibliothek im 8. u. 9. Jh. (Quellen u. Forsch. z. Gesch. d. Bistums und Hochstifts Würzburg 6) 1952, 169 ff.

[49] Im Brief an ihn *(Anm. I, 14)* 537.3: ... *mi carissime didascule* ...

[50] *Fleckenstein* 170.

angehörte[51]! Dafür spricht auch sein im Brief an Grimald geäußerter Wunsch, dem König einmal etwas über die von ihm nur gestreifte Wissenschaftslehre zu widmen[52], was doch wohl eine nähere Bekanntschaft mit dem König voraussetzt. Auf jeden Fall fände hier auch die Bekanntschaft mit Gundhram eine mögliche Erklärung, wenn sie nicht bereits früher anzusetzen ist[53]. Die Tatsache, daß Gundhram Weltgeistlicher ist[54], gibt uns noch nicht des Rätsels Lösung, eher schon eine Stelle im c. 10 der Vita S. Solae, in der Gundhram selbst berichtet[55]: *... et gemisco me tam cito ab ipsius disciplina, non sponte mea, Deus scit! sed vi ablatum et in palatinorum numero, sicut noscis, nuncupatum.* Die hier von Gundhram bei Ermenrich wie selbstverständlich als bekannt vorausgesetzten Vorgänge lassen noch keine genauen Festsetzungen für den Ursprung des herzlichen Verhältnisses beider zueinander zu. Ermenrich konnte diese sowohl in Fulda als auch am Hof miterlebt haben. Für letzteres entschied sich schon Bossert[56]. Fleckenstein setzt dagegen den Eintritt beider gemeinsam auf frühestens 833, denn „es entspricht der Erweiterung des regnum Baioariorum zum regnum in orientali Francia, daß Angehörige der verschiedenen Stämme des erweiterten Reiches zu den baierischen Kapellänen hinzukamen"[57]. Dies stünde zeitlich vielleicht etwas im Widerspruch zu seinem Verhältnis zu Gozbald, da dieser ja dann sein Amt bereits niedergelegt hätte, doch war durch die Abdankung bekanntlich das gute Einvernehmen zwischen König und Abt nicht getrübt[58], vielmehr wurde er noch zu mancher Aufgabe herangezogen[59], so daß Ermenrich ohne weiteres auch noch später von ihm am Hofe lernen konnte. Je später wir aber Ermenrichs Tätigkeit am Hofe ansetzen, desto eher ergibt sich, daß sein Studium in Fulda vorher[60] stattgefunden haben muß.

Damit ließen sich bis jetzt folgende Stationen auf dem Lebensweg Ermenrichs festhalten: Eintritt ins Ellwanger Kloster und erster Unterricht, Fortsetzung der Studien in Fulda, Berufung an den Königshof und wahrscheinliche Rückkehr nach Ellwangen. Weitere Studienorte ergeben sich aus seinem Brief an Grimald, der letzten seiner ihm fraglos zugesprochenen Schriften.

Wenn der Herausgeber dieses Briefes, Ernst Dümmler, die Jahre 850/55 für die Entstehung in Anspruch nahm, so konnte er dafür aus dem Text zwei ein-

---

[51] *Burr (Anm. I, 1)* 20; *Fleckenstein* 179 f.

[52] 542.21 f.

[53] Oben S. 7.

[54] Vita S. Solae *(Anm. I, 10)* 154.31 f.: *Quapropter, frater mi, licet diversu habitu, uno tamen serviamus Domino.*

[55] 161.29 f.

[56] *(Anm. I, 43)* 143.

[57] *Fleckenstein (Anm. I, 48)* 160.

[58] Ebd. 168; so auch *Dümmler,* Gesch. d. Ostfr. Reiches 2, 428 f.

[59] *Dümmler,* ebd. 1, 92.

[60] *Burr (Anm. I, 1)* 20 setzt Ermenrichs Tätigkeit am Hofe vor seine Studienzeit in Fulda.

wandfreie Argumente anführen. Einmal ist vom Tode Walahfrids die Rede[61], zum anderen aber vom noch lebenden Bischof Gozbald[62]. Da ersterer am 18. Aug. 849 einem Unglücksfall erlegen[63] und letzterer am 20. Sept. 855 gestorben war[64], ist die Datierung hier recht einfach. Wenn Dümmler wegen einiger Aussagen Ermenrichs glaubte, das Jahr 854 für die Fertigstellung ansetzen zu müssen[65], so haben ihm die neueren Forschungen über das Verhältnis von Kapelle und Kanzlei dafür die Grundlage entzogen[66]; überdies war Grimald schon lange für Ludwig den Deutschen tätig, besonders aber in der Zeit, in der Ermenrich sich am Hofe befunden zu haben scheint[67]. Die Wahrscheinlichkeit spricht vielmehr dafür, daß Ermenrich den Brief recht bald nach dem Tode Walahfrids (849) geschrieben hat. Aus dem Text geht nämlich hervor, daß Ermenrich den Befehl Grimalds zum Wechsel des Klosters bereits mit der Abreise Walahfrids aus der Reichenau bekommen hatte und ihm auch gefolgt war[68]. Das Angebot des kahlköpfigen Gozpert, die Vita S. Galli in Verse zu setzen, dürfte nach dem Tode Walahfrids nicht lange auf sich haben warten lassen. Welche Eile es damit hatte, läßt das bekannte Sprichwort von der Erbauung Roms erkennen, mit dem Ermenrich sein Zögern begründete. So spricht nichts dagegen, die Entstehung des Briefes noch ans Ende des Jahres 850 zu setzen[69].

Keiner weiteren Erörterung bedarf der Entstehungsort. Alles bisher Gesagte deutet ohne Zweifel auf St. Gallen[70]. Damit ergibt sich für den Weg Ermenrichs nach seiner Rückkehr nach Ellwangen ein Aufenthalt im Kloster Reiche-

---

[61] MG EE 5, 566.30 f. [62] 568.1.

[63] *Dümmler,* Gesch. d. Ostfr. R. 1, 347.

[64] *Dümmler,* ebd. 2, 429.

[65] Ermenrich berichtet von vielen Reisen (539.8—11), die Grimald im Auftrage des Königs unternommen haben soll, was Dümmlers Meinung nach erst seit 854 möglich gewesen sein kann, da Grimald von diesem Zeitpunkt an die königlichen Regierungsgeschäfte in Kapelle *und* Kanzlei übernommen haben soll.

[66] P. *Kehr,* MG Urkunden der deutschen Karolinger 1, XXIIsq.; *Fleckenstein, (Anm. I, 48)* 173—175.

[67] Zu Grimald vgl. *Fleckenstein* 170—176; *Dümmler,* Ostfr. R. 2, 434—438.

[68] 564.34—39: *dicam tibi absque fuco simulationis, quia, prout nosti, beatissimo praeceptore meo Walahfredo pro responso quodam domini regis ad Carolum germanum suum pergente ibique defuncto, interim quo eum inde sperabas incolomem reversurum, iussisti me de Auvanensi coenobio ad monasterium sancti Galli commorandi et discendi gratia proficiscere, ibique a fratribus honorifice receptum aliquandiu commorari.*

[69] Dagegen spricht auch nicht, daß Grimald zum ersten Male urkundlich 854 als archicapellanus erwähnt wird — so lautet in der Überschrift des Briefes sein Titel (536); *Fleckenstein* hat mit guten Gründen *(Anm. I, 48)* 171 ff. dargelegt, daß Grimald dem 848 verstorbenen Baturich alsbald im Amte des Erzkaplans nachgefolgt sein dürfte.

[70] Aus welchen Gründen *Bauch (Anm. I, 21)* 193 die Epistel in Ellwangen entstanden sein lassen will, bleibt offen.

nau, wo Walahfrid sein *praeceptor* war[71]. Es ist anzunehmen, daß die Bekanntschaft, ja gar Freundschaft mit dem nicht viel älteren Walahfrid schon aus der Fuldaer Zeit stammte[72]; sein Lehrer wurde der hervorragende Dichterabt aber erst bei seinen Studien auf der Reichenau. Seit wann Ermenrich dort weilte, läßt sich kaum bestimmen. Burr entscheidet sich für „etwa 846"[73], und obwohl er dafür keine Quelle zu nennen weiß, dürfte man ohne Zweifel die Mitte der vierziger Jahre veranschlagen, da Walahfrid erst seit 842 unangefochten im dortigen Kloster amtierte[74]. Daß Ermenrich auch hierher auf den Wunsch Grimalds, der selbst dort als Lehrer tätig gewesen war[75], gezogen kam, darf man annehmen; im übrigen braucht auf die Bedeutung der Reichenau für die wissenschaftliche Bildung der damaligen Zeit nicht erst hingewiesen zu werden[76].

Über den Zweck des Briefes besteht heute kein Zweifel mehr. Schwarz[77] bezeichnet das ganze Schreiben als „ein Werben um Grimalds Gunst und ein Sichempfehlen als Sänger des hl. Gallus". Es erhebt sich aber die Frage, ob ein für seine Zeit hochgelehrter Geistlicher[78] nicht in der Lage gewesen sein sollte, mehr als dieses heillose „Simmelsammelsurium"[79] zu verfassen. Eine Reihe von Stellen weisen darauf hin[80], daß dieser an Grimald persönlich gerichtete Brief nicht nur von diesem allein gelesen werden sollte[81], sondern sekundär auch zur Belehrung eines größeren Kreises gedacht war. In jedem Falle widersprechen die häufigen Wendungen an die Schüler[82] dem Schluß, daß es sich hier nur um eine zusammenhanglose Aneinanderreihung von Diktaten handele[83]. Man wird vielmehr annehmen dürfen, daß der Brief, wie

---

[71] Vgl. Anm. I, 68.

[72] Auch dies deutet wieder darauf hin, daß Ermenrich schon vor 829 in Fulda gewesen sein muß, da Walahfrid in diesem Jahr an den Kaiserhof zur Erziehung Karls des Kahlen abberufen worden ist, vgl. *Dümmler,* Ostfr. R. 1, 52.

[73] *(Anm. I, 1)* 26.

[74] *Dümmler,* ebd. 143 f. u. 225 und *Beyerle (Anm. I, 6)* 103.

[75] M. *Hartig,* Die Klosterschule und ihre Männer, in: Kultur der Abtei Reichenau *(Anm. I, 6)* 619—644/4, bes. 625.

[76] Anm. I, 122.

[77] *(Anm. I, 1)* 189; ebenso *Burr (ebd.)* 27.

[78] So entgegen späteren abfälligen Äußerungen schon M. *Haupt,* Analecta, Hermes 1 (1866) 403.

[79] So *Manitius (Anm. I, 1)* 494; *Burr* 26.

[80] 538.29—33; 552.12—17; 554.40 f.; 556.44—557.5; 561.35—37; 564.1 ff.

[81] Dafür könnte auch die so rasch erfolgte Abschrift des Originals sprechen, vgl. unten S. 24; ebenso der von einer etwas späteren Hand stammende Zusatz am Kopf des Briefes: *Grammaticae studium monachos pernoscere serviens.* Gedankt sei an dieser Stelle Herrn Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Duft in St. Gallen, der mir die Einsichtnahme in den Kodex freundlich gestattete.

[82] *Burr (Anm. I, 1)* 27 ist allerdings der Meinung: „Wenn Ermenrich glaubte, dieses nicht ohne große Mühe verfaßte Sendschreiben eigne sich als Lehrbuch, so hat er sich selbst maßlos überschätzt."

[83] *Manitius (Anm. I, 1)* 498; vgl. *Curtius (Anm. 6)* 492.

schon Dümmler gesehen hatte[84], die Gelehrsamkeit Ermenrichs aufzeigen sollte. Einen Hinweis darauf, in welcher Weise dies Ermenrich tun wollte, erhalten wir im Brief selbst, der im c. 7 eine Einteilung der „universitas litterarum" enthält, wie sie in dieser Vollständigkeit nur noch wenigen seiner Zeitgenossen bekannt war[85]. Der Großteil des Briefes (c. 9—18) erstreckt sich nun auf ein Spezialgebiet dieser Wissenschaftslehre, nämlich auf die Behandlung von Problemen aus dem Bereich von *nomen* und *verbum*, die zum Abschnitt Perihermenien innerhalb der Dialektik gehören[86].

Wenn man aus Ermenrichs überschwenglichem Lob der St. Gallener Bruderschaft eine leise Kritik an den Zuständen auf der Reichenau nach Walahfrids Tod herauszuhören geglaubt hat[87], so ist dies nur mit Vorsicht anzunehmen, zumal wir den wahren Grund für diese Lobeshymnen eher in dem Bestreben zu suchen haben, Grimald als Abt von St. Gallen für das eigentliche Anliegen des Briefes — Ermenrich als den Verfasser einer Vita S. Galli zu autorisieren — geneigt zu machen. Jedenfalls brachten die Jahre in der Reichenau und in St. Gallen mit ihren reichhaltigen Bibliotheken[88] für Ermenrichs schriftstellerische Tätigkeit die wissenschaftlich reichste Ausbeute. Für die nun folgende Zeit stehen persönliche Äußerungen Ermenrichs zu seinem Lebenslauf nicht mehr zur Verfügung. Doch führte ihn seine Laufbahn hinein in die große Politik und damit in das Blickfeld der Quellen zur allgemeinen Geschichte seiner Zeit.

B. Ermenrichs Bildungsgrundlagen

Für ein vertieftes Eindringen in Ermenrichs geistige Welt kann es nicht genügen, die einzelnen Etappen seines Bildungsganges äußerlich aneinanderzureihen. Es sei daher versucht, durch eine Betrachtung der dort gegebenen Bildungsmöglichkeiten Ermenrichs geistige Haltung besser zu erkennen und zu verstehen. Dabei müssen wir uns in den ersten Ellwanger Stadien seiner Ausbildung mangels weiterer Nachrichten an den damals allgemein üblichen Verlauf des Studienganges halten[89]; bei seinen späteren Studien an den berühm-

---

[84] MG EE 5, 535.

[85] Vgl. B. *Bischoff*, Eine verschollene Einteilung der Wissenschaften, in: Arch. d'hist. doct. et litt. du moyen âge 33 (1958) 5—20; M.-Th. *d'Alverny*, La sagesse et ses sept filles: Recherches sur les allégories de la philosophie et des arts libéraux du IX^e^ au XII^e^ siècle, Mel. dédiés à la mémoire de Félix Grat 1, Paris 1946, 245—278, bes. 249 ff.; C. E. *Lutz*, Remigius' ideas on the classification of the seven liberal arts, in: *Traditio* 12 (1956) 65—86, bes. 69; M. *Hartig (Anm. I, 75)*.

[86] *Specht (Anm. I, 34)* 124; zur Dialektik Ermenrichs vgl. J. A. *Endres*, Forschungen zur Geschichte der frühmittelalterlichen Philosophie (Beitr. z. Gesch. d. Phil. d. Mittelalters. Texte u. Unters. 17, 2—3) 1915, 19 f.

[87] *Beyerle* 108; *Hartig (Anm. I, 75)* 641.

[88] Anm. I, 122 und 126.

[89] Vgl. H. J. de *Vleeschauwer*, Bibliotheken und geistige Einheit des Mittelalters, in: Dt. Vjschr. f. Lit.wiss. u. Geistesgesch. 27 (1953) 169—181, der die Bedeutung der Klosterkultur für die „geistige Einheit" des Mittelalters hervorhebt. — Zur benedik-

ten Bildungsstätten in Fulda, Reichenau und St. Gallen können wir hingegen aus den Bibliotheken, in denen Ermenrich arbeitete, tiefere Aufschlüsse gewinnen.

Die Ausbildung eines frühmittelalterlichen Klosterschülers umfaßte nicht einen überall nach allgemeinen Vorschriften aufgebauten einheitlichen Lehrgang. Bei aller Einheitlichkeit der damaligen geistigen Situation war die Bedeutung einer jeden Schule abhängig von der Leistung der sie führenden Lehrkraft [90]. Doch ist wohl gerade in der Karolingerzeit damit zu rechnen, daß wenigstens die führenden Ausbildungszentren den von der Regierung gegebenen Richtlinien im großen und ganzen folgten.

Ohne Zweifel gehörte Ermenrich zum Kreise jener Schüler, die in der „inneren Schule" [91] erzogen wurden. So stand er beim Eintritt in die Schule vor ungefähr folgendem Lehrplan [92]. Nach den Vorschriften der Aachener Synode vom Jahre 789 umfaßte der vorbereitende Unterricht „die Psalmen, die Schriftzeichen [93], den Kirchengesang, den Komputus und die Grammatik" [94]. Mit letzterer war man aber be-

---

tinischen Klosterkultur vgl. Ph. *Schmitz,* Geschichte des Benediktinerordens (dt. v. L. *Räber)* 2, 1948, 57 ff.

[90] So liegt die Blütezeit der Schule Fuldas z. B. nur zur Zeit Hrabans und Rudolfs, um dann rasch wieder an Bedeutung zu verlieren, vgl. E. *Weniger,* Das deutsche Bildungswesen im Frühmittelalter, in: HVjschr. 30 (1936) 446—492, bes. 453.

[91] Über das Vorhandensein „innerer" und „äußerer" Schulen sind wir durch den Bauplan des Klosters St. Gallen von 820 unterrichtet; vgl. H. *Bessler,* Stand der Forschung um den karolingischen Klosterplan von St. Gallen, in: Schweizer Beitr. z. allg. Gesch. 16 (1958) 229—239. Vgl. ferner: Studien zum St. Galler Klosterplan, in: Mitt. z. vaterländ. Gesch., hg. v. Hist. Ver. des Kantons St. Gallen 42 (1962). Die ältere Lit. — bei *Specht (Anm. 34)* 36 f., und P. *Barth,* Die Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung, [6]1925 (Zitate nach [2]1916) 179 f. — ist überholt durch M. L. W. *Laistner,* Thought and letters in Western Europe a. d. 500 to 900, London [2]1957, 209, und E. *Lesne,* Histoire de la propriété ecclésiastique en France 5, Lille 1940, 395 ff., bes. 414—570.

[92] Dieser Begriff soll hier mit aller notwendigen Vorsicht doch gebraucht werden, da wir im Falle Fuldas noch am ehesten damit rechnen können, daß man den im folgenden angeführten Vorschriften nachgekommen ist. Daher berührt uns nicht die Kritik *Wenigers (Anm. 90)* an dem Versuch von R. *Stachnik,* Die Bildung des Weltklerus im Frankenreich von Karl Martell bis auf Ludwig des Frommen, 1926, einen geordneten theologischen Ausbildungsgang für den gesamten Klerus zur Zeit Karls d. Gr. nachzuweisen. Weniger übersieht offensichtlich Stachniks eigene Einschränkung 53: „Es wäre falsch, wollte man ein für das ganze Karolingerreich maßgebendes und überall durchgeführtes Schulsystem herauskristallisieren; zumal von einem durchwegs anerkannten, speziellen, systematischen theologischen Unterricht kann durchaus nicht die Rede sein." Eher gälte jene Kritik J. *Göttler,* Geschichte der Pädagogik in Grundlinien, [3]1935, 67; differenzierter ist das Bild bei W. *Wühr,* Das abendländische Bildungswesen im Mittelalter, 1950, bes. 56.

[93] Zum Anfangsunterricht vgl. B. *Bischoff,* Elementarunterricht und probationes pennae in der ersten Hälfte des Mittelalters, in: Classical and mediaeval studies in honor of E. K. Rand, New York 1938, 9—20.

[94] Admontio generalis a. 789 c. 72, MG Capit. Reg. Franc. 1, 60: „Psalmos, notas, cantus, compotum, grammaticam . . ." Zum Grammatikstudium vgl. immer noch Henricus *Keil,* De grammaticis quibusdam latinis infimae aetatis commentatio, 1868.

reits im Trivium. Von Wichtigkeit scheint auch die Metrik gewesen zu sein, war es doch häufig so, daß die Schüler über irgendein kirchliches Thema, meist Stoffe aus der Heiligenlegende, Übungsstücke anzufertigen hatten[95]. Gerade Ermenrich dürfte hierin zu den begabteren Schülern gehört haben, hatte man ihm später doch sogar die Nachfolge Walahfrids bei der Versifizierung der Gallus-Vita angetragen. Auch die Kenntnis der Rhetorik und Dialektik, die Ermenrich in seinem Brief an Grimald[96] unter Beweis gestellt hat, dürfte in ihrem Grundstock auf seine Anfangsausbildung zurückgehen. In geringerem Maße besaß Ermenrich Kenntnisse auch von Einzelwissenschaften, die in der herkömmlichen Gliederung von Trivium und Quadrivium nicht ohne weiteres unterzubringen waren. Einer Vorliebe für geographische Beschreibungen gab er in jeder seiner Schriften nach[97]. Über die Teile des menschlichen Körpers mag er bei Alcvin[98] oder bei Hraban gelesen haben, der darüber im 6. Buch seines Werkes *De universo* gehandelt hatte[99]. Wenn Ermenrich in seinem Brief an Grimald an einer ähnlichen Stelle[100] auch mehr an Isidor denken läßt, so hat wahrscheinlicher wohl der Einfluß Hrabans über Rudolf auf Ermenrich gewirkt und überhaupt erst den Anstoß dazu gegeben, solche Gebiete mit einzuschließen. Natürlich ist nicht mehr mit Sicherheit festzustellen, wann und wo Ermenrich diese Kenntnisse im einzelnen erworben hat. Auch dürfte die letzte Vervollkommnung seiner Kenntnisse mehr noch als seinen Lehrern dem Selbststudium seiner reiferen Jahre in den Klosterbibliotheken zu danken sein. Diese aber waren trotz des erneuten Niedergangs der Wissenschaft, über den Ermenrich klagte[101], infolge der Impulse der karolingischen Blütezeit nach wie vor mit Büchern gut ausgestattet.

Fragen wir nach dem jeweiligen Besitzstand einer Bibliothek[102], so geben nicht nur die erhaltenen Handschriftenbestände, sondern auch die zuweilen überlieferten Bibliothekskataloge[103] Auskunft. Den gemeinsamen Grundstock einer jeden Bibliothek bildeten dabei die Bibelhandschriften und die Schriften der Kirchenväter; doch machten sich bei der Auswahl der letzteren und der Anschaffung der Handschriften anderen Inhalts die verschiedenen geistigen Interessen der einzelnen Klöster in recht unterschiedlicher Weise bemerkbar.

---

[95] *Specht (Anm. 34)* 113. — Über die Rolle der heidnischen Metriker an den Schulen, die nur zum Erlernen des Versmaßes dienen sollten, vgl. *Lesne (Anm. 91)* 4, Lille 1938, 777 f.

[96] Vgl. oben S. 14.

[97] Vgl. *Specht* 145 ff.

[98] Brief an Grimald *(Anm. I, 14)* 541 Anm. 1.

[99] Migne PL 111, 137 ff., bes. 413 D, die mit der in voriger Anm. angeführten Stelle ebenfalls identisch ist.

[100] c. 23 *(Anm. I, 14)* 560 Anm. 1; *Specht* 147 f.

[101] Vgl. unten S. 21.

[102] K. *Christ*, Das Mittelalter, in: Handbuch der Bibliothekswissenschaft 3, ²1955; dazu *ders.*, Bibliotheksgeschichte des Mittelalters. Zur Methode und zur neuesten Literatur, Zentralbl. f. Bibl.wesen 61 (1947) 38—56, 149—166, 233—252, mit Kritik an *Lesne (Anm. I, 91)* und J. Westfall *Thompson*, The Medieval Library, New York 1939 (unveränderter Neudruck nur mit einer Ergänzung von Blanche B. Boyer 1957).

[103] G. *Becker*, Catalogi bibliothecarum antiqui, 1885, und Th. *Gottlieb*, Über mittelalterliche Bibliotheken, 1890, mit Nachträgen in: Zentralbl. f. Bibl.wesen 8 (1891), 9 (1892), 11—14 (1894—1897), 16 (1899), 17 (1900) und 20 (1903), sind zum Teil überholt durch P. *Lehmann*, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, bisher 3 Bde. in 5 Teilen, 1918—1939; vgl. auch M. *Manitius*, Handschriften antiker Autoren in mittelalterlichen Bibliothekskatalogen (Zentralbl. f. Bibl.wesen, Beiheft 67), 1935.

Die erste Bibliothek, mit der Ermenrich nach der von Ellwangen in Berührung gekommen sein wird, dürfte die von Fulda gewesen sein, wohl die bedeutendste im ostfränkischen Karolingerreich[104]. Ihr hoher Wert geht aus dem Gedicht Hrabans an den Bibliothekar Gerhoh[105] ebenso hervor wie aus den Briefen des Lupus von Ferrières, dem die Fuldaer Bibliothek „viel bot, was er zu Hause nicht fand"[106]. Hraban interpretierte die Bibel mit Hilfe von Augustin, Gregor, Cassiodor, Isidor, Beda und Alcvin[107], die er in der Fuldaer Bibliothek ebenso fand wie die wesentlichen Werke der lateinischen Antike und sogar einen wichtigen Teil der althochdeutschen Literatur[108]. Otfrid, der Dichter des althochdeutschen Evangelienbuches, war ein Schüler Hrabans und Fuldas; Baesecke hat gezeigt[109], wie Walahfrid durch Hraban und Fulda zur deutschen Glossierung angeregt wurde. Für Ermenrich gibt es allerdings keinen Beleg, daß er sich um althochdeutsche Übersetzungen bemüht hätte; die gelegentliche[110] Zuweisung der althochdeutschen Übersetzung des Hymnus *Sancte sator, suffragator* ... an Ermenrich beruht auf dem von der Forschung bereits richtig gestellten Irrtum Dümmlers[111], daß es sich bei Teilen der sogenannten Collectio Pataviensis, in der diese Übersetzung des Hymnus auftaucht[112], um ein Werk Ermenrichs handeln könnte.

Man wird annehmen dürfen, daß Ermenrich jedenfalls in den ersten Jahren seiner Fuldaer Studienzeit noch nicht das gleiche wissenschaftliche Interesse gezeigt hat wie später in seinen reifen Jahren auf der Reichenau und in St. Gallen. Er hat dies einmal, wenn auch im Gewande rhetorischer Floskeln, entwaffnend ehrlich eingestanden[113]. Daher ist es für die Kenntnis von Ermenrichs geistigem Werdegang nicht

---

[104] So K. *Christ,* Die Bibliothek des Klosters Fulda im 16. Jh. Die Handschriftenverzeichnisse (Zentralbl. f. Bibl.wesen, Beiheft 64) 1933, VI; zur Bedeutung Fuldas vgl. vor allem P. *Lehmann,* Fuldaer Studien, in: SB München 1925 Abh. 3 und 1927 Abh. 2; *ders.,* Fulda und die antike Literatur, in: Aus Fuldas Geistesleben, 1928, 9 bis 23; *ders.,* Die alte Klosterbibliothek Fulda und ihre Bedeutung, in: Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze 1, 1941, 213—231; *ders.,* Zu Hrabans geistiger Bedeutung, in: Erforschung ... 3, 1960, 198—212. An älterer Literatur vgl. P. *Clemen,* Studien zur Geschichte der karolingischen Kunst 1: Die Schreibschule von Fulda, Repertorium für Kunstwissenschaft 13 (1890) 123—135; zur Schule vgl. *Specht (Anm. I, 34)* 299—304; G. *Baumert,* Die Entstehung der mittelalterlichen Klosterschulen und ihr Verhältnis zum klassischen Altertum (Jahresberichte der Oberrealschule zu Delitzsch 1911/13); K. *Lübeck,* Fuldaer Studien 3, 1951, 5—46.

[105] MG Poet. lat. 2, 187.

[106] *Lehmann,* Die alte Klosterbibl. Fulda *(Anm. I, 104)* 223.

[107] Ebd. 226.

[108] Vgl. *Christ (Anm. I, 102)* 355, 354 Anm. 4; *Wattenbach-Holtzmann,* Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Deutsche Kaiserzeit Heft 1, 204 Anm. 18.

[109] G. *Baesecke,* Das althochdeutsche Schrifttum von Reichenau, in: Beitr. z. Gesch. d. dt. Sprache u. Lit. 51 (1927) 206—222, bes. 216.

[110] *Burr (Anm. I, 1)* 30 f.

[111] Siehe Anm. II, 6.

[112] Eine Edition dieser althochdeutschen Übersetzung mit Handschriftenbeschreibung bei E. *Steinmeyer,* Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler, 1916, 290 f.; vgl. *Baesecke (Anm. I, 109)* 214 und Runenberichte 1 (1941) 81; ebenso Th. *Längin,* in: Kultur der Abtei Reichenau *(Anm. I, 6)* 691 f.

[113] Vita S. Solae *(Anm. I, 10)* 155.39—41: *Ex quo, pater sanctissime, bonitatem ac doctrinam tuam merui aliquantulum praelibare iuveniori tempore, licet ut infans, qui magis optat ludere quam mores et sophiam discere;* vgl. oben S. 8.

von so großer Bedeutung, daß die Fuldaer Bibliothek der Karolingerzeit infolge des Verlustes ihrer Kataloge heute kaum noch zu rekonstruieren ist[114]. Deutlich ist aber nach den bisherigen Forschungsergebnissen, daß Fulda in seiner Bedeutung für die Überlieferung der antiken Literatur über der Reichenau und diese über St. Gallen steht. Ermenrich hatte also bereits in Fulda die Gelegenheit, sich die Kenntnis antiker Sagenwelt und Literatur anzueignen, die er in der Vita S. Solae mit herkömmlichen Floskeln als nutzlos abtat[115].

Wesentlich aber und unverkennbar ist, daß in Fulda die Erinnerungen an den hl. Bonifatius und der Geist bonifatianischer Mission auf ihn einwirkten. So stellte er den Heiligen und seine Begleiter als leuchtendes Vorbild an den Beginn der Vita S. Solae[116] und bedachte sie mit Epitheta, die der Übertragung des germanischen Gefolgschaftsgedankens auf die Heiligen und Christus, wie sie besonders auch die Angelsachsen vorgenommen hatten[117], durchaus entsprachen. Ebenso gebrauchte er in der *Vita Hariolfi* Formulierungen wie *specialis athleta Christi, agonista Christi, tyrocinia Christi* und in der *Vita S. Solae pro fide Christi ... decertantium, verissimo Rege militantium, sanctissima cohors*[118] (des hl. Bonifatius)[119]. Alles aber gipfelt in der Bindung des Bonifatius an den Apostelfürsten in Rom, die Ermenrich ausdrücklich betonte[120]:

Cum enim piissimus imperator, conperta sancti Bonifacii sanctimonia ac sotiorum eius, coeperit familiaritate eorumque colloquio amicaliter potiri, annuente Dei gratia, coepit beatum episcopum Bonifacium prae omnibus his, qui sub eo fuere, episcopis habere eumque sui ac totius populi fidei doctorem fieri iussit. Qui tum ab imperatore mandatum sumens, totam Franciam ac Alamanniam luce fidei, ceu pater filios non solum lacte, sed et pane firmiores, educavit atque, ut erat vir per omnia plenissime doctus, ne per imperiale praeceptum contempneretur sedis apostolicae privilegium Romam adiit; ibique a viro apostolico domno Leone accepta archiepiscopatus auctoritate, mactus benedictionibus Domini, inde rediit, qui illuc devotus properavit.

Ermenrich zeigte sich im Kern vom bonifatianischen Geist erfaßt, wenn er so nachdrücklich auf die Wahrung der päpstlichen Rechtsstellung im Missionsgebiet hinwies, und von diesem Ermenrich der Frühzeit war ein weiter Weg zu dem späteren Bischof von Passau, der dem päpstlichen Legaten Methodios so scharf entgegentreten sollte.

Angelsächsischem, über Fulda vermitteltem Einfluß folgte Ermenrich schließlich, wenn er in der *Vita S. Solae* vom König Pippin als *imperator* sprach[121] und damit —

---

[114] Über ein Fragment eines um 840 verfaßten Katalogs vgl. *Lehmann (Anm. I, 106)* 226.

[115] Vgl. *Lehmann (Anm. I, 122)* 35 f.; *Preisendanz (ebd.)* 26 und *Christ (Anm. I, 102)* 347 u. 349. Ermenrich, Vita S. Solae 156 f.

[116] 157. 21 f.

[117] J. *Haller*, Papsttum 1, 1950, 364 ff.; Th. *Zwölfer*, Die Verehrung des hl. Petrus bei den Franken und Angelsachsen, Diss. Stuttgart 1929, 17.

[118] Vita Hariolfi *(Anm. I, 11)* 12.47; 13.13; 12.22; Vita S. Solae *(Anm. I, 10)* 156.43 f.; 156.44; 157.22; in ähnlichen Wendungen 157.14: *sancti Bonifacii sanctimonia ac sotiorum eius;* 157.26: *nullus ex his manipulis relictus est.*

[119] *Haller (Anm. I, 117)* 378: „Wer einem der Mannen des Krists diente, der diente auch ihm selbst, so wie der Gefolgsmann eines Recken im persönlichen Königsgefolge mittelbar im Dienste des Königs stand".

[120] 157.14—21.

[121] Vgl. H. *Zatschek*, Die Erwähnungen Ludwigs des Deutschen als Imperator, in:

wie die Fuldaer Urkunden, die Ludwig den Deutschen als *imperator* bezeichneten — die Grenze zwischen imperialer und königlicher Sphäre in etwa verwischte, ohne damit Pippin zum römischen Kaiser wie seinen Sohn Karl stempeln zu wollen.

Die literarischen Verbindungen Ermenrichs mit der Reichenau [122] lassen sich nur indirekt erschließen, da sich nicht mit absoluter Sicherheit feststellen läßt, ob Ermenrich die *Vita Hariolfi* wirklich dort geschrieben hat. Aber sogar dann wäre das Ergebnis recht mager, da das eigentliche Vorbild, die *Consolatio* des Boethius, sehr weit verbreitet war [123]. Jedenfalls haben seine persönlichen Beziehungen zu Walahfrid auch eine kaum zu überschätzende literarische Bedeutung gewonnen. Denken wir nur an seine Walahfrid angenäherte Verwendung des Musenbegriffes [124] oder an sein Bekenntnis zu dem nur wenige Jahre älteren Freund als seinem Lehrer [125]. Daß Walahfrid in der Reichenau die größte Anziehungskraft auf Ermenrich ausgeübt hatte, dürfte sich schon darin zeigen, daß sich Ermenrich nach dessen Fortgang bald wieder auf die Reise begab, diesmal nach St. Gallen.

Der Einfluß dieser dritten und letzten Bildungsstätte von Bedeutung im Leben Ermenrichs wird schlagartig erhellt durch den Brief an Grimald. Man hat mit Recht davor gewarnt, die in diesem Briefe erwähnten Schriften durchweg in den Bibliotheken von St. Gallen und Reichenau zu suchen: „Es wäre nur einigermaßen sicher, wenn die genannten Autoren sich in den Katalogen nachweisen ließen“ [126]. Unter-

---

DA 6 (1943) 374—378; H. *Löwe,* Die karolingische Reichsgründung und der Südosten, 1937, 143 ff.; *ders.,* Von den Grenzen des Kaisergedankens in der Karolingerzeit, in: DA 14 (1958) 345—374; zuletzt E. E. *Stengel,* Imperator und Imperium bei den Angelsachsen, in: DA 16 (1960) 15—72; H. *Löwe,* in: HZ 196 (1963) 535 Anm. 2. Kurz vor der hier angeführten Stelle heißt es 157.10 f.: *regnante domno Pippino imperatore super Franciam et Germaniam* ... Hier wird der Titel in Beziehung gesetzt zu den zwei Landschaften Franzien und Germanien. Nur in diesem Zusammenhang — als Beziehung imperialer Herrschaft über mehrere regna — ist der Titel Pippins bei Ermenrich zu verstehen. Ziehen wir die Titulatur Karls d. Gr. heran, so wird der Unterschied deutlich. 158.32: *Dominus ac serenissimus imperator Karolus augustus;* 158.33 f.: *Caesar augustus;* 159.3: *Domnus Karolus augustus.* Hier erst ist vom römischen Kaiser die Rede, der an allen drei Stellen den *Augustus*-Titel erhält. Noch strenger wird in der *Vita Hariolfi* geschieden zwischen dem *rex Pippinus* (12.6 u. 13.35) und dem *Carolus serenissimus imperator* (12.6 f.).

[122] Zur Bibliothek: P. *Lehmann,* Die mittelalterliche Bibliothek der Reichenau, in: Erforschung ... 4, 1961, 26—39; K. *Preisendanz,* Reginbert von der Reichenau. Aus Bibliothek und Scriptorium des Inselklosters, in: Neue Heidelberger Jbb. N.F. 1952/53, 1—49; *Christ (Anm. I, 102)* 347; Kl. *Löffler,* Deutsche Klosterbibliotheken (Bücherei der Kultur und Geschichte 27) ²1922, 16 ff.

[123] Vgl. oben S. 9; die Erwähnung in einem Reichenauer Katalog bei *Lehmann (Anm. I, 103)* 1, 250.20 und bei *Manitius (ebd.)* 275.

[124] Darüber Kap. IV, B. [125] Oben S. 13.

[126] *Christ,* Bibliotheksgeschichte *(Anm. I, 102)* 155; vgl. *ders.,* Handbuch *(ebd.)* 342 Anm. 1. — Zu den Hss. von St. Gallen vgl. G. *Scherrer,* Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen, 1875; Lit. zur Bibliothek von St. Gallen: *Christ (Anm. I, 102)* 345 Anm. 2; über die Räumlichkeiten E. *Lehmann,* Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster im Mittelalter (Schriften zur Kunstgesch. 2) 1957; über die Anordnung der Bücherei vgl. A. *Bruckner* (Hg.), Scriptoria Medii Aevi Helveticae. Schreibschulen der Diözese Konstanz 3, 1938, 34; zur dortigen Schule vgl. G. *Meier,* Geschichte der Schule von St. Gallen im Mittelalter, in: Jb. f. Schweiz. Gesch. 10 (1885) 33—127; W. *Kalberer,* Die Anfänge der Schule des Benediktinerordens. Ent-

nimmt man diesen Versuch, sie nachzuweisen, so kommt man zunächst zu dem überraschenden Ergebnis, daß ein Großteil der von Ermenrich zitierten Literatur wirklich in St. Gallener Katalogen dieser Zeit geführt wird [127]; hier finden sich folgende von ihm zitierte Werke: Alcvin, *De dialectica* [128] und *Liber de fide sanctae Trinitatis* [129]; Arator, *De actibus apostolorum* [130]; Augustin, *Retractationes* [131] und *Enchiridion* [132]; Beda, *De arte metrica* [133] und *Historia gentis Anglorum* [134]; Boethius, *Consolatio* [135]; Cassiodor, *De institut. divinarum literarum* [136]; Donatus, *Ars Gramatica* [137]; Gregor, *Epist. ad Leandrum* [138], *Homil. in evang.* [139] und *Homil. in Ezechiel* [140]; Isidor, *Differ ent.* [141] und *Etymol.* [142]; Pompeius, *Commentum artis Donati* [143]; Priscian, *Periegesis* [144]; Servius, *Commentum in Vergilii Aeneid.* [145]; Servius Honoratus, *De finalibus* [146].

Trotz dieser Übereinstimmungen dürfen wir nicht ohne weiteres glauben, daß Ermenrich bei der Abfassung des Briefes an Grimald all diese Werke in der Hand gehabt haben muß, um seine Zitate direkt daraus zu entnehmen. Dies entspräche nicht der damaligen Arbeitsweise. „Immer mehr hat man die mittelalterliche Belesenheit aus einer weit verbreiteten Florilegien- und Excerptenliteratur erkannt“ [147]. Nach der Benediktinerregel mußte jeder Mönch in einem Jahr mindestens ein Buch sorgfältig durchstudiert haben. Daraus erwuchsen jene *Florilegien*, Sammlungen von Auszügen, in denen die einzelnen Mönche ihre Lesefrüchte zum eigenen Gebrauch zusammenstellten [148]. Danach wäre unter der Voraussetzung, Ermenrich habe die zitierte Literatur wirklich selbst gelesen, auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Ermenrich sich selbst eine Florilegiensammlung angefertigt hatte, die er ständig bei sich führte. Hierzu würde passen, daß in St. Gallen fast die gleiche Literatur wie auch schon in der Reichenau vorhanden war, ja sogar Zitate Fuldaer Herkunft will Traube bei

---

stehung, Unterricht und Erziehungsmethode, unter besonderer Berücksichtigung des Klosters St. Gallen, Diss. München 1920.

[127] *Manitius (Anm. I, 1)* 1, 499: „Es scheint, daß alle im Briefe benutzten Schriftsteller und Dichter den Bibliotheken von Reichenau und St. Gallen angehörten“.

[128] *Lehmann (Anm. I, 103)* 1, 64.38 f.

[129] Ebd. 77.12.

[130] Ebd. 81.3; *Manitius (Anm. I, 103)* 327.

[131] *Lehmann* 74.18 f.

[132] Ebd. 71.18; vgl. J. *Duft* u. P. *Meier*, Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St. Gallen, 1953, 41; zur Handschriftenüberlieferung vgl. H. *Hunger* (u. a.), Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur 1, 1961, 568 f.

[133] *Lehmann* 71.26 f., 81.8.

[134] Ebd. 75.17; *Bruckner (Anm. I,* 126) 3, 86.

[135] *Lehmann* 71.21. — Zur Handschriftenüberlieferung vgl. Anm. II, 7.

[136] *Manitius (Anm. I, 103)* 319.

[137] *Lehmann* 81.22.

[138] Ebd. 72.25.

[139] Ebd. 72.16.

[140] Ebd. 72.20 f.; *Bruckner (Anm. I, 126)* 2, 1936, 70.

[141] *Lehmann (Anm. I, 103)* 75.25 f., 28; *Bruckner* 68.

[142] *Lehmann* 75.22; *Bruckner* 72.

[143] *Lehmann* 81.32.

[144] Ebd. 64.35.

[145] Ebd. 82.16.

[146] Ebd. 81.23.

[147] *Christ,* Bibl.gesch. *(Anm. I, 102)* 155; zu Florilegien aus Gennadius, den Ermenrich ausschreibt, u. a. in St. Gallen vgl. *Bruckner (Anm. I, 126)* 73.

[148] R. W. *Southern,* Gestaltende Kräfte des Mittelalters. Das Abendland im 11. u. 12. Jh., 1960, 167—170.

Ermenrich entdeckt haben [149]. Trotzdem ist wohl nicht anzunehmen, daß er alle diese Werke im Original kannte, sondern daß er sich auf fremde Florilegiensammlungen stützte, die in großer Anzahl in allen Bibliotheken zu finden waren [150].

Seit Karl dem Großen hatte die „Wiederbelebung der Studien" [151] zu einem Höhepunkt von Schulwesen, Bildung und Wissenschaft geführt, auf den Ermenrich um 850 in seinem Brief an Grimald [152] bereits mit Bedauern zurückblickte: ... *tempora Augustorum* ..., *sub quibus sapientia floruit;* in seinem früheren Brief an Gundhram hatte er sich noch anders geäußert: ..., *et dum late seges doctorum pene ad maturitatem perducta sit, ita ut ubicumque grammatici ac philosophi ecclesia in sancta ymnidicos resonent modos* [153]. Zwischen diesen beiden Äußerungen liegt ein ganzes Jahrzehnt, eben jenes nach dem Tode Ludwigs des Frommen, und so können Ermenrichs Aussagen schon eine gewisse Berechtigung beanspruchen. Man hat bereits darauf aufmerksam gemacht [154], daß diese Äußerung Ermenrichs, die das Werk der beiden Kaiser als eine Einheit sieht, wesentlich anders klingt als die Urteile von Einhard und Lupus von Ferrières, die bereits in der Zeit Ludwigs über den Niedergang von Kunst und Wissenschaft geklagt hatten, während umgekehrt Wandalbert von Prüm 848 Lothar wegen der neuen Förderung der Studien nach „vielen Jahren" des Verfalls pries [155]. Doch steckt in diesen sich so unterscheidenden, natürlich subjektiven Urteilen, die bei Wandalbert auch panegyrisch bestimmt sind, ein richtiger Kern. Einem mit dem Hofe so vertrauten Manne wie Einhard mußte der beginnende Niedergang am Hof bereits unter Ludwig dem Frommen auffallen. Dem sozusagen in der Provinz lebenden Ermenrich, der die Zeit Karls d. Gr. nur vom Hörensagen kannte, der aber als Schüler zur

---

[149] Vgl. allgemein *Lehmann* und *Manitius* (Anm. I, 103); doch kann hier auf eine Ausführung der Einzelheiten verzichtet werden. — Zur Fuldaer Herkunft vgl. L. *Traube,* Zu Walahfrid Strabo's De imagine Tetrici, in: NA 18 (1893) 664 f., der das Lukrez-Zitat (Grimaldbrief in *Anm. I, 14* — 554.7—13) auf eine Fuldaer Handschrift zurückführen möchte.

[150] So für die Zitate aus Plautus, Terenz, Horaz, Lucan schon *Dümmler (Anm. I, 1)* 484, während er für Consentius und Pompeius nähere Bekannschaft mit deren Schriften annahm.

[151] So bezeichnet P. *Lehmann,* Das Problem der karolingischen Renaissance, in: Erforschung ... 2, 1959, 109—138, die Erziehungsreform der Karolinger, deren Erfolg nach Lehmann meist überschätzt wird; so auch Laistner *(Anm. I, 91)* 207 f.; zum Zitat auch P. *Lehmann,* Über Perioden des lateinischen Schrifttums im Mittelalter, in: Erforschung ... 5, 1962, 246—257, bes. 248: „Nicht der Humanismus ist das Maßgebende ..., sondern ... das Wiederaufnehmen und Weitergeben ... des aus der Vergangenheit übernommenen lateinischen Sprach- und Literaturgutes."

[152] 553.40 f.

[153] Vita S. Solae *(Anm. I, 10)* 153.33 — 154.2.

[154] So F. *Heer,* Die *„Renaissance"*-Ideologie im frühen Mittelalter, in: MIÖG 57 (1949) 23—81, bes. 52 Anm. 91.

[155] MG Poet. lat. 2, 575 f. u. 567.

Zeit Ludwigs noch ein so blühendes regionales Zentrum wie Fulda kennengelernt hatte, wurde dagegen das Nachlassen des wissenschaftlichen Eifers erst während der Bruderkriege nach dem Tode des Kaisers Ludwig deutlich.

C. Ermenrichs politische Wirksamkeit

Ermenrichs nächste Lebensjahre liegen im dunkeln. Es ist denkbar, daß er zunächst von seinem Aufenthalt in St. Gallen nach Ellwangen zurückgekehrt ist. Welche Stellung er dort bekleidete, ist nicht erkennbar. Burr denkt an eine eventuelle Stellvertretung Grimalds[156], wie sie Hartmut in St. Gallen ausübte[157], andere möchten ihn als Lehrer in Ellwangen sehen[158]; all dies sind Hypothesen, die einige Wahrscheinlichkeit für sich haben, aber nirgends belegt werden können[159]. Wenn Burr[160] — wie vor ihm schon Bossert[161] — mit Sicherheit annimmt, daß der Schreiber der Gründungsurkunde für das Kloster Wiesensteig, die in Gegenwart Bischofs Salomon I. von Konstanz ausgestellt worden ist[162], unser Ermenrich gewesen sein soll[163], so steht dieser bestechen-

---

[156] *(Anm. I, 1)* 27; so schon *Bossert (Anm. I, 43)* 143, der den Beweis erbrachte, daß Grimald nicht nur Abt von St. Gallen und Weißenburg, sondern auch von Ellwangen gewesen sein muß; vgl. Libri confr. (ed. Piper) 45; vgl. K. *Fik*, Zur Geschichte der Leitung der Abtei Ellwangen, in: *Burr, Festschrift (Anm. I, 4)* 107—152, bes. 117. — Der erste Hinweis auf eine Abtswürde Ermenrichs ist die „Abtstafel" in der Ellwanger Stiftskirche von 1576 (vgl. J. A. *Giefel*, Ellwanger und Neresheimer Geschichtsquellen, in: WVjh. 11, 1888, Anhang 5 Anm. 12); in der zeitgenössischen Überlieferung fehlt jeder derartige Hinweis. Worauf sich *Fleckenstein (Anm. I, 48)* 179 f., 184, 239 bei seiner Angabe des Abttitels für Ermenrich stützt, macht er nicht kenntlich; ebensowenig K. *Weller*, Geschichte des schwäbischen Stammes bis zum Untergang der Staufer, 1944, 137; *ders. (Anm. I, 1)* 73; J. *Zeller* und L. *Joannis*, Die Äbte und Pröpste von Ellwangen in Wort und Bild, in: Ellwanger Jb. 4 (1914) 1—13, führen Ermenrich als Abt, aber mit Fragezeichen.

[157] Vgl. *Fleckenstein (Anm. I, 48)* 172.

[158] So S. *Mayer*, Die Abtei Ellwangen (764—1460) als Bildungsstätte, in: Ellwanger Jb. 18 (1958/59) 37—52, bes. 41; anscheinend auch *Weller (Anm. I, 1)* 71, der Ellwangens Schule als geistiges Zentrum für das nordöstliche Schwaben bezeichnet.

[159] Hier vor allem macht sich der Verlust der zweifellos einmal vorhandenen Bücherschätze von Ellwangen deutlich und schmerzlich bemerkbar.

[160] *(Anm. I, 1)* 27. [161] *(Anm. I, 43)* 142.

[162] Wirt. Urkundenbuch 1 (1849) 159—162 Nr. 136; dt. Übers. bei J. *Zeller*, Aus dem Ellwanger Urkundenschatz, in: Ellwanger Jb. 1 (1910) 111—116. Eine neuere Ausg. bei G. *Klaiber*, Kloster und Stift Cyriak von Wiesensteig von 861 bis zur Mitte des 16. Jhs., ungedr. iur. Diss. Tübingen 1954, Anhang I. — Vgl. H. *Schwarzmaier*, Über die Anfänge des Klosters Wiesensteig, in: ZWLG 18 (1959) 217—232.

[163] Es heißt dort am Ende: *„Et ego Ermenricus rogatus scripsi et subscripsi"*; skeptisch *Schwarz (Anm. I, 1* Erwiderung) 280; *Schwarzmaier (Anm. I, 162)* 218 Anm. 2 betont: „Eine eindeutige Identifizierung ist jedoch nicht möglich, da es allein in Ellwangen zur gleichen Zeit mehrere Mönche dieses Namens gegeben haben muß". Vgl. die folgenden Anm.

den Identifizierung die Tatsache entgegen, daß die Verbrüderungsbücher von St. Gallen, Reichenau und Fävers die Existenz mehrerer Mönche des Namens Ermenrich in verschiedenen Klostergemeinschaften bezeugen.

So haben wir im Raum des Ostfränkischen Reiches einen „Ermenrih" aus dem Kloster Mattsee in der Diözese Passau [164] sowie einen „Ermanrih" aus dem Kloster Ebersmünster nahe Schlettstadt [165] neben unserem Ellwanger Ermenrich [166], der dazu in seinem Kloster nicht einmal der einzige seines Namens war [167]. Aus dem westfränkischen Raum ließe sich die Liste mit zwei weiteren „Ermenrici" in Langres [168] und einem aus dem Kloster Isle Barbe les Lyon [169] verlängern. Das häufige Auftreten des Namens Ermenrich macht eine sichere Identifizierung unmöglich. Auch ist es kaum vorstellbar, daß der nach Ausweis des Briefes an Grimald bereits in den fünfziger Jahren sehr angesehene Ermenrich sich noch im Jahre 861 dazu herabgelassen hätte, dem Bischof von Konstanz als Urkundenschreiber zu dienen. Dem widerspricht schon die völlig formlose Nennung seines Namens, dem kein Titel beigegeben wurde, während alle geistlichen Zeugen mit ihren Titeln und Würden auftraten. Wenn wir Ermenrich zur Hofkapelle [170] rechnen dürfen, so gehörte er damals sicher nicht mehr zur Gruppe der einfachen Urkundenschreiber, sondern bereits zur gehobenen Gruppe [171] derjenigen, die auch zu politischen Diensten herangezogen wurden und sich, wie schon die ältere Forschung wußte, nicht mit handwerklichen Schreibarbeiten befaßten [172]. Dazu kommt noch, daß das Verhältnis zwischen St. Gallen, mit dem Ermenrich so verbunden war, und Konstanz sich in jener Zeit nicht besonders freundlich gestaltete, wenn auch die gröbsten Unstimmigkeiten durch die Übereinkunft von 854 von Bischof Salomon I. aus der Welt geschafft worden waren [173]. Wäre andererseits Ermenrich im Rahmen ostfränkischer Königspolitik bei der Gründung des Klosters Wiesensteig in seiner Funktion als Hofkapellan tätig gewesen, so wäre dies in der Urkunde sicher zum Ausdruck gebracht worden. Immerhin hat man es selbst für befremdend gehalten, „daß Wiesensteig, obwohl es ... Königsabtei gewesen ist, keine Königsurkunde erhalten hat" [174]. Solange es daher außer der Namensgleichheit keine weiteren Argumente für die Identifizierung des Urkundenschreibers von 861 mit dem Ellwanger Presbyter gibt, wird man sich dieser Hypothese nicht anschließen können.

Hingegen ist die Identität des Ellwanger Ermenrich mit dem gleichnamigen Passauer Bischof seit Dümmler und Hauck nicht mehr bezweifelt worden; doch

---

[164] MG Libri confr. (ed. Piper) 188 Sp. 113.37. [165] Ebd. 223 Sp. 234.11.

[166] Ebd. 44 Sp. 111.30 u. 113.3; 82 Sp. 258.5 u. 33; 278 Sp. 424.6,10,16; 287 Sp. 442.40, Sp. 444.27 u. Sp. 445.27,32.

[167] *Schwarzmaier (Anm. I, 162)* und *ders. (Anm. I, 4)* 61.

[168] Libri confr. 27 Sp. 48.29 u. 318 Sp. 540.36; dazu 27 Sp. 49.19.

[169] Ebd. 258 Sp. 367.28.

[170] Vgl. *Fleckenstein (Anm. I, 48)* bes. 74 ff.; R. *Sprandel,* Das Kloster St. Gallen in der Verfassung des karolingischen Reiches (Forsch. z. oberrh. Landesgesch. 7) 1958, 65 u. 89.

[171] Die Kritik von K. F. *Werner,* in: HZ Sonderheft 1 (1962) 548 Anm. 2, an Fleckensteins Beurteilung von Herkunft und Rang der Kapelläne betrifft unsere Auffassung nicht.

[172] *Kehr (Anm. I, 66)* XXIII.

[173] Th. *Mayer,* Konstanz und St. Gallen in der Frühzeit, in: Schweizer. Zs. f. Gesch. 2 (1952) 473—524, bes. 516 ff.

[174] *Schwarzmaier (Anm. I, 162)* 232 Anm. 73.

mag die Frage unter Heranziehung neuer Argumente nochmals überprüft werden. Den ersten und ältesten Hinweis gibt das in die Anfangszeile des Grimaldbriefes von zweiter Hand eingefügte „EPI“ [175]. Man nimmt heute an, daß die Abschrift des Grimaldbriefes nicht erst, wie noch Dümmler glaubte [176], im 10. Jahrhundert, sondern noch zu Lebzeiten Grimalds (gestorben 13. 6. 872), eventuell sogar noch zur Zeit seiner Tätigkeit am Königshof (letztmalig urkundlich festzustellen am 12. 6. 870) stattgefunden haben muß. Ebenso glaubt man auch, diese zweite Hand, die sich in der Abschrift noch weiter korrigierend betätigte, in das späte 9. Jahrhundert setzen zu dürfen [177]. Der Korrektor stand also den Ereignissen noch so nahe, daß er über die Tatsachen gut informiert gewesen sein kann.

Die Reichenauer Überlieferung bietet weitere Hinweise. Das Verbrüderungsbuch der Reichenau führt unter der Rubrik *Nomina defunctorum fratrum insolanensium* unseren *Ermanricus episcopus* [178], das *Necrologium Augiae divitis* fügt den Todestag, den 26. Dezember, hinzu [179]. Immerhin hat Ermenrich dort einige Zeit, vielleicht sogar einige Jahre zugebracht, so daß man ihn als Mönch der Reichenau ansehen konnte [180], während die älteren Teile des Verbrüderungsbuches ihn noch in der Reihe der Ellwanger Namen verzeichneten [181].

Weitere Quellenstellen, aus denen wir das Todesjahr erfahren, treten in schwäbischen Annalen auf, und zwar ist wieder das Kloster Reichenau der Ursprungsort dieser Angaben gewesen. Die *Annales Alamannici*, deren Originalhandschrift im Züricher Staatsarchiv erhalten ist [182], brachten zum Jahre 874 die Nachricht: *Altfridus, Ratoldus, Ermericus episcopi ... obierunt*, die in die Weingartener Annalen übernommen wurde [183]. Henking hat im Gegensatz zu

---

[175] *Dümmler* MG EE 5, 535; *Manitius* 1, 499. [176] *Dümmler* ebd.

[177] Diese Angaben durch eine freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Bernhard *Bischoff;* die Daten zu Grimald bei *Dümmler*, Ostfr.R. 2, 437; auch *Bruckner (Anm. I, 126)* 3, 89, datiert die Handschrift in die Mitte bis 2. Hälfte des 9. Jhs.

[178] Libri confr. 163 Sp. 32.5; vgl. *Dümmler*, Ostfr.R. 2, 191 Anm. 2.

[179] MG Nekrol. 1, 282: *Ermanrihc eps.*

[180] Diese Unsicherheit der Zuweisung läßt sich recht gut verfolgen bei T. *Neugart*, Episcopatus Constantiensis ... 1, St. Blasien-Freiburg 1803, 112; *Ermenricus, monachus Augiensis* 129: *Ermenricus ex monacho S. Galli, quo ex Augia concesserat, cathedram Passaviensem obtinuit a. 866,* 158 f.: *Ermenricus, Walahfridi discipulus, distinguendus est a monacho cognomine, postea abbate Elvangensi;* noch A. *Bergmann*, Die Dichtung der Reichenau im Mittelalter, in: Die Kultur der Abtei Reichenau *(Anm. I, 6)* 738 ff. möchte zumindest einen Teil seines Werkes für die Reichenau in Anspruch nehmen.

[181] Libri confr. 278 Sp. 424; ebd. 287 Sp. 442, 444, 445.

[182] Auf ihr fußt die Ausgabe von C. *Henking*, Die annalistischen Aufzeichnungen des Klosters St. Gallen, in: Mitt. z. vaterländ. Gesch. hg. v. hist. Verein in St. Gallen NF 9 (1884) Teil VII, 224—265 u. 347—358; frühere Ed. nach anderen Handschriften von *Pertz*, MG SS 1; Lit. bei *Wattenbach-Levison* 2, 188 f. mit Anm. 68.

[183] MG SS 1, 66.

Pertz aufgrund der Originalhandschrift feststellen können, daß dieser von einer zweiten Hand wohl im Kloster Reichenau geschriebene Teil der Annales Alamannici nicht nur bis 863, sondern bis 876 reichte. Damit führen also alle Nachrichten über den Tod Ermenrichs zur Reichenau, von wo sie in die interessierten schwäbischen Klöster ausgestrahlt haben. Wenn aus Ellwangen keine weiteren Nachrichten über Ermenrich überliefert sind, so wohl allein deshalb, weil dort nach dem schweren Brand von 1100 [184] ein Großteil von Archiv und Bibliothek verloren gegangen war. Wie eng die Verbindung der Reichenau gerade zu Ellwangen auch später immer wieder gewesen ist, beweist schon die Tatsache, daß Hatto, seit 888 Abt von Reichenau und seit 891 Erzbischof von Mainz, gleichzeitig Abt von Ellwangen gewesen ist [185].

Aus der Passauer Diözese haben sich ebenfalls Nachrichten über Ermenrich erhalten. Nicht ganz so genau wie das Totenbuch der Reichenau, aber mit leicht erklärbarer Abweichung geben das Todesdatum die Nekrologien zweier Klöster der Passauer Diözese. Unter den Nekrologien des Klosters St. Florian [186], heute zu Linz gehörig, beginnt das Nekrologium G aus dem 16. Jahrhundert, das auf Nekrologien des 12. Jahrhunderts fußt, seine Aufzeichnungen mit: *Januarius. kal. Ermanricus eps. Pataviensis* [187]. Die gleiche Angabe macht das spätmittelalterliche Nekrolog des Klosters St. Nikolaus bei Passau [188]: *Januarius. kal. Emricus Pataviensis eps.* [189]. Die Abweichung von der Reichenauer Angabe beruht wohl allein in der Vergeßlichkeit eines früheren Abschreibers, der die Zahl VII vor *kal.* nicht mitgeschrieben haben wird [190]. Damit wäre an sich schon eine Brücke geschlagen zwischen der Passauer Überlieferung und der des Klosters Reichenau mit ihrer schwäbischen Ausstrahlung in die Annales Alamannici und die von ihnen abhängige Annalengruppe.

In der Passauer Überlieferung erfahren wir aber noch mehr. Eine Handschrift der *Historia episcoporum Pataviensium et ducum Bavariae* berichtet zum Jahre 866: *Hermenricus episcopus Patavie sedit sine pallio ann. 9* [191]. Es

---

[184] *Giefel (Anm. I, 156)* 5.

[185] *Dümmler,* Ostfr.R. 3, 497.

[186] MG Nekrol. 4, 1, 259 ff.; diese und die drei folgenden Quellenstellen bereits angeführt bei H. *Sohns,* Die Bischofseinsetzung im ostfränkischen Reich unter König Ludwig d. Dt., Diss. Berlin 1938, 41 f.

[187] MG Nekrol. 290.

[188] Ebd. 127 ff.

[189] Ebd. 130.

[190] Nur M. *Hansizius,* Germania Sacra 1, Aug. Vind. 1727, 162, hat eine andere Angabe: „Obiit die quarto Nonas Januarii". Die gleiche Angabe macht eine Hand, die sich in der unten genannten *(Anm. I, 212)* späten Abschrift des Grimaldbriefes verbessernd betätigt hat (Oefeleana 147, 255'). Seit G. *Leidinger,* Untersuchungen zur Passauer Geschichtsschreibung des Mittelalters (SB München 1915, 9. Abh.) 32 f., festgestellt hat, daß Hansiz dieses Schriftstück in der Hand gehabt hat, ist die Herkunft der Nachricht bei Hansiz geklärt; offen bleibt die Frage nach der Quelle des Korrektors.

[191] MG SS 25, 620; zur Dauer seiner Amtszeit auch die Series episcoporum Pataviensium, MG SS 13, 362.

handelt sich um einen Kodex aus Kremsmünster[192], der diese Angaben über den Nichtbesitz des Palliums nicht nur bei Ermenrich macht, über Ermenrich aber noch einiges mehr zu sagen weiß[193]: *Hermenricus episcopus, nacione Ostrogotus, vir delicatus, nichil clari fecit, pallio caruit* und über seinen angeblichen Nachfolger[194]: *Wichingus archiepiscopus(!), nacione Ostrogotus. Hic Laureacensem(!) ecclesiam pressit, volens provinciam dividere et auxilio Zwentenwaldi regis Moravorum in Sedavia metropolim suscitare. Hic Pataviam transfertur, quam fortissime rexit per annum tantum et menses tres, et feliciter conquievit.* Als nächsten nennt die Quelle dann Bischof Engilmar. Abgesehen von der Verdrehung der Reihenfolge[195] beweisen die Nachrichten über Wiching als Erzbischof von Lorch, daß diese Quelle stark von den Passauer Fälschungen[196] beeinflußt ist. Es ist aber zu überlegen, ob die Quelle deswegen für unsere Zwecke ausfallen muß. Der Zweck der Passauer Fälschung lag in dem Wunsch nach Unabhängigkeit von der Salzburger Metropole und nach eigener Metropolitangewalt. Man hat gezeigt, mit welchem Geschick der Fälscher an die Arbeit gegangen war, und es ist gerade das Kennzeichen eines geschickten Fälschers, möglichst viel Wahres stehen zu lassen, was nicht unbedingt im Sinne des Fälschungszwecks geändert werden muß, da dann die Fälschung noch schwerer durchschaubar wird. So darf man wohl annehmen, daß die persönlichen Angaben und die Nachrichten über die Regierungsdauer der Bischöfe insoweit der Wahrheit entsprechen, wie sie dem Fälscher selbst noch geläufig waren.

Sehen wir also ab von der Bemerkung über das Fehlen des Palliums[197] und halten uns an die Nachricht über Ermenrichs bischöfliche Amtszeit. Auch sie bildete lange Zeit einen beliebten Streitpunkt in der Forschung. Noch Burr[198] setzt daher recht unbestimmt den Amtsantritt „zu Beginn des Jahres 866". Wir wissen, daß Ermenrichs Vorgänger Hartwich am 13. Mai 866 starb[199]. Wohl hatte dieser schon 860 einen Schlaganfall erlitten, aber die 864 ausgesprochene Bitte König Ludwigs, einen neuen Bischof einsetzen zu dürfen, wurde vom Papst abschlägig beschieden[200]. So kann Ermenrich nicht vor Ende Mai 866 das Bischofsamt in Passau übernommen haben. Da das Todesdatum Ermenrichs mit dem 26. Dezember 874 feststeht, entspricht der Zwischenraum

---

[192] *Waitz*, MG SS 25, 611: „Wo oder von wem diese Bemerkungen hinzugefügt worden sind, kann man jetzt kaum sagen".

[193] Ebd. 623. [194] Ebd. 624.

[195] *Heuwieser* passim mit der wirklichen Abfolge; vgl. Annales Fuldenses, ed. *Kurze*, MG SS rer. Germ. in us. schol., zum Jahre 899, 133.

[196] Die wichtigste Lit. bei *Wattenbach-Levison* 1, 49 Anm. 39.

[197] Einzelheiten über die Palliumverleihung bei C.-B. *Graf v. Hacke*, Die Palliumverleihung bis 1143, Diss. Göttingen 1898.

[198] *(Anm. I, 1)* 27.

[199] Quellenstellen bei *Heuwieser (Anm. I, 1)* 143 Anm. 29.

[200] Näheres bei *Sohns (Anm. I, 186)* 40.

genau achteinhalb Jahren. Die hier zu interpretierende Quelle sagt also die Wahrheit.

Merkwürdig aber klingt die Angabe über die Stammeszugehörigkeit. Schon Waitz[201] wies darauf hin, daß die Kremsmünsterer Geschichtswerke den Einwohnern Österreichs die Stammesbezeichnung „Ostgoten" beilegten. Tatsächlich findet sich ein derartiger Passus im Kapitel *De origine et ordine ducum Austriae*[202] der Geschichten von Kremsmünster, nach neueren Forschungen von einem vor 1326 schreibenden Mönch Berthold, von der älteren Forschung noch Bernardus Noricus genannt[203]. Nach einer Schilderung der Schicksale des Ostgotenvolkes und der angeblichen Unterwerfung ihrer aus Italien nach Deutschland geflohenen Reste durch einen Baiernherzog zu den Zeiten Kaiser Ottos I. heißt es dort[204]: *Igitur hec provincia ab incolis Ostrogocia est vocata, id est Oestergaeu vel orientalis, quia versus orientem sita est; nunc pulchro ydiomate Austria, id est Oesterrich, appellatur.* Bertholds Angaben zu einigen Passauer Bischöfen entsprechen denen der oben angeführten Kremsmünsterer Handschrift der Passauer Bistumsgeschichte, die sich vielleicht auf ihn zurückführen lassen. So heißt es dort zu Ermenrich[205]: *Ermricus episcopus sedit Patavie 9 annis. Hic fuit nacione Ostrogothus et delicatus, nichil clari operis gessit et pallio caruit.* Auch von Wiching heißt es[206]: *Ostrogothus fuit.* Ermenrich und Wiching sind die beiden einzigen Passauer Bischöfe in diesen Handschriften von Kremsmünster, deren Herkunft überhaupt angegeben wird. Der Grund hierfür mag darin liegen, daß die übrigen Bischöfe von Passau in der Karolingerzeit — soweit das noch erkennbar ist — anscheinend alle Bayern waren[207]. Nur diese beiden aber wurden so vernichtend beurteilt[208]. Verbinden sich hier die ressentimentgeladenen Vorurteile alter Quellen[208a] in Kremsmünster gegen zwei stammesfremde, mißliebige Bischöfe mit dem Stolz des

---

[201] MG SS 25, 611. [202] Ebd. 663.

[203] A. *Lhotsky,* Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs, in: MIÖG Erg. Bd. 19 (1963) 178 f.; G. *Leidinger,* Bernardus Noricus. Untersuchungen zu den Geschichtsquellen von Kremsmünster und Tegernsee, in: SB München Phil. hist. Kl. 1917, Abh. 4; W. *Neumüller,* Bernardus Noricus von Kremsmünster, in: 90. Jahresber. d. Obergymn. d. Benediktiner zu Kremsmünster 1947.

[204] *(Anm. I, 201)* 663.45—47. [205] Ebd. 656.

[206] Ebd. [207] *Heuwieser* passim.

[208] Erst Bischof Christian (992) wird im Kremsmünsterer Kodex der Passauer Bischofsgeschichte wieder ähnlich scharf verurteilt (ebd. 624): *Christianus episcopus nichil gessit quod debeat luce gaudere; sine pallio vita decessit.* Und suchen wir bei Berthold nähere Erläuterungen über den Grund zu dieser abfälligen Bemerkung, so finden wir (ebd. 656): *Iste nil clari gessit et sine pallio decessit. Hic usurpavit ...predia ecclesie nostre in Petenbach.*

[208a] Auch Z. R. *Dittrich,* Christianity in Great-Moravia (Bijdragen van het Instituut voor middeleeuwse Geschiedenis der Rijksuniversiteit te Utrecht Bd. 33) Groningen 1962, 61—65, glaubt an eine ältere Vorlage für die hier genannten Quellen aus Kremsmünster.

Bayern[209], dessen Stamm nach seiner Meinung den einheimischen „Ostgoten" erst die Kultur gebracht habe? Mag er selbst diese in Bayern für stammesfremd geltenden Bischöfe zu Ostgoten erklärt haben oder dabei schon einer Tradition gefolgt sein — möglich ist aber auch, daß er ihre genaue Herkunft gar nicht mehr kannte, sondern nur wußte, daß beide dem gleichen Stamm zugehörten. Uns aber ist von Wiching genau überliefert, daß er ein Schwabe war[210], der dazu noch unkanonisch vom König eingesetzt worden war[211], was die Beliebtheit keineswegs gesteigert haben konnte.

Gleichgültig, wie nun die Bezeichnung *Ostrogothus* in ihrer Verwendung bei den Mönchen von Kremsmünster zu deuten sein mag, hier genügt es, daß sie Ermenrich und Wiching als Männer gleichen Stammes angesehen haben. Hier dürfte ein Überlieferungszweig vorliegen, der unabhängig von anderen die Herkunft des Passauer Ermenrich aus Schwaben bewahrt hat und den zur Vervollkommnung des Quellenmaterials anzuführen erforderlich ist, zumal diese späte Quelle bisher für unsere Frage noch nicht herangezogen worden ist[212].

Auch das bei der Bischofseinsetzung im Ostfrankenreich im ganzen übliche Verfahren spricht für die Erhebung des Ellwanger Ermenrich zum Passauer

---

[209] Zwar sind Abstammung und Herkunft Bertholds unbekannt, doch liegt nahe, an bayerische Herkunft zu denken; vgl. *Neumüller* (Anm. I, 203) 130 f.

[210] Annales Fuldenses *(Anm. I, 195)* z. J. 899: ... *Wihingus quidam Alamannus* ...; vgl. *Dümmler,* Ostfr.R. 3, 195—197, *Heuwieser* 177—180; Grivec (Anm. I, 240) passim.

[211] Dies geht aus den Angaben der Fuldaer Annalen a. 899 ohne weiteres hervor.

[212] Einzig *Busl (Anm. I, 1)* verweist etwas unbestimmt auf ein Passauer Annalenwerk; *Sohns (Anm. I, 186)* 41 benützt sie nur als Beweismittel für das Jahr der Einsetzung Ermenrichs. — Auch im 16. Jh. scheint man von der Identität der beiden Ermenrici überzeugt gewesen zu sein. Dies geht hervor aus der wohl Ende des 16., Anfang des 17. Jhs. entstandenen Abschrift des Grimaldbriefes, die sich an eine solche der Ebendorferschen Bistumsgeschichte von Passau anschließt, die hier in der sog. Schreitweinfassung vorliegt. Vor letzterer stehen noch einige Bemerkungen zum Kloster Niedernburg bei Passau, so daß die Vermutung naheliegt, jener Abschreiber müsse den Verfasser des Grimaldbriefes und den Passauer Bischof als identisch angesehen haben. Enthalten ist die Abschrift in einem Münchner Kodex — Oefeleana 147 —, auf den bereits Leidinger *(Anm. I, 190)* 5 Anm. 4 und nach ihm nochmals *Beck (Anm. II, 3)* 81 Anm. 33 aufmerksam gemacht haben. Die ungefähre Entstehungszeit stimmt nach Aussage der Wasserzeichen — Doppeladler mit Krone (Briquet Nr. 233 f.) — mit der genannten und auch von Leidinger angegebenen Zeit überein. Daß die Abschrift auf dem St. Galler Kodex beruht, hat der Abschreiber bereits selber betont, so daß von ihr weiter keine Aufschlüsse zum Text zu erwarten waren, der auch einigermaßen fehlerfrei abgeschrieben wurde. Über die Handschrift vgl. noch P. *Uiblein,* Studien zur Passauer Geschichtsschreibung des Mittelalters, in: Arch. f. österr. Gesch. 121 (1956) 95—180. — Zu Dank verpflichtet bin ich an dieser Stelle der Verwaltung der Bayerischen Staatsbibliothek München für die bereitwillige Übersendung der Handschrift.

Bischof. Zwar betont Clavadetscher[213]: „Zu einem allgemeinen Urteil, wie Wahl und königliche Einsetzung zueinander stehen, reichen... die Quellen nicht aus", aber auch er vermag der Anschauung nicht zu widersprechen, daß Ludwig der Deutsche bei Bischofseinsetzungen seine Rechte zu wahren wußte[214]. Als königlicher Kaplan, der daran denken konnte, dem König ein Werk zu widmen[215], sowie als Schüler der Erzkapelläne Gozbald (bis 833) und Grimald aber gehörte Ermenrich zu einem bevorzugten Personenkreis, dem sich die besten Aufstiegsmöglichkeiten in der ostfränkischen Kirche boten. War doch auch Gozbalds Schüler Arn Bischof von Würzburg geworden[216]. Gozbald war 855 gestorben, aber noch immer hatte Erzkanzler und Erzkappelan Grimald maßgeblichen Anteil bei der Bestimmung der Kandidaten für die Bischofssitze[217].

Wenn man[218] Ermenrichs Kenntnisse in der griechischen Sprache für ausschlaggebend bei der Einsetzung in Passau halten möchte, so wird freilich Ermenrich zuviel Ehre angetan. Gleichgültig, welchen Umfang man der Verbreitung des Griechischen im Abendland mit neueren[219] oder älteren Forschern[220] beizumessen geneigt ist, die von Ermenrich eingestreuten griechischen Brocken waren aus jedem zweisprachigen Glossar ohne große Kenntnisse herauszufinden; solche Glossare waren in St. Gallen ebenso vorhanden[221] wie Evangelienhandschriften in griechischer Sprache mit lateinischer Interliniar-

---

[213] Zur Bischofseinsetzung im 9. Jh., in: ZSRG. Kan. Abt. 42 (1956) 388—392; zu beachten 389 seine Kritik an der Arbeit von Sohns (Anm. I, 186).

[214] O. *Meyer*, Zum Rechte der Besetzung der bischöflichen Stühle im Karolingerreich, in: ZSRG. Kan. Abt. 24 (1935) 333—337; Fleckenstein *(Anm. I, 48)* 185 Anm. 139.

[215] Brief an Grimald 542.21 f.

[216] *Dümmler*, Ostfr.R. 2, 430; vgl. die Vermutung von Hofmann *(Anm. I, 48)* 169 Anm. 352, daß Gozbald Chorbischof von Passau gewesen sein könnte.

[217] *Fleckenstein (Anm. I, 48)* 172; P. *Kehr*, Die Kanzlei Ludwigs des Deutschen, in: Abh. Ak. Berlin Phil. hist. Kl. 1, 1932, 9. — Vielleicht wird dazu die von Fleckenstein geplante personengeschichtliche Untersuchung von Grimalds Nekrolog — in dem von B. Bischoff entdeckten Vademecum Grimalds — neue Gesichtspunkte erbringen; vgl. *Fleckenstein* 173 Anm. 53; H. *Grundmann*, Der 23. Dt. Historikertag in Ulm, in: HZ 183 (1957) 743. Beschreibung der Handschrift vorläufig bei E. *Munding*, Die Kalendarien von St. Gallen aus 21. Hss., IX. bis XI. Jh. (Texte u. Arb. 1. Abt. 36/37) 1948/51, Texte 7 u. Unters. 170; vgl. dazu *Bischoff*, in: HJb. 73 (1954) 498—500.

[218] *Burr (Anm. I, 1)* 21; Weller *(ebd.)* 73; Tüchle *(ebd.)* 101.

[219] B. *Bischoff*, Das griechische Element in der abendländischen Bildung des Mittelalters, in: Byz. Zs. 44 (1951) 27—55; H. *Steinacker*, Die römische Kirche und die griechischen Sprachkenntnisse des Frühmittelalters, in: MIÖG 62 (1954) 28—66.

[220] L. *Traube*, O Roma nobilis. Philologische Untersuchungen aus dem Mittelalter, in: Abh. Ak. München Philos.-philol. Cl. 19,2 (1891) 297—396, bes. 354.

[221] *Laistner (Anm. I, 151)* 243 f.; zur Beschäftigung mit dem Griechischen in St. Gallen vgl. *Bischoff (Anm. I, 219)* 48 Anm. 3; zur Glossographie *Götz (Anm. II, 101)* in RE und Corpus 2 passim.

version[222] und eine lateinische Grammatik mit einer wörtlichen Übersetzung ins Griechische und Übungsstücken[223]. Der Prunkstil der Zeit, der gern mit griechischen Brocken arbeitete, setzte aber nicht die Kenntnis der griechischen Sprache voraus, die erforderlich gewesen wäre, um im bulgarischen Einflußgebiet byzantinischer Mission eines Dolmetschers entraten zu können.

Von Ermenrichs Wirken in Passau selbst zeugt die Erwähnung seines Namens in zwei Schenkungsurkunden an das Passauer Domstift[224]. Große Teile der Passauer Überlieferung, insbesondere auch der Passauer Urkunden sind verloren[225]. Die einstmals nicht geringe literarische Bedeutung Passaus für die Donaulandschaft ist daher nur noch vereinzelt mit Sicherheit zu erfassen. Wühr[226] hat gezeigt, daß die Passauer Domschule (nicht Klosterschule) ganz Österreich mit wissenschaftlichen Handschriften versorgt hat. Sie wird bereits 788 urkundlich erwähnt, als ein gewisser Lantpald eine Schenkung an die Kirche des hl. Stephan machte und seine zwei Söhne dem Stifte übergab, um sie in den Wissenschaften unterrichten zu lassen[227]. Dann fällt erst wieder im Jahre 903 Licht auf die Bibliothek, als der Chorbischof Madalwin ihr seine Privatbibliothek[228] vermachte. Der Katalog von 1254 zählte bereits 226 Bände, zum großen Teil „libri scholastici“[229]. Wir können nicht mehr feststellen, in welchem Umfang Ermenrich zum Ausbau von Schule und Bibliothek beigetragen hat.

Von Ludwig dem Deutschen wohl unmittelbar nach seiner Bischofsweihe 866 wegen seiner geistigen Fähigkeiten und seiner Energie zum Leiter der Bulgarenmission[230] ernannt, mußte er aus Bulgarien zurückkehren, weil ihm päpstliche Missionare zuvorgekommen waren[231], die das Land unmittelbar im Anschluß an Rom missionieren sollten. Es konnte nicht ausbleiben, daß seine bonifatianisch-römische Missionsauffassung, die er in der Vita S. Solae ausgesprochen hatte[232], bei dieser Gelegenheit einen schweren Stoß erhielt. War er

---

[222] J. B. *Näf*, Die Bibliothek des ehemaligen Benediktinerstiftes St. Gallen, in: Stud. u. Mitt. OSB NF 1 (1911) 205—228, 385—404, bes. 388.

[223] *Specht (Anm. I, 34)* 109.

[224] M. *Heuwieser*, Die Traditionen des Hochstifts Passau (Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte NF. 6) 1930, 69 f., Nr. 83 u. 84.

[225] Ebd. XXIV sqq.

[226] *(Anm. I, 92)* 75.

[227] *Heuwieser (Anm. I, 224)* 34 f., Nr. 38: *et filium ei II in libertate serviant ad istum domum dei pro victum et discant litteras;* vgl. *Specht* 391.

[228] Vgl. *Christ (Anm. I, 102)* 386.

[229] Der Katalog: Mon. Boic. 28, 1, 484—487; vgl. *Specht* 392; nach *Gottlieb (Anm. I, 103)* 303 bestand eine Teilung in Kloster- und Schulbibliothek; weitere Bibliothekskataloge von Passau bei *Gottlieb* 60 f. u. 451.

[230] *Dümmler*, Ostfr.R. 2, 187—192; *Hauck (Anm. I, 1)* 715 f.; v. *Schubert (Anm. I, 13)* 510—518; *Heuwieser (Anm. I, 1)* 145—148; G. *Ostrogorsky*, Geschichte des byzantinischen Staates, ³1963, 191 f.

[231] Annales Fuldenses *(Anm. I, 195)* z. J. 867, 65 f.

[232] Vgl. oben S. 18.

doch nicht nur in seinem persönlichen Tatendrang gehemmt, sondern auch in seiner Verbundenheit mit Königtum und Reichskirche Ostfrankens so getroffen worden, daß ein Stachel in seiner Seele zurückblieb.

Für das Jahr 868 ist seine Anwesenheit auf der Wormser Synode bezeugt[233], die nach den Fuldaer Annalen „den Torheiten der Griechen angemessene Antworten“[234] gab. Die Synode ging zurück auf ein Schreiben des Papstes Nikolaus an die west- und ostfränkischen Bischöfe[235], das die abendländische Kirche zu einmütiger Stellungnahme gegen die Vorwürfe der Griechen aufgerufen hatte. Die Antwort des fränkischen Episkopates wurde in Worms gegeben. Dabei wurde die strittige Frage, ob der Heilige Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe, einmütig bejaht, wobei man über den damaligen offiziellen Standpunkt der römischen Kirche noch hinausging. Dies geschah nicht nur in einem Glaubensbekenntnis am Anfang der Konzilsakten[236], sondern auch in einer besonderen Abhandlung mit dem Titel: *Inprimis responsio contra Grecorum heresim de fide sancte Trinitatis*[237], die nach Dümmler „von einem der Bischöfe verfaßt, von der ganzen Synode genehmigt“ wurde[238]. Da Ermenrich schon einmal zum Problem der Dreieinigkeit Stellung genommen hatte[239], könnte man auch an ihn als Verfasser denken. Doch bleibt es fraglich, ob er nach der Rückkehr von der Bulgarienmission schon die Zeit für eine solche Arbeit hatte erübrigen können. Jedenfalls war es ein Thema, das Ermenrich mit besonderem Interesse verfolgen mußte.

Neben der bulgarischen Aufgabe war in der Zwischenzeit für die Passauer, aber auch für die Salzburger Kirche ein weiteres, diesmal näherliegendes Problem herangewachsen, das Ermenrich bis zu seinem Tode nicht mehr loslassen sollte: die mährische Frage[240]. Auch hier stand neben den religiös-kirchlichen

---

[233] M. *Stimming,* Mainzer Urkundenbuch 1, 1932, 81—83 Nr. 149; Ermenrich unterzeichnet wie die anderen auf der Wormser Synode versammelten Geistlichen die Gründungsurkunde für das Kloster Neuenheerse vom 16. Mai 868; vgl. *Dümmler,* Ostfr.R. 2, 203 Anm. 4. — Zur Synode vgl. C. J. v. *Hefele,* Conciliengeschichte 4, 1879, 366—372.

[234] *(Anm. I, 195)* z. J. 868, 67.

[235] Dazu *Dümmler,* Ostfr.R. 2, 200 u. 203.

[236] *Mansi* 15, 867 ff.

[237] Hg. von *Neugart (Anm. I, 180)* 1, 520—536. — Die Frage, ob die Hs. der Responsio — Cod. 596 der Österr.Nationalbibl. — vielleicht aus Passau stamme, muß offenbleiben, da nach Auskunft des Leiters der Handschriftensammlung, Herrn Dr. O. Mazal, dem ich hier für seine Hilfsbereitschaft herzlich Dank sagen möchte, im Jahre 1753 ein neuer Einband angefertigt worden ist, „wodurch der alte Einband und etwaige Vermerke auf Spiegel und Vorsatzblättern verloren gingen“.

[238] Ostfr.R. 2, 204.

[239] Im Grimaldbrief c. 31, 570 f.

[240] Von der Unzahl der Veröffentlichungen seien hier nur genannt: *Dümmler.* Ostfr.R. 2, 177—187, 259—264, 376—383; *Hauck (Anm. I, 1)* 711—726; v. *Schubert (Anm. I, 13)* 518—524; *Heuwieser (Anm. I, 1)* 148—169; I. *Zibermayr,* Noricum,

Vorgängen ein tiefer machtpolitischer Gegensatz, den zu beherrschen Ermenrich weder allein noch in Verbindung mit seinen bayerischen Amtsbrüdern in der Lage war. Das Wirken des Slavenlehrers Methodios im ostfränkischen Interessengebiet unter dem Schutz der römischen Kurie traf die bayerischen Bischöfe schwer und führte zur Gefangennahme des Griechen, der in Anwesenheit König Ludwigs vor eine Versammlung bayrischer Bischöfe gestellt und dort verschiedener kirchenrechtlicher Vergehen angeklagt wurde.

Die Vorgänge werden wohl nie mehr bis in alle Einzelheiten mit wünschenswerter Genauigkeit geklärt werden können, schon gar nicht, solange wir nur die Aussagen der päpstlichen und der Seite des Methodios zur Verfügung haben. Dies beginnt bereits damit, daß der Verhandlungsort nur mit einiger Wahrscheinlichkeit in Regensburg gesucht werden kann [241]. Auf welche Weise Methodios dorthin gelangte — ob freiwillig [242] oder als Gefangener —, bleibt genauso unklar wie schon die Frage, wo man etwa seiner hätte habhaft werden können [243].

Die Verhandlung selbst tritt in den vorliegenden Quellen wieder etwas deutlicher vor Augen. Anklagepunkt war nach Aussage der *Vita Methodii* [244] die Überschreitung der Diözesangrenzen Salzburgs und Passaus [245]. Daß auch noch weitere Anklagepunkte gegen ihn erhoben wurden, wie sie dann in der Salzburger Verteidigungsschrift [246] zur Sprache kamen, z. B. die slavisch gelesene

---

Bayern und Österreich. Lorch als Hauptstadt und die Einführung des Christentums, [2]1956, 355—364; F. *Grivec*, Konstantin und Method. Lehrer der Slaven, 1960, 54 bis 112; G. *Stökl*, Geschichte der Slavenmission, in: Die Kirche in ihrer Geschichte 2, 1961, E 78—E 82; K. *Bosl*, in: Zs. f. Bay. LG 27 (1964) 34 ff.; die Quellen bei F. *Grivec* und F. *Tomšič*, Constantinus et Methodius Thessalonicenses. Fontes, Zagreb 1960; weitere Lit. bei H. *Löwe*, in: Wattenbach-Levison, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger 4, 1963, 470 ff. — Ein Quellenheft für den akademischen Unterricht bot H. *Löwe*, Der Streit um Methodius. Quellen zu den nationalkirchlichen Bestrebungen in Mähren und Pannonien im 9. Jh. (Kölner Hefte, Hist. Reihe 2) 1948.

[241] Vgl. die Quellen bei Dümmler, Ostfr.R. 2, 376 Anm. 1; *Hauck* 723.

[242] So *Zibermayr (Anm. I, 240)* 360.

[243] *Grivec*, Konstantin und Method. *(Anm. I, 240)* 94—96, der für eine Festnahme des Methodios durch Ermenrich in Mähren eintritt; vgl. *ders.*, Der hl. Methodius in Ellwangen, in: *Burr*, Festschrift *(Anm. II,* 3) 153—159.

[244] Eine lat. Übersetzung gab E. *Dümmler*, Die Pannonische Legende vom hl. Methodius, in: Arch. f. Österr. Gesch.forschung 13 (1854) 145—199; jetzt bei *Grivec* und *Tomšič (Anm. I, 240);* eine frz. Version bot F. *Dvornik*, Les légendes de Constantin et de Méthode vues de Byzance (Byzantinoslavica, Supplementa I) Prag 1933; eine dt. Übers. von J. *Bujnoch*, Zwischen Rom und Byzanz (Slavische Geschichtsschreiber hg. v. G. *Stökl* 1) 1958. — Über die zum Teil motivgebundene Darstellungsweise der slavischen Viten vgl. H. *Schaeder*, Geschichte und Legende im Werk der Slawenmissionare Konstantin und Method, in: HZ 152 (1935) 229—255.

[245] *Bujnoch* 92: „Du lehrst auf unserem Gebiet."

[246] MG SS 11, 4 ff.

Messe, ist in den Quellen nicht belegt. Der bayerische Episkopat jedoch konnte dem wortgewandten Griechen kirchenrechtlich nicht beikommen. Dies scheint das Überlegenheitsgefühl des Methodios noch verstärkt zu haben; als nämlich der König in die Diskussion eingriff und ihn lächerlich zu machen versuchte[247], erkühnte er sich, mit einem ironischen Gleichnis zu antworten[248]: Ach, mein Gebieter, einst begegneten einem Philosophen Leute, und da er schwitzte, sagten sie zu ihm: ‚Warum schwitzest du?' — Er darauf: ‚Ich habe mit ungebildetem Volk einen Wortwechsel gehabt'. Recht nichtssagend setzt sich der Verfasser der *Vita Methodii* über das Folgende hinweg[249]; aber wenn Ermenrich später im Brief des Papstes Johannes VIII. bezichtigt wird, nur durch andere daran gehindert worden zu sein, Methodios mit der Reitpeitsche geschlagen zu haben[250], so kann man sich die Situation gut vorstellen. Zu viel hatte der von seiner Bulgarienmission enttäuscht Heimgekehrte von römischen Abgesandten schon erdulden müssen, hier entlud sich der angestaute Zorn eines in seinem Stolz zutiefst gekränkten Mannes[251]. Aus dieser Situation heraus ist es auch leicht denkbar, daß Ermenrich für die auf die Verhandlung folgende fast dreijährige Haft[252] ein hohes Maß an Schuld trifft. Das gilt insbesondere dann, wenn Methodios seine Haft, wie die neuere Forschung annimmt, in Schwaben[253], und zwar in Ermenrichs Kloster Ellwangen verbracht hat. Jedenfalls hatte der Papst Johannes VIII., als er 873 energisch eingriff und die Entlassung seines griechischen Legaten erzwang, an Ermenrich den schärf-

---

[247] *Bujnoch* 93: *... sagte der König scheel blickend: „Ärgert nicht meinen Methodios, denn er ist schon in Schweiß geraten wie bei einem Backofen".*

[248] Ebd.

[249] Ebd.: *Über dieses Wort gerieten sie in Streit und gingen dann auseinander.*

[250] Unten S. 34 im päpstlichen Schreiben an Ermenrich.

[251] Ähnlich schon *Heuwieser (Anm. I, 1)* 161; *Ziegler* I *(Anm. I, 253)* 184 und *Burr (Anm. I, 1)* 29.

[252] Die *Vita Methodii (Bujnoch 93): ... hielten ihn zweieinhalb Jahre fest;* Johann VIII. in der Instruktion an seinen Legaten Paul von Ancona (MG EE 7, 285.3 f.): *a sacro ministerio separantes et a sede tribus annis pellentes, apostolicam sedem per ipsum triennium plurimis missis et epistolis proclamantem.*

[253] Vor allem A. W. *Ziegler* (I), Der Slawenapostel Methodius im Schwabenlande, in: Festschr. „Dillingen und Schwaben", 1949, 169—189, und nach der noch zweifelnden Entgegnung von J. *Oswald,* War Kloster Ellwangen der Verbannungsort des Slawenapostels Methodius?, in: Münchner Theol. Zs. 2 (1951) 316—319, nochmals A. W. *Ziegler* (II), Methodius auf dem Weg in die schwäbische Verbannung, in: Jbb. f.Gesch.Osteuropas NF. 1 (1953) 369—382, hat mit minutiöser Genauigkeit alle Einzelheiten zusammengetragen und sich gegen die von *Hauck (Anm. I, 1)* 724 Anm. 2 aufgestellte, von H. *Löwe,* Die Herkunft der Bajuwaren, in: Zs.f.Bayer.Landesgesch. 15 (1949) 45 f. mit Anm. 172, übernommene These einer Gefangenschaft in Freising gestellt. Auch *Grivec (Anm. I, 240) 100—102* folgt Ziegler aufgrund des slawischen Originaltextes, hält aber einen Umweg über Freising nach Ellwangen nicht für ausgeschlossen, was Ziegler (II) 382 früher schon abgelehnt hatte. Gute Gründe für Schwaben bringt auch *Burr (Anm. I, 1)* 29 f. Anm. 50.

sten der Briefe geschrieben, die er damals an die bayerischen Bischöfe richtete[254]:

Ad deflendam gravitatem tuam nonnisi fontem lacrimarum, ut propheta Jeremias, sufficere credimus. Cuius enim, ut non dicamus episcopi, secularis cuiusquam, immo tyranni seviciam temeritas tua non excessit vel bestialem feritatem non transcendit, fratrem et coepiscopum nostrum Methodium carceralibus penis afficiens et sub divo diutius acerrima hiemis et nimborum immanitate castigans atque ab ecclesie sibi commisse regimine subtrahens et adeo in insaniam veniens, ut in episcoporum concilium tractum equino flagello percuteres, nisi prohiberetur ab aliis? Sunt, rogo, hec episcopi, cuius nimirum dignitas si excesserit, maiora consistunt crimina? O episcopum episcopo talia inferentem et ad hoc apostolice sedis manu sacrato et latere destinato! Nolumus tamen nunc exagitare, que gesseris, ne cogamur indifferenter promulgare, quod convenit, verum Dei omnipotentis et beatorum principum apostolorum Petri et Pauli atque nostre mediocritatis auctoritate interim communione Christi misteriorum et consacerdotum tuorum te privamus et, nisi cum presenti Paulo venerabili episcopo vel cum eodem sanctissime fratre nostro Methodio Romam cum ipso audiendus occurreris, non deerit iusta dampnatio, ubi talis et tanta fuerit inventa presumptio, nec pondus apostolice sedis auctoritatis frustrabitur, ubi tam gravis molis pravitatum immensitas conprobabitur.

Dieser Brief ist das letzte Zeugnis, das wir über Ermenrich vor seinem Tod anderthalb Jahre später besitzen. Welches Ende der Streit gefunden hat, ist nicht überliefert. Heuwieser[255] schließt aus dem zweiten nicht viel späteren, aber weitaus versöhnlicheren Schreiben an Anno von Freising auf eine Versöhnung der bayerischen Bischöfe mit dem Papst. Jedenfalls durfte Methodios nach Mähren zurückkehren[256]. Mag Ermenrich so auch vor dem Schlimmsten bewahrt geblieben sein, die Aufregungen dieser Affäre dürften neben den Witterungsunbilden und Epidemien dieser Jahre[257] mit dazu beigetragen haben, die Gesundheit des über Sechzigjährigen zu untergraben. Am zweiten Weihnachtstag des Jahres 874 ist er verstorben[258]. Der Autor der *Vita Methodii* schreibt mit fühlbarer Genugtuung[259]: „Sie aber entgingen nicht dem Gericht des hl. Petrus, denn vier Bischöfe von ihnen starben"[260].

---

[254] MG EE 7, 285 f.

[255] *(Anm. I, 1)* 166 f.; dazu paßt die Ansicht von U. *Blanke*, Studien zur Geschichte des Papsttums im letzten Drittel des 9. Jhs. Geistige und politische Anschauungen der Nachfolger Nikolaus' I., ungedr. Diss. Münster 1955, 50: „Er (Johann) ist wohl einer der Päpste, die den Bannstrahl am häufigsten geschleudert haben"; mit der Häufigkeit schwächt sich meist die Wirkung ab.

[256] Über den Frieden mit dem Mährerherzog Swatopluk im Frühling 874 in Forchheim vgl. *Dümmler (Anm. I, 244)* 191.

[257] Davon erzählen vor allem die Fuldaer Annalen zum Jahre 874 *(Anm. I, 195)* 81 u. 83.

[258] Oben Anm. 179 und 183.

[259] *Bujnoch* 93.

[260] Neben Ermenrich noch Adalwin von Salzburg, Anno von Freising und vielleicht auch gemeint noch der Nachfolger Adalwins Adalbert (nach *Bujnoch* 184 Anm. 65).

II. DIE VITA HARIOLFI ALS WERK ERMENRICHS

Drei Schriften Ermenrichs sind bekannt. In der Reihenfolge ihres Entstehens[1] handelt es sich um die *Vita S. Solae*[2], die *Vita Hariolfi*[3] und den *Brief an den Abt Grimald von St. Gallen*[4]. Mit seinem Namen in Verbindung gebracht wurden eine bisher nicht deutlich erfaßte Überlieferungsstufe der Vita

---

[1] Vgl. darüber oben Kapitel I A (Mitte und Schluß).

[2] Hg. von O. *Holder-Egger* in MG SS 15, 1, 151—163; dort auch die Angaben zu älteren Veröffentlichungen. Woher *Hirschmann* — unten in dieser Anmerkung — die folgende Angabe hat: *Vita S. Solae, monachi, presbyteri ed. G. Vicelii, in: Hagiologium p. CLVIII, Moguntii 1541*, bleibt unerfindlich, da sie trotz allem Suchen nur in der ungenauen Form ... *Vicelius in suo hagiologio* in der Ausg. von H. *Canisius*, Antiquae lectionis tomus IV bipartitus, Ingolstadt 1603, p. II 541—558, hier 542, zu entdecken war und auch in der maßgeblichen Ed. durch Holder-Egger in den MGH nicht vermerkt wird. Über eine verlorene Fuldaer Hs. vgl. *Christ* (Anm. I, 104) 141 Nr. 391 und 224 f.; zu zwei weiteren Hss. vgl. *Hampe*, in: NA 22 (1897) 646 f. u. 689; BHL 7925 f. Jetzt bringt *Bauch (Anm. I, 21)* 187—246 einen Neudruck des Textes nach Holder-Egger mit dt. Übers. u. Erl. — Vgl. neben der *(Anm. I, 1)* genannten Lit.: G. *Suttner*, St. Sola, in: Pastoralbl. des Bistums Eichstätt 15 (1868) 43 f., 46 f., 49—51, 52—54, 57 f., 60—62, 63—65, 66—69, 71 f.; A. *Hirschmann*, Der heilige Sola, 1894.

[3] Hg. von G. H. *Pertz* in MG SS 10, 11—15; ebenso bei J. A. *Giefel*, Ellwanger und Neresheimer Geschichtsquellen, in: WVjh. 11 (1888) Anhang; Neuausgabe von V. *Burr*, in: Ellwangen 764—1964. Beitr. u. Unters. z. Zwölfhundertjahrfeier, 1964, 9—49 (zit. *Burr*, Festschrift) mit dt. Übers., Kommentar u. drei Faksimiles; dort auch Angaben zu den verschiedenen älteren und jüngeren Hss. und Drucken; vgl. BHL 3754. Eine ältere dt. Übers. bei A. *Vogelmann*, Aus Ellwangens Vergangenheit, 1883, mit älterer Lit. Zur Hs. vgl. K. *Löffler*, Schwäbische Buchmalerei in romanischer Zeit, 1928, 77 f. und Taf. 45 b mit den Initialen und der bildlichen Darstellung Hariolfs. — Vgl. neben den (Anm. I, 1) genannten Arbeiten: G. *Bossert*, Die Gründung des Klosters Ellwangen, in: Ellwanger Jb. 1 (1910) 15—36; 2 (1911) 10—26; 3 (1912/13) 30—49; M. *Beck*, Quellenkritische Studien zur Geschichte der Abtei Ellwangen, in: Stud. u. Mitt. OSB 52 (1934) 73—117; W. *Schwarz*, Studien zur ältesten Geschichte des Benediktinerklosters Ellwangen, in: ZWLG 11 (1952) 7—38. Weitere, sich mehr mit Gründungsproblemen Ellwangens beschäftigende Lit. wird, soweit sie überhaupt für Ermenrich in Betracht kommt, an den entsprechenden Stellen genannt werden. Für die übrigen kleineren Beiträge zu Ermenrich, der Vita Hariolfi und ihren Problemen sei auf die in Ellwangen erschienenen Ellwanger Jbb. (seit 1910) verwiesen sowie auf die Nummern der „Ipf- u. Jagstzeitung" von 1922 ff.

[4] Hg. von E. *Dümmler* in MG EE 5, 534—579; Ergänzungen bietet J. A. *Endres*, Zum dritten Band der Epistolae Karolini aevi, in: NA 31 (1906) 711—714, bes. 712; zu einer späten Abschrift des Grimaldbriefes vom Ende des 16., Anfang des 17. Jhs. vgl. oben Anm. I 212; vgl. BHL 3255; vgl. die in Anm. I, 1 genannte Lit.; zu einzelnen Stellen des Briefes vgl. P. v. *Winterfeld*, Die Dichterschule St. Gallens und der Reichenau, in: Neue Jbb. f. d. klassische Altertum 5 (1900) 346 (neu abgedruckt in: *ders.*, Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters, *München* 1913); P. *Lehmann*, Die Parodie im Mittelalter, ²1963, 17.

S. Magni[5] und die Vita S. Galli metrica[6], doch stammen beide nicht ursprünglich von Ermenrich.

Von diesen Schriften wirft die Vita Hariolfi besondere Probleme auf. Wenn Ermenrich sich hier in der Dialogform versuchte, die damals nicht gerade selten — z. B. von Alcvin, Walahfrid Strabo und Paschasius Radbertus — angewandt wurde, so folgte er dabei nach seinen eigenen Angaben dem Vorbild der „Consolatio philosophiae" des Boethius; doch hat Ebert diese Mitteilung als „nachträglich gelehrte Dicketuerei" bezeichnet und das Vorbild eher in den Dialogen des Sulpicius Severus sehen wollen[7]. Während aber die Vita S. Solae

---

[5] Vollständig hg. in Acta SS Sept. II 735—759; vgl. BHL 5162; von *Mabillon* in Acta SS OSB II 484 ff. als Fälschung vernichtend kritisiert und nicht aufgenommen; nur die Translationsgeschichte ed. G. *Waitz* in MG SS 4, 382, 425—427. Darin heißt es in c. 16: *Igitur his ita transactis omnibus de corpore sancti et beati Magni, assumpsit secum praefatus episcopus Lanto pitatium pene putridum; sed tamen, Deo gratias! infra paginae divina sanctione ad legendum sunt conservatae, et accersivit quendam monachum prudentem et industrem ex monasterio Elewanga, nomine Ermenricum, et tradidit ei ipsos quaterniones ad legendum et corrigendum ac emendandum.* — Zur Überlieferungs- und Entstehungsgeschichte der Vita S. Magni sei verwiesen auf A. *Bigelmair,* Der Hl. Magnus, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 2, hg. von G. v. Pölnitz, 1953, 1—46; E. *Gebele,* Der hl. Magnus von Füssen, ungedr. Diss. München 1953; dazu kritisch abwägend M. *Coens,* La Vie de S. Magne de Füssen par Otloh de Saint-Emmeram, in: Anal. Boll. 81 (1963) 159—227 (mit Ed. der Otloh-Fassung BHL 5163), der 169 darauf hinweist, daß auch Otloh c. 29 (225 f.) Ermenrich als Überarbeiter des „Urtextes" der *Vita* nennt, der aber die Frage nach dem Anteil Ermenrichs an der Überlieferung der *Vita S. Magni* offenläßt. Vgl. ders., Vie panégyrique de Saint Magne de Füssen, in: Anal. Boll. 81 (1963) 321—332.

[6] Hg. von E. *Dümmler* in MG Poet. lat. 2, 428—473; vgl. BHL 3253; wird neuerdings von *Schwarz (Anm. I, 1)* 183 f. entschieden für Ermenrich in Anspruch genommen, wobei ihm *Burr* (Ellwanger Jb. 16, 27) zustimmt, doch sind die Gegenargumente von *Manitius (Anm. I, 1)* 496 noch nicht widerlegt, die sich vor allem aus dem Prolog ergeben. Dort heißt es (MG Poet. lat. 2, 429. 9—11), daß die *Vita* bereits 16 Jahre vorher geschrieben worden sei, was mit dem ebenfalls dort stehenden Hinweis auf Kaiser Ludwig übereinstimmt. Wenn *Schwarz,* 188 f., mit *Strecker* (NA 38, 1913, 57 bis 93 und MG Poet. lat. 4, 1093—1097) den Prolog als nicht vom gleichen Verfasser abstammend, von der eigentlichen Vita trennen will, so übersieht er dabei, daß sich Streckers Untersuchungen nicht auf die hier in Frage stehende Vita, sondern auf Notkers Vita S. Galli metrica richten. Vgl. Kap. III B. — Noch mit einer weiteren Schrift wurde Ermenrich in Verbindung gebracht: *Wattenbach,* Deutschlands Geschichtsquellen [5]1885, 272 f. übernahm den von *Dümmler,* in: Zs. f. Österr. Gymnasien 1864, 359 f. und in: NA 4 (1879) 574, geäußerten Gedanken, daß Teile der sogenannten *Collectio Pataviensis* eventuell auf Ermenrich zurückgehen könnten (vgl. die Ed. von *Zeumer,* MG Formulae 456 ff., mit Lit.). Dagegen vgl. H. *Hussl,* Studien über Formelbenützung in der Kanzlei der Karolinger, Ottonen und Salier (Quellenstudien aus dem Hist. Seminar der Univ. Innsbruck 5) 1913, 32 f., und P. *Kehr,* Die Schreiber und Diktatoren der Diplome Ludwigs des Deutschen, in: NA 50 (1935) 47.

[7] *Ebert (Anm. I, 1)* 181 Anm. 3. *Giefel (Anm. I, 263)* 6 sieht in der Alcvinschen Unterrichtsmethode das eigentliche Muster für die Vita Hariolfi. — Ermenrich spricht im

und der Brief an Grimald durch mehrere oder zumindest bis ins 9. Jahrhundert zurückreichende Abschriften gut überliefert sind, besitzen wir für die Vita Hariolfi nur eine einzige Handschrift aus dem 12. Jahrhundert. Damit ist in gewisser Weise die Möglichkeit gegeben, Zweifel an der Originalität der Vita zu äußern. Kritik an ihrer historischen Zuverlässigkeit übte schon Bossert[8], ohne freilich Folgerungen gegen die Echtheit der Vita zu ziehen. Schließlich hat Schwarz[9] aufgrund sachlicher und stilistischer Bedenken die heute vorliegende Form der Vita für eine aus dem 12. Jahrhundert stammende Überarbeitung erklärt. Zwar sind die Argumente von Schwarz noch während der Entstehung dieser Arbeit durch Burr[10] schon weitgehend entkräftet worden, und auch Zeller[11] versuchte, einen Großteil der Vita für Ermenrich zu retten; doch

---

Brief an Grimald von einem früheren Werk, das er diesem zur Korrektur sende (568, 1 ff.): *In priori quidem opere Anitium Boetium sum imitatus, in isto vero Prosperi nostri morem ex parte secutus.* — Wenn *Schwarz (Anm. I, 1)* 188 die *imitatio* des Boethius auf das Grimaldschreiben und die Nachfolge Prospers auf die *Vita Hariolfi* beziehen will (ihm folgend *Burr — Anm. I, 1* — 23 Anm. 18), so ist dies rein sprachlich nicht möglich. Warum sollte Ermenrich sein jetziges Schreiben an Grimald als *opus prior* bezeichnet haben? Schwarz macht die falsche Voraussetzung, daß sich das Wörtchen *isto* auf das Grimaldschreiben beziehe. Dies aber meint Ermenrich augenscheinlich genau so wenig, sondern mit seinem Brief an Grimald sendet er zwei Werke: die *Vita Hariolfi* und den Anfang der *Vita S. Galli*, in welch letzterer er Prosper nachahmt, der (vgl. die Ed. MG EE 5, 568 Anm. 4) nach den Aussagen Hrabans (MG EE 5, 384) *metro simul et prosa* schrieb. Im übrigen tritt dieser Wechsel von Vers und Prosa genauso auch in der Einleitung zur *Vita S. Solae* auf, vgl. unten Kap. III A. Der Dialog zwischen Mahtolf und Ermenrich in der *Vita Hariolfi* entspricht dagegen der gleichen Form bei Boethius in der *Consolatio philosophiae* (so schon *Dümmler*, in: NA 4, 1879, 322 und Manitius — *Anm. I, 1* — 1, 495 und 497 Anm. 1). Auch stilistisch erinnert die Stelle sehr an die häufig von Ermenrich geübte Variatio (vgl. unten Abschnitt A 3) in ihrem Wechsel von *imitari* und *morem sequi*, was sich beides auf die Nachahmung der äußeren Form *(mos)* bezieht, während Schwarz bei seiner Beziehung auf Boethius an den Inhalt denken muß. — Zur Verbreitung der *Consolatio* vgl. u. a. E. K. *Rand*, Founders of the middle ages, Cambridge 1928, 135—180; *Laistner (Anm. I, 151)* 90 f.; E. *Lesne*, Les livres ‚Scriptoria' et Bibliothèques du commencement du VIII^e^ à la fin du XI^e^ siècle (Histoire de la propriété eccl. en France 4, Lille 1938) 778; B. *Altaner*, Patrologie. Leben, Schriften und Lehre der Kirchenväter, [5]1958, 448 f.; *M. Manitius*, Philologisches aus alten Bibliothekskatalogen (bis 1300), in: Rhein. Museum f. Philol. NF 47 (1892) Erg.-Heft 130—135, gibt insgesamt 82 Bibliotheken an, in denen sich die *Consolatio* befunden hat; in der Reichenau (um 821) und in St. Gallen besaß man im 9. Jh. sogar je zwei Exemplare; *Hunger (Anm. I, 132)* 421 spricht von 400 erhaltenen Hss., die teilweise bis ins 9. Jh. zurückgehen.

[8] Siehe die in *Anm. II, 3* genannte Arbeit.

[9] Vor allem in dem in *Anm. II, 3* zitierten Aufsatz; wiederholt in den in *Anm. I, 1* genannten Arbeiten.

[10] Ellwanger Jb. 16 (1954/55) 24—26.

[11] Vgl. W. *Zeller*, Stammt die „Lebensbeschreibung Hariolfs" von dem Mönch Ermenrich?, in: Ellwanger Jb. 17 (1956/57) 18—21. Der Versuch, einzelne Zeilen der Vita, wie z. B. die Eingangszeile *Incipit vita domini nostri Hariolfi episcopi lingonice*

lohnt ein nochmaliges Eingehen auf die Frage allein schon deswegen, weil ein Stilvergleich von Vita Hariolfi und Vita S. Solae die sprachlichen Fähigkeiten Ermenrichs verdeutlichen kann. Da aber Stilkritik allein nie ausreichen wird, Verfasserfragen zu klären[12], mußten auch die Probleme der Sachkritik noch einmal aufgerollt werden, soweit sie für die Echtheitsfragen in Betracht kamen.

A. Stilvergleich

1. Allgemeines

Gegenüber früheren Übersteigerungen ist sich die neuere Forschung der Grenzen der stilvergleichenden Methode bewußt geworden[13]. Daher wurden für die vorliegende Arbeit die Untersuchungen von Erdmann, Holtzmann und insbesondere Hellmann[14] als methodische Vorbilder gewählt. Hellmann, der seine Methode des Stilvergleichs scharf gegen die „lexikographische und phraseographische" abgrenzte, richtete sein Augenmerk vor allem auf das Innere des Stils, auf die Art der Verbindung von Vorstellung, Begriff und Gedanke, nicht so sehr aber auf das einzelne Wort oder eine Kombination, in der es auftritt. Aber auch bei diesem Vorgehen sind wir uns des begrenzten Erkenntniswertes des Stilvergleichs durchaus bewußt.

Erschwerend kommt hinzu, daß hier zwei Viten verglichen werden sollen, die sich ihrer literarischen Form nach grundlegend unterscheiden: Ist die Vita S. Solae ein Sermo, so steht die Vita Hariolfi in Dialogform. Trotzdem sollte ein Vergleich anhand der von Hellmann erprobten stilkritischen Methode möglich sein, wenn man sich von allzu äußerlichen Eindrücken freimacht und die

---

et fundatoris huius loci, als spätere Zutat hinzustellen — so *Zeller* 19 —, bietet wenig Sicherheit, solange man außer inhaltlichen Gründen keine weiteren Anhaltspunkte aufzuweisen hat.

[12] *Krause (Anm. II, 14)* 258 Anm. 4 (mit Lit.).

[13] Zur Methode des Stilvergleichs vgl. *Hellmann* in seiner in der nächsten Anm. zitierten Arbeit über die Vita *Heinrici IV*, 284—298. — Vgl. auch K. *Pivec*, Stil- und Sprachentwicklung in mittellateinischen Briefen vom 8.—12. Jh., in: MÖIG Erg.-Bd. 14 (1939) 33—51. — Von germanistischer Seite vgl. G.-K. *Bauer*, in: Zs. f. dt. Philol. 56/57 (1931/32), und dessen Diss. ‚Erlösung und Elisabeth', Würzburg 1929, mit Lit.

[14] S. *Hellmann*, Die Vita Heinrici IV und die kaiserliche Kanzlei, in: HVjschr. 28 (1933/34) 273—334; C. *Erdmann*, Studien zur Briefliteratur Deutschlands im 11. Jh. (Schriften des Reichsinstituts f. ältere dt. Geschichtskunde 1) 1938; W. *Holtzmann*, Laurentius von Amalfi ein Lehrer Hildebrands, in: Studi Gregoriani 1 (1947) 207—236; O. *Engels*, Johannes von Gaeta als Hagiograph. Ein Beitrag zur Geschichte der Stilschule von Montecassino, ungedr. Diss. Bonn 1954 (Teildruck in: Quellen und Forsch. aus ital. Arch. u. Bibl. 35, 1955, 1—45); I. *Müller*, Die karolingische Luciusvita, in: 85. Jahresbericht der Hist.-Antiquar. Gesellschaft von Graubünden 1955, 1956, 1—51, bes. 23—34. Über den begrenzten Erkenntniswert des Stilvergleichs vgl. jetzt H. G. *Krause*, Das Papstwahldekret von 1059 und seine Rolle im Investiturstreit, in: Studi Gregoriani 7 (1960) 257—270, dessen Warnungen insbesondere A. Michel und seinen Verfasserschaftszuweisungen gelten; vgl. dazu P. *Lehmann*, in: DA 14 (1958) 256—258.

durch die Verschiedenheit der Gattung hervorgerufenen Unterschiede berücksichtigt. Um der Einheitlichkeit des Vergleichs willen wurde daher der Untersuchung nur der Text der beiden Viten zugrunde gelegt; alles Beiwerk — die Briefe vor der Vita S. Solae und die den beiden Viten nachfolgenden Hymnen — wurde beiseite gelassen. Aus diesem Grunde wurde auch die Epistola ad Grimaldum abbatem wegen der reichlichen Verwendung fremden Materials nicht in den Vergleich miteinbezogen.

Um zugleich augenscheinlich zu machen, daß diese Methode die unterschiedliche geistige Haltung zweier Menschen zu verdeutlichen vermag, sollte aber auf jeden Fall an den entscheidenden Stellen ein tertium comparationis beigefügt werden. Die Wahl fiel dabei auf die *Vita S. Leobae*[15] des Rudolf von Fulda, also des eigentlichen Lehrmeisters unseres Ermenrich. Einige Vorsicht war dabei am Platze. Einmal haben die Kapitel 9—21 starke Entlehnungen aus der *Vita Germani* des *Constantius* aufzuweisen[16], so daß hier von vornherein für die Untersuchung nur die Einleitung und die ersten fünf Kapitel herangezogen wurden; zum anderen bestand dabei natürlich die Gefahr, daß das Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen den beiden Verfassern eine so große stilistische Abhängigkeit des Schülers bewirkt hätte, daß ein erfolgversprechender Vergleich nicht zustande kommen würde. Diese Gefahr wurde bewußt in Kauf genommen, und das Ergebnis spricht für sich.

Zum Aufbau ist noch zu sagen, daß absichtlich zuerst nur die bloßen Fakten in Form von Tabellen mit kurzen Erläuterungen vor Augen geführt werden sollen, um allein die Tatsachen für sich sprechen zu lassen. Für die Reihenfolge war der Gedanke maßgebend, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortzuschreiten. Daraus ergab sich ein Beginn beim Wort und den mit ihm zusammenhängenden Themen, das Fortschreiten zur Rhetorik, zum Reim und Cursus und von dort abschließend zur Satzkonstruktion und zum Satzbau. Da unter diesen Gesichtspunkten kein Resultat für sich allein beweiskräftig genug war, mag man die Fülle der angeführten Beispiele verstehen. Aus dem gleichen Grunde wurde auch eine allgemeine Schlußfolgerung erst mit dem Gewinn aller Ergebnisse gewagt.

2. Wortuntersuchungen

Beginnen wir die Wortuntersuchungen beim Substantiv. Hellmann betont in der zitierten Arbeit[17]: „Das Vordringen des Substantivs auf Kosten anderer Redeteile und die Rolle bestimmter Klassen innerhalb des Substantivs führt an den Unterschied von Konkret und Abstrakt heran. . . . Es ist weder gleichgültig noch ein Zufall, wieviel Spielraum ein Autor den im Mittellateinischen . . . häufigen Verbalsubstantiven, z. B. denen auf -io überläßt. . . . hier findet eine Abstraktivierung und dadurch

---

[15] MG SS 15, 1, 118—131.

[16] W. *Levison*, Bischof Germanus von Auxerre und die Quellen zu seiner Geschichte, NA 29 (1904) 95—175, bes. 153—156.

[17] Vita Heinrici *(Anm. II, 14)* 290 f.

eine gedankliche Schärfung statt." Eine Tabelle soll das Zahlenverhältnis[18] im Gebrauch der verschiedenen Deklinationsklassen veranschaulichen:

Dekl. Kl.	S	in %	H	in %	L	in %
1. (a)	68	15	32	14,5	57	26
2. (o)	166	38,5	77	36	65	29
3. (ks)	168	39	84	39	86	39
4. (u)	25	6	19	9	9	4
5. (e)	7	1,5	3	1,5	5	2
insgesamt	434	100	215	100	222	100

Den geringfügigen Verschiebungen innerhalb der 2. und 4. Deklination zwischen S und H wird wohl niemand zu großes Gewicht beimessen wollen. Im übrigen kommen wir auf diesen Punkt in der Zusammenfassung noch einmal zurück. Sonst jedoch macht sich zwischen S und H gegenüber L eine deutliche Übereinstimmung bemerkbar. Aber werfen wir noch einen Blick auf die Verwendung von Abstrakta und ihrem Verhältnis in den Viten:

Substantiva	S	in %	H	in %	L	in %
Insgesamt	434	100	215	100	222	100
Abstrakta	101	23	50	23	89	40
Nominalabstrakta	41	40	14	28	35	39
Verbalabstrakta	60	60	36	72	54	61

Vergleicht man hier den prozentualen Anteil der Abstrakta insgesamt, so setzt sich L deutlich gegen die beiden anderen Viten ab. Erst durch die Unterteilung in Nominal- und Verbalabstrakta ergibt sich ein anderes Bild, da jetzt die gattungsmäßig bedingte Übereinstimmung von L und S die Oberhand gewinnt, denn es handelt sich bei L wie bei S um rein erzählende Viten, bei H um einen Dialog. Weniger Beachtung verdient die Anzahl der allen drei Viten gemeinsamen Abstrakta[19], da sowohl bei eventueller Benutzung gleicher Glossare als auch bei Herkunft aus der gleichen Schule sehr leicht bei verschiedenen Verfassern Übereinstimmungen auftreten können.

Auch die Verteilung der Konjugationsklassen in S und H soll durch eine Tabelle veranschaulicht werden:

Kl.	1. (a)	in %	2. (e)	in %	3. (ks)	in %	4. (i)	in %	and.[20]	in %	insg.
S	117	35	36	11	136	41	24	7	21	6	334
H	67	29,5	36	16	100	43,5	16	7	10	4	229

Hier bildet sich das gleiche Bild wie bei den Substantiven. Die einzelnen Verschiebungen sind ein klein wenig größer, für weittragende Schlußfolgerungen genügen sie noch nicht. Ebensowenig erbringt der Gebrauch prädikativer Formen eine grundlegende Wandlung des bisherigen Ergebnisses. Beide Viten zeigen einen fast durchgehenden Verbalstil. *Facere* taucht nur siebenmal in S, sechsmal in H auf, *habere*

[18] Dabei wurde jedes vorkommende Wort nur einmal gezählt. — In der Untersuchung werden die *Vita S. Solae*, die *Vita Hariolfi* und die *Vita S. Leobae* nur noch mit den abgekürzten Anfangsbuchstaben S, H und L angeführt.

[19] Immerhin zeigen S und H 16 gemeinsame Abstrakta, während die Gemeinsamkeiten zwischen S und L (= 13) und H und L (= 7) geringer sind.

[20] Hierunter werden die Verben wie *esse, ferre, posse, velle, malle, nolle* und ihre Komposita gezählt.

acht und dreimal. Hinzu kommt die gleichmäßige Bevorzugung des Aktivs in beiden Viten und die dadurch hervorgerufene lebendige Note, die nur in c. 4 von S durch die Landschaftsschilderung eine selbstverständliche Umkehrung ins Unpersönliche erfährt.

Weit wichtiger als die Verwendung von Substantiv und Verb ist die von Adjektiv und Adverb. „Soweit sie sich nicht auf sachliche Feststellung beschränken, bezeichnen sie Qualitäten, Grade und Werte; durch sie erlangen Relativität und Subjektivität Eingang in die Darstellung“ [21]. Setzen wir an den Anfang wieder die Tabelle, zuerst für die Adjektiva:

Dekl. Kl.	o.	in %	ks.	in %	insgesamt
S	144	73	54	27	198
H	64	74,5	23	25,5	87
L	53	70	23	30	76

Die Übereinstimmung zwischen S und H erweist sich hier wieder recht deutlich. Aber etwas anderes hat sich im Verlauf der bisherigen Untersuchung bereits klar ergeben und soll, noch ehe wir zum Adverb fortschreiten, in einer weiteren Tabelle veranschaulicht werden: das prozentuale Verhältnis der Wortgruppen in den Viten zueinander [22]:

Wortgr.	Subst.	in %	Verba	in %	Adj.	in %	Adv.	in %	insgesamt
S	753	40	554	30	349	19	201	11	1857
H	422	35	498	41	144	12	143	12	1207
L	374	45	267	32,5	110	13,5	73	9	824

Diesmal stehen wir vor auffallenden und anscheinend auch durchgreifenden Unterschieden. Die Verben nehmen in H einen größeren Raum ein als die Substantiva, während es bei S genau umgekehrt ist. Auch hier scheint S näher an L zu rücken und der ins Geistige weisenden Erzählform von L nachzueifern, wie es die Häufung von Substantiven erkennen läßt. H dagegen erreicht durch die Vielzahl der Verben eine größere Bewegung, die aber im Vergleich zu S wegen der geringeren Anzahl von Adjektiven auf Kosten der Bildhaftigkeit und subjektiven Färbung geht, während L hierin nun wieder H näher steht. Doch auch jetzt soll eine Entscheidung noch hinausgeschoben werden, um erst am Schluß aufgrund aller Teilergebnisse die Bilanz ziehen zu können.

Wenden wir uns schließlich den Adverbien zu. Ihre Einteilung in starre und abgeleitete Adverbien soll zur Kenntnis der geistigen Beweglichkeit des Verfassers beitragen, die um so größer ist, je stärker sich der Anteil abgeleiteter Adverbien bemerkbar macht:

	Starr	in %	Abgeleitet	in %	insgesamt
S	61	51	58	49	119
H	43	54	38	46	81
L	28	46	33	54	61

Bei diesem wichtigen Vergleich stehen sich S und H wieder näher als L, was vor allem deutlich wird, wenn man bei dieser Wortgruppe die wiederholt vorkommen-

[21] *Hellmann (Anm. II, 14)* 289.

[22] Daß in diesem Falle natürlich die Gesamtzahl der Wörter in jeder einzelnen Wortgruppe angeführt werden mußte, wird aus den einleitenden Gedankengängen und dem Zweck dieser bestimmten Tabelle hier leicht erklärlich sein.

den Worte mitzählt. Dabei überwiegen nämlich in L immer noch die abgeleiteten Adverbien (39:34), während sich in S und H die Zahl der starren Adverbien stark vergrößert (S = 77:124; H = 52:91). Betrachten wir in diesem Zusammenhang einmal die gleichlautenden Worte, so sind es nur sehr wenige. Trotzdem haben wieder S und H mehr Worte gemeinsam (8) als S und L (2) oder H und L (3). Jedesmal beschränken sich die Parallelen jedoch auf Wörter, die uns überall begegnen können, wie z. B. *veraciter, frequenter, breviter, libenter, feliciter.*

3. Variatio

Noch etwas anderes wird in allen vier Wortgruppen der Viten deutlich: die Verfasser kleben nicht am einmal gebrauchten Wort, sie bewahren sich eine fast übertriebene Unabhängigkeit in der Wortwahl, huldigen also dem Grundsatz der Variatio. Von den 58 abgeleiteten Adverbien in S werden nur zwei öfter als zweimal wiederholt; in H sind es von 38 ebenfalls nur zwei, und genauso verhält es sich bei den 33 Adverbien in L. Auf die gleiche Erscheinung treffen wir bei der Wahl der Adjektiva. S zeigt Wiederholungen nur bei einigen Adjektiven, die als feststehende Begriffe gelten müssen, wie z. B. *sanctus, beatus, salvus, pius, divinus, omnipotens, carissimus,* oder aber bei häufig auftauchenden Wörtern wie *omnis, multus, totus* oder dem stereotyp gebrauchten *supradictus.* Damit aber sind für S bereits alle Adjektiva namentlich angeführt, die von 198 verschiedenen öfter als zweimal erscheinen. In H trifft das Gesagte ebenso zu. Hier sind es nur die Wörter *sanctus, laicus, celestis, omnis,* und *totus,* die öfter als zweimal auftauchen. Und schließlich läßt sich in L ein Gleiches erkennen *(venerabilis, spiritalis, omnis).* Bei Sinngleichheit finden die Autoren also immer wieder synonyme Worte. Umgekehrt ist auch bei Wortwiederholungen keineswegs immer die gleiche Bedeutung streng beibehalten, indem zuweilen abstrakte und konkrete Bedeutung nebeneinander herlaufen, wie sich in den Beispielen weiter unten noch zeigen wird. Da die Variatio ein wichtiges Stilmittel ist, mit dem man die ganze Fülle seines Wortschatzes auszubreiten suchte, soll ihr Vorkommen in den drei Viten näher betrachtet werden.

Besonders eindrucksvoll ist hierbei in S die Reihe der Bezeichnungen des Heiligen in stetem Wechsel von Namen, Beinamen und Titeln. Sie sollen deswegen hier in der gleichen Reihenfolge, wie sie in der Vita nacheinander auftreten, vollzählig angeführt werden: *Solus sacerdos, caelicola, vir, cultor, confessor, incola, caelicola, sacerdos, Solus, sacerdos, Solus, vir, assessor, vir, famulus, vir, Solus, Solus, Solus sacerdos* [23]. In H müssen diese Bezeichnungen fehlen, da Hariolf nicht als Heiliger galt und deswegen nur als *domnus Hariolfus* erscheint. In S variieren außerdem die Begriffe *actiones* [24], *actus* [25], *acta* [26], *facta* [27] und *gesta* [28]. Das gleiche Bild ergibt sich aus der Bezeichnung der beiden Viten selbst. S wird abwechselnd *sermo* [29], *opusculum* [30], *oratiunculus* [31], *sermunculus* [32] genannt, während H entsprechend ihrer spezielleren Eigenart *dialogus* [33], *opusculum* [34], *sermo* [35], *oratio* [36], *locutio* [37] heißt. Für

---

[23] 157.8, 10, 28; 158.6, 14, 22, 24 f., 27, 36; 159.31, 36; 160.2, 18, 22, 28, 36, 40; 161.12.18.

[24] 157.10; 159.27.

[25] 156.40, 44; 158.6, 11; 163.5.

[26] 157.8.

[27] 157.4.

[28] 158.9, 34.

[29] 157.7, 28; 161.5; 163.4.

[30] 160.14; 162.36.

[31] 161.2.

[32] 161.9.

[33] 11.30, 34.

[34] 11.39.

[35] 13.2.

[36] 13.3.

[37] 13.21.

die *miracula* des hl. Solus treten ein: *signa*[38], *signacula*[39], *prodigia*[40], *mirabilia*[41] oder *virtutes*[42], in H ändern sich immerhin ihre Beiworte[43]. In gleicher Weise gewählt drückt sich der Verfasser von S bei der Benennung Gottes aus: *Rex*[44], *Omnipotens*[45], *Creator*[46] und daneben die unpersönlichen Ausdrücke wie *divina providentia*[47], *divina bonitas*[48], *divina virtus*[49]. Wenden wir uns dagegen H zu, suchen wir in diesem Falle einmal vergeblich nach einem anderen Ausdruck neben *Deus* und *Dominus*.

Von weittragenderer Bedeutung ist die Tatsache, daß der Verfasser von S in fast durchgängiger Variatio auch vor Amtsbezeichnungen nicht haltmacht. Es soll hier nur die Reihe der Titulationen des Bonifaz angeführt werden: *archiepiscopus, episcopus, praeceptor, archimandrita, archiepiscopus*[50]. Man beachte, daß die beiden gleichlautenden Worte durch die übrigen getrennt sind. Ein gleiches können wir in H beobachten in der Bezeichnung Erlolfs als Bischof und Bruder Hariolfs: *proprio germano Erlolfo Lingonice civitatis episcopo*[51]; *ad fratrem suum domnum Erlolfum episcopum*[52]; *Erlolfum fratrem suum antistem*[53].

Wie sehr dagegen auch Wortwiederholungen sinngemäß variieren, mögen folgende Beispiele erhellen: in S der Begriff *lumen fidei*[54], für den gleichermaßen *lux fidei*[55] eintritt, wogegen *lumen* auch ganz schlicht für Tageslicht stehen kann[56]. *Lucerna* bedeutet konkret die Kerze[57], um gleichzeitig in übertragenem Sinn für das von den Priestern ausstrahlende Licht im heidnischen Dunkel verwendet zu werden[58]. Vermehrt um das Wort *luminaria* treten die gleichen Bezeichnungen mit derselben unbestimmten Haltung auch in H auf.

Demgegenüber zeigt die Variatio bei Rudolf eigentümliche Unterschiede. Solus erhielt von Ermenrich eine ganze Skala verschiedenster Bezeichnungen. Leoba dagegen erscheint bei Rudolf als die *beata* (oder sancta) *et venerabilissima* (oder *veneranda) virgo,* die auch einmal den Titel *mater* oder *abbatissa* erhält, sonst aber eben die *sancta virgo* ist und durch alle Stellen bleibt. Wenn sie anfangs einmal als *discipula* und *filia* der Äbtissin Tetta hingestellt wird, so entspricht dies den augenblicklichen Umständen, genau wie später, wo sie auch einmal als *magistra* bezeichnet wird. An einer hochdramatischen Stelle nennt sie Rudolf *ancilla Dei;* aber was besagen diese vereinzelten Stellen schon gegenüber der zwanzigfachen Wiederholung des Wortes *virgo*[59]. Das gleiche Bild bieten die Bezeichnungen des Bonifatius. Der *sanctus martyr Bonifatius* ist auch der *vir beatus,* aber damit erschöpft sich die Va-

---

[38] 159.18; 160.4, 33.
[39] 156.42.
[40] 158.30.
[41] 162.22 f.
[42] 160.30, 37, 42.
[43] 12.50 f.: *insigne miraculum;* 13.28: *specialia miracula.*
[44] 156.44.
[45] 159.12.
[46] 160.33 f.
[47] 158.2.
[48] 158.9; 160.20.
[49] 160.23; wie weit wir es bei allen diesen Variationen mit bewußt gesetzten Metaphern zu tun haben, mag erst weiter unten untersucht werden.
[50] 157.12, 15 f., 30, 38; 158.36.
[51] 12. 3f.
[52] 12.22.
[53] 12.27 f.
[54] 156.40.
[55] 157.18, 21.
[56] 159.14.
[57] 158.33.
[58] 158.7.
[59] Zu diesem Punkt der Untersuchung wurde die ganze *Vita S. Leobae* herangezogen. Entlehnungen aus der *Vita Germani* wurden nicht mitgezählt; sie unterscheiden sich auch deutlich vom Sprachgebrauch Rudolfs.

riatio für rund zehn aufzufindende Stellen. Gott wird in den meisten Fällen als *Deus* oder *Dominus* bezeichnet oder auch einmal *divina clementia* und *virtus divina*. Nur in hochdramatischen Augenblicken wechselt Rudolf den kühlen Ton und zeigt sein ganzes rhetorisches Können: Neben *Salvator* und *Divinitas* findet sich dann plötzlich nacheinander in der höchsten Not des Anrufs *rex virginum, integritatis amator, invictissime Deus* [60].

Man kann also wohl nicht behaupten, daß Rudolf nicht zur Variatio fähig gewesen sei [61]. Seine geistige Beweglichkeit steht außer Zweifel und hat sich schon bei der Anwendung abgeleiteter Adverbien bewiesen. Der hier deutlich werdende Unterschied zu Ermenrich läßt sich auf andere Art erklären. Rudolf setzt seine Variatio bewußter, er gestaltet die Höhepunkte und wechselt den Ausdruck nicht um des bloßen Wechsels willen. Letzteres bevorzugt Ermenrich, dessen Stil mit der geradezu manieristischen Überbetonung des Wortspiels zuweilen sogar den Zusammenhang außer acht läßt.

Wir haben uns bisher allein auf die Wortvariationen beschränkt, doch kann man das gleiche Prinzip auch in größeren Perioden verfolgen, wobei es hier gar nicht immer auf den Gebrauch synonymer Worte, sondern zuweilen auch auf den Wechsel in der Satzstellung ankommt. Einige Beispiele mögen das Gesagte bekräftigen:

Ein schöner Wechsel von Nominal- und Verbalstil findet sich in

H: ... *faciam finem orationis* ... [62]
... *conclude sermonem* ... [63]
... *de his, quibus nos constat sepe gaudere* ... [64]
... *exordium, de quo aliquid disserentes magnum habebimus tripudium* ... [65]

Andere Beispiele für die Variatio im allgemeinen aus

H: ... *ipsam lucernam extinctam reperi* ... [66]
... *ceteras cunctas candelas ardentes inveni* ... [67]
... *hunc locum Domini opitulante in proprio cespite struxit* ... [68]
... *istum locum cum fratribus et coheredibus suis delegit, et monasterium sub cespite palustri struxit* ... [69]
... *ego te libenter audio hinc disserentem. Mahtolfus: Dicam breviter de eo, quod veraciter audieram* ... [70]
... *libenter etiam te de ipso plura narrantem audio. Mahtolfus: Ne in longum sermo protrahatur, audi breviter quiddam de eo* ... [71]

und aus

S: ... *ad quorum tumbas sedulo procumbimus* ... [72]
... *ad quorum busta* ... *concurrimus sedulo* ... [73]

---

[60] 127.37 f.

[61] P. W. *Finsterwalder*, Beiträge zu Rudolf von Fulda mit besonderer Berücksichtigung der Vita S. Leobae, ungedr. Diss. Königsberg 1922, 45 gibt Beispiele für Rudolfs „stereotype Wendungen". Doch scheint er bei seinem Urteil über Rudolf als Plagiator die Gepflogenheiten der damaligen Zeit zu wenig zu berücksichtigen.

[62] 13.2 f.
[63] 13.4.
[64] 11.34.
[65] 11.36 f.
[66] 14.38.
[67] 14.38 f.; ohne Berücksichtigung des feinen Unterschieds der Verben, nämlich des suchenden und des zufälligen Findens.
[68] 11.35 f.
[69] 12.5 f.
[70] 12.26 f.
[71] 13.1 f.
[72] 157.4.
[73] 159.23 f.

... ullos iam aridi saeculi rumusculos ...[74]
... inanes vulgi rumusculos ...[75]
... vix unius difficillimi ascensus praebeat euntibus facultatem ...[76]
... nimis difficilis ascensus et descensus ibidem manet pergentibus, in tantum ut non sit pene latior, quam ad unius sonipedis iter sufficere potest ...[77]

Halten wir L dagegen, so tritt uns wieder ein anderer Geist entgegen. Wenn Rudolf im Prolog seiner Vita von jenem Priester Mago erzählt, der die Taten der hl. Leoba gesammelt und *breviter quidem adnotare curavit*[78] *... et sparsim in scedulis adnotata reliquerat*[79], weswegen er nun *cuncta quae ... breviter scripta et in scedulis sparsim relicta*[80] zusammentragen muß, so scheut er sich also keineswegs, einmal gebrauchte Formulierungen zu wiederholen. Die Amme sagt die Geburt der hl. Leoba voraus *prophetico spiritu*[81], eine alte Klosterschwester, die *prophetiae spiritum*[82] besaß, verkündet Leoba ihren weiteren Lebenslauf. Wenig später hat Leoba einen Traum, und da sie selbst ihren Traum nicht offenbaren will, schickt sie eine ihrer Schülerinnen zu jener alten Schwester und befiehlt der Schülerin: *exposito quasi sibi apparuisset somnio*[83]; die Schwester durchschaut die Täuschung und fragt entrüstet: *Tu autem cur talia tibi apparuisse mentiris?*[84] Es gibt nicht viele Stellen, an denen Rudolf sich sinngemäß wiederholt, aber sie zeigen deutlich, daß er sich dann keinesfalls vor wörtlichen Anklängen fürchtet.

Betrachten wir auch die Einleitungen von Wundererzählungen in

S: *necnon et hoc praetereundum censeo ..*[85]
... sane et hoc ... inserendum censui ...[86]

und

H: *... nec hoc pretereundum est ...*[87]
... nec hoc silendum est ...[88]
... hoc etiam intertexendum est ...[89]

und von Zitaten in

S: *... illam, puto, Domini sententiam memorans ...*[90]
... gestans in mente vaticinium prophetae ...[91]
... sciens scriptum ...[92]
... nec inmemor prophetiae dicentis ...[93]
... sicut dicit Scriptura ...[94]
... memorans, puto, illud apostoli dicentis ...[95]

Trotz der Vielzahl der Wunder, die Rudolf uns erzählt, erinnern uns nur zwei Stellen an die Art, wie in S und H die Wundererzählungen eingeleitet werden. So heißt es an der einen Stelle: *Illud etiam virtutibus eius annumerandum fore non dubito*[96]

---

[74] 157.34.
[75] 160.38.
[76] 158.18 f.
[77] 161.10 f.
[78] 122.17.
[79] 122.23.
[80] 122.26.
[81] 124.35.
[82] 125.19.
[83] 125.21.
[84] 125.24 f.
[85] 159.31.
[86] 160.14.
[87] 14.9.
[88] 14.23.
[89] 14.26.
[90] 157.31.
[91] 157.35.
[92] 158.22.
[93] 158.23.
[94] 159.17.
[95] 160.39.
[96] 128.7.

und an der anderen: *Hoc etiam quod inter gesta eius clarum fuisse ac memorabile constat praeterire silentio impium puto* [97], wobei es sich bei den letzten vier Worten dieser Stelle um eine Entlehnung aus der *Vita Germani* handelt. Wie dürftig scheinen dagegen die ähnlichen Stellen in S und H. Alle übrigen Wunder werden aber ohne jeden persönlichen Hinweis auf ganz natürliche Weise an die voraufgegangenen angeschlossen.

Nicht viel anders verhält es sich mit der Einführung von Bibelzitaten, die Rudolf in L ohnehin recht sparsam verwendet. Nur eine Stelle gleicht einer anderen in S: *sciens scriptum* [98]. Zwei andere zeigen gar keine Ähnlichkeit mehr: *Ille enim qui dixit* [99] und *et quae cum sponsa in Canticis canticorum dicere potuit* [100].

Während wir uns in L große Mühe geben mußten, Beispiele zu finden, da Rudolfs umfassendere Gedankenwelt ein ständiges Bemühen um Synonyma für den gleichen Gedanken unnötig machte, konnten aus S und H nur ein Teil der reichen Variationsmöglichkeiten Ermenrichs vorgeführt werden. Man könnte erstaunt sein über seinen reichhaltigen Wortschatz, wüßte man nicht, daß sich dieser Reichtum bei den Zeitgenossen wenigstens zum Teil aus ihrem verschwenderischen Glossargebrauch erklärt. Dies gilt gerade auch für Ermenrich, bei dem wir sogar mit einiger Sicherheit das benutzte Glossar oder die Glossargruppe feststellen zu können glauben [101].

Vergleicht man die Variatio in den beiden Viten, so fällt ihre elegante Behandlung in S auf; die Beispiele sind hier zahlreicher und eindrucksvoller. Dagegen steht nur der fast armselig anmutende Wechsel von *sonitum* [102] und *tinnitus* [103] in H. Es wäre nun aber ebenso falsch, deswegen zwei verschiedene Verfasser anzunehmen wie umgekehrt aus dem Gebrauch der gleichen Glossare auf Identität der Verfasser zu schließen. Wichtiger als diese äußeren Kriterien sind die Gedankenwelt und die ihr entspringende Satzgestaltung des Autors. So tritt gerade an unscheinbaren Stellen bei gleichen Gedankengängen eine Wiederholung der Wort- und Ideenassoziation in übrigens durchaus unpersönlichen, typischen Wendungen ein, die sich in Wortwahl und Satzbau zwar keinesfalls immer wörtlich entsprechen, aber immerhin doch eine auffallende Übereinstimmung aufweisen. Dies zeigen einige paarweise aus den beiden Viten zusammengestellte Beispiele:

H: ... *signaculo se crucis muniens* ... [104]
S: ... *signaculoque muniti stigmatis Christi* ... [105]
H: ... *ne in longum sermo protrahatur* ... [106]
S: ... *sed ne nimis in longum sermo proteletur* ... [107]

---

[97] 128.31.
[98] 125.2; vgl. ebenso S: 158.22.
[99] 124.24
[100] 126.42.
[101] Die beiden maßgebenden Glossareditionen sind heute: G. *Götz*, Corpus glossariorum latinorum 7 Bde., 1888—1923; vgl. dazu *ders.*, Lateinische Glossographie, in: RE 13 (1910) 1433—1466; W. M. *Lindsay*, Glossaria latina 3 Bde., Paris 1926; vgl. zum Gebrauch auch *Laistner (Anm. I, 91)* 222 f. — Vergleicht man einige der weniger geläufigen Worte in S mit den damals gängigen Glossaren, kann man folgendes feststellen: Im Liber Glossarum *(Lindsay* Bd. 1) haben wir nebeneinander stehen: *tripudia = gaudia, bidentes = oves, tugurium = hospitium, cellula.* Im Glossarium Amplonianum II *(Götz* Bd. 5, 259—337) kommen ergänzend hinzu: *adtumbam = sepulchrum, belue = bestiae, scopuli = saxa.* Im Glossarium Amplonianum I (ebd. 337 bis 401): *panagericis = laudabilius, paralisin = dissolutio.* All diese Worte finden wir als Variatio wie auch alleinstehend in S wieder.
[102] 12.15, 19; 13.38.
[103] 12.17, 19; 13.40.
[104] 12.17.
[105] 156.42.
[106] 13.2.
[107] 157.6 f.

H: ... *si aliquod clarum miraculum Dominus per eum ostenderit* ...[108]
S: ... *virtutes, quas per eum Christus omnipotens est dignatus operari* ...[109]
... *virtutes, quas per eum Dominus dignatus est ostentare* ...[110]

4. Rhetorik

Wiederholtes Auftreten der gleichen rhetorischen Figuren[111] ergibt bei der großen Zahl ihrer Anwendungsmöglichkeiten ein weiteres Kriterium für den Stilvergleich.

Beginnen wir mit dem Schlichtesten, der Litotes[112]:

S: ... *nec inmemor* ...[113]
... *non inconvenienter* ...[114]
H: ... *non immerito* ...[115]

Häufiger ist die Anastrophe[116]

S: ... *hanc in patriam* ...[117]
... *ad virilem usque aetatem* ...[118]
H: ... *ad vos usque* ...[119]
... *ad coelum usque* ...[120]
... *causa benedictionis* ...[121]

Ebenso das Hyperbaton[122]:

S: ... *qui iam sunt in caelo cum eo coronati* ...[123]
... *coepit beatum episcopum Bonifacium prae omnibus his qui sub eo fuere episcopis habere* ...[124]
... *Solus, cuius tu hic ex aquilonali oratorii latere monumentum aspicis* ...[125]
H: ... *magnum habebimus tripudium* ...[126]
... *duo etiam adhuc specialia domni Hariolfi miracula restant* ...[127]
... *non sum, karissime, ita sopore depressus* ...[128]

Nicht weit verbreitet ist die Tautologie[129]:

S: ... *tam iocundabilem et delectabilem locum* ...[130]
H: ... *ubi vel in qua regione esset* ...[131]

---

[108] 12.10.
[109] 160.30 f.
[110] 160.42.
[111] Maßgebend für die vorliegende Untersuchung: H. *Lausberg*, Elemente der literarischen Rhetorik, 1949; bes. *ders.*, Handbuch der literarischen Rhetorik 1, 1960 (zitiert: *Lausberg*); vgl. auch *Arbusow* (Anm. 6).
[112] *Lausberg* 304 f.
[113] 158.23.
[114] 158.25.
[115] 12.24.
[116] *Lausberg* 355 f.; über die Zusammenhänge zwischen Anastrophe und Hyperbaton vgl. *Lausberg* 252 f.; die Deutung *Arbusows* zur Anastrophe (40) wird hier nicht übernommen.
[117] 157.12.
[118] 161.27 f.; bis auf 158.32 immer in dieser Form gebraucht.
[119] 11.32.
[120] 12.54.
[121] 13.51; aber auch nachgestellt.
[122] *Lausberg* 252 f. und 357 ff.
[123] 157.5.
[124] 157.15 f.
[125] 162.1 f.; zu beachten ist die Stellung der beiden Genetive.
[126] 11.36 f.
[127] 13.28.
[128] 13.33.
[129] *Lausberg* 268 und 415.
[130] 158.21 f.
[131] 13.41.

An dieser Stelle gewährt uns der Blick in die rhetorische Ausschmückung von L die Erkenntnis, wie sehr sich Eigenheiten der Verfasser auch in diesem durch Regeln so sehr beschränkten Gebiet durchzusetzen vermögen und Unterscheidungen zulassen. Finden wir nämlich diese Tautologien außer den beiden angeführten in ausgeprägter Form weder in S noch in H, so begegnen wir ihnen in L auf Schritt und Tritt. Bis einschließlich c. 5 zählen wir fast 20 Stellen, z. B.:

virtutem et victoriam[132] — *claritatem et saporem*[133] — *studium et ... observantiam*[134] — *incaute atque indiscrete*[135] — *crudelitatem ... et duritiam*[136] — *ymnis et laudibus*[137].

Doch kehren wir zu unseren beiden Viten zurück. Hier und da erscheint auch ein Chiasmus[138]:

S: ... *licet apertum sit ex fructu tali, rami de quali radice processerint* ...[139]
H: ... *dicam breviter de eo, quod veraciter audieram* ...[140]

Erstaunlich ist das Auftreten der Percontatio[141] in der doch schon in Dialogform geschriebenen Vita Hariolfi:

S: ... *sed cur hoc de eo clanculum videtur* ...[142]
... *sed quare hoc? nisi quod sicut* ...[143]
H: ... *quis enim cognovit sensum Domini, aut quis consiliarius eius? Certe nullus, nisi Trinitas sancta* ...[144]

Schon mehr verlangt die Paronomasie[145] von dem Können des Autors:

S: ... *quos signa per virtutem Domini, non ficta sed veraciter facta* ...[146]
... *sciens scriptum, quod arta via est, verae quae ducit ad atria vitae* ...[147]
... *sed quia possibilia omnia sunt omnia possidenti* ...[148]
... *et licet alii de eius virtutibus taceant, nos, qui sub alis eius sedulo degemus* ...[149]
H: ... *dum in orationis suae dulcedine vigilaret, atque in oratorio sancti Stephani obnixius Deo supplicaret* ...[150]
... *Grimoldus ..., fuit illi valde amabilis et affabilis* ...[151]

Ebenso auch das Isokolon[152]:

S: ... *vel glorioso martyrio coronatus vel in pia confessione honoratus sit* ...[153]
... *quia nec corpus sine peccamine exterius affligitur, nec mens sine remissione delicti interius sanatur* ...[154]

---

[132] 122.9.
[133] 123.3.
[134] 123.26 f.
[135] 123.28.
[136] 123.41.
[137] 124.22 f.
[138] *Lausberg* 361 Anm. 1.
[139] 158.11 f.
[140] 12.27.
[141] *Lausberg* 192.
[142] 159.16.
[143] 160.32.
[144] 14.1 f.
[145] *Lausberg* 322 f.
[146] 156.45.
[147] 158.22 f.; hier besonders augenfällig, da der Verfasser ein Bibelzitat entsprechend umändert.
[148] 162.15 f.
[149] 162.21 f.
[150] 12.52 f.
[151] 13.5; ließe sich allerdings auch als Tautologie ansprechen.
[152] *Lausberg* 359 ff.
[153] 157.26 f.; hier ist die gleichzeitig enthaltene Paronomasie zu beachten.
[154] 160.10 f.; ein Isokolon, das durch Homoeoteleuton gebunden ist; über den Gebrauch des Reimes siehe unten.

H: ... *nunc quia de conversione tanti viri lucide disseruisti, quia qui*[155] *loci positionem breviter exposuisti* ...[156]
... *nolo differas, nolo sileas* ...[157]

und das Polyptoton[158]:

S: ... *gloriosissime contrarium nostrum pellendo eliminat, contrariique deiciuntur* ...[159]
... *quid in me boni domnus rex potuisset nancisci, quod servitii mei est dignatus appetere, vel cur voluisset me a quietissima coenobii vita, ... educere* ...[160]
H: ... *dialogum, in quo carptim declarantur miracula sua, ... quem corrigendum ad vos usque direxi* ...[161]
... *Hariolfo episcopo, qui hunc locum Domino opitulante ... struxit, ... de quo aliquid disserentes magnum habebimus tripudium quem scimus apud Deum* ...[162]
... *Grimoldus itaque, de quo tibi antea dixi, ... cuius etiam secreto colloquio sepius usus est* ...[163]

Zwei sehr schöne Beispiele seines rhetorischen Könnens liefert der Verfasser in folgendem:

S: ... *quia omnis homo creatura Dei, et omne bonum ex Deo et per Deum fit, et omne corporale malum ex homine et per diabolum fit et quicquid mali invisibiliter constat* ...[164]
H: ... *dic, queso, qua occasione se de laico habitu mutaverit, vel qualis in monachico habitu fuerit, vel si aliquod clarum miraculum Dominus per eum ostenderit, edissere* ...[165]

Die angeführten Beispiele zeigen nur einen kleinen Ausschnitt dessen, was in beiden Viten bei aufmerksamem Lesen auffällt, und manche von ihnen bieten gleichzeitig mehrere Beispiele, ohne daß aller Erwähnung getan worden ist. Für unsere Frage ergibt sich dabei, daß alle häufigeren Formen immer in beiden Viten zugleich erscheinen, obgleich die Anzahl der auftretenden Figuren gegenüber der Masse der

---

[155] Nach *Giefel (Anm. II, 3)* 9.25: ..., quiaque ...; ebenso jetzt *Burr* (Festschrift) 18.82.

[156] 12.45 f. mit Homoeoteleuton.

[157] 13.32; beide Isokola stehen asyndetisch nebeneinander; aufmerksam zu machen ist auch auf die Anapher sowie die wieder gereimten Endungen; weitere Isokola in H: 12.4—8, 17 f., 21—23, 48 f., 52 f.; 13.46 f. u. a.

[158] *Lausberg* 325 ff.

[159] 159.24 f.

[160] 161.31—33.

[161] 11.30—32.

[162] 11.35—37.

[163] 13.5 f.

[164] 159.18—20; sämtliche Satzteile stehen polysyndetisch; zweimal begegnet ein anaphorisches Polyptoton; die beiden ersten Satzteile bilden eine Syllepse, der zweite und dritte ein dem Sinn nach antithetisches Isokolon, das durch Homoeoteleuton gebunden ist.

[165] 12.9 f.; wieder dem Sinn nach ein dreifaches anaphorisches Polyptoton in polysyndetischer Stellung als homoeoteleutisch gebundene Isokola. — Bei dieser offensichtlichen Redekunst liegt der Gedanke nahe, daß Ermenrich es wohl vermeiden will, im *sermo humilis* zu schreiben, vielmehr eine der beiden höheren Stilarten verwendet; vgl. dazu H. *Brinkmann,* Zu Wesen und Form mittelalterlicher Dichtung, 1928, 68 ff.; E. *Auerbach,* Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter, 1958, 25—54; E. R. *Curtius,* Die Lehre von den drei Stilen in Altertum und Mittelalter, in: Roman. Forsch. 64 (1952) 57—70.

möglichen außerordentlich gering ist. Einige Schwankungen in der Häufigkeit des Vorkommens lassen sich leicht erklären. Ist in S ein häufigeres Auftreten der Paronomasie zu beobachten, so findet diese Tatsache ihre Entsprechung in dem bereits festgestellten reicheren Wortschatz. Ebenso erklärt sich die Häufung von Isokola in H wegen ihres schlichteren Satzbaues, worüber weiter unten noch zu handeln sein wird. Dazu kommt, daß das Polyptoton fast immer anaphorisch begegnet. Weit verbreitet, aber hier nicht in allen Beispielen angeführt, ist auch die Parenthese mit Hinweisen auf früher Gesagtes oder später zu Sagendes wie Hinweise auf Überlieferung oder Herkunft. Auffallend selten ist die Metapher. Einzig S bietet einige Beispiele, die aber bereits vom Kirchlichen her so stark geprägt sind, daß sie fast jeden originalen Charakter verloren haben.

Kurz ein Beispiel:

... *illi in saeculo tritici Domini dispensatores constituti semina ubique centiflua mittentes, reteque euangelii expanso, undique de profunditate saeculi huius fluctivagas animas ad caelestis patriae litus traxere* ...[166]

5. Reim

In einigen Isokola ist auch der Endreim aufgetreten. Stellen wir an den Anfang wieder eine Tabelle. Wir halten uns dabei in der Klassifizierung im wesentlichen an die von Polheim[167] angeführten Möglichkeiten:

	Genauer Reim			Ungenauer Reim			Waisen
	mit Reihung		ohne Reihung	konson.		vokal.	
S:	31		30	50		21	145
in %:	11	22	11	18	26	8	52
H:	31		14	44		11	75
in %:	18	26	8	25	31	6	43

Auf den ersten Blick bemerkenswert ist die große Zahl der Waisen. Über die Hälfte der Satzendungen sind in S nicht gereimt, etwas weniger ist es bei H. Entsprechend der Häufung der Isokola in H ist auch die Anzahl der durch Reihung entstandenen genauen Reime größer. Trotzdem ist das prozentuale Verhältnis der Reimformen bei beiden Viten annähernd gleich. Um aber dem Einwand vorzubeugen, es handle sich bei der Anwendung der Reime um reinen Zufall, was man aus der großen Anzahl der ungereimten Endungen sehen könnte, sollen hier noch drei Beispiele aus S angeführt werden, bei denen wohl auf Grund der Wortstellung eine bewußte Anwendung angenommen werden muß:

... *in decrepita iam aetate superstite agnovi, annectam narratione subbrevi* ...[168]
... *sed intercessionibus piorum paulo differtur, cito casurus, donec numerus beatorum implebitur* ...[169]
... *aliisque ante eum ad benedictionem festinantibus, ipse stetit ut mutus* ...[170]

---

[166] 157.38—40.
[167] K. *Polheim*, Die lateinische Reimprosa, 1925.
[168] 159.8 f.
[169] 159.28 f.
[170] 159.35.

Ein weiteres Beispiel aus H:

... *coram Domino fudit, nec ab oratione cessavit*, ...[171]

Daneben gibt es jedoch Fälle, aus denen ersichtlich ist, wie wenig sich der Autor an die Regeln zu halten gewillt war, obwohl sich die Möglichkeit von selbst geboten hätte:

S: ... *si quid tamen adhuc in animo volvas, ut carissimo edicas amico* ...[172]
H: ... *nec ab oratione cessavit, donec thesaurum perditum invenit huiusmodi* ...[173]

Im ganzen gesehen verhält sich auch die Reimbehandlung in beiden Viten in übereinstimmender Weise. Wesentliche Unterschiede ergeben sich wieder in L. Von der tabellarischen Aufstellung kann Abstand genommen werden, da bereits bei der Durchsicht der ersten fünf Kapitel entscheidende Ergebnisse zutage getreten sind. Die Zahl der Waisen ist noch größer als in S und H, genauer Reim tritt nur auf bei Reihung durch Gleichform, ungenauer Reim ist selten und dann auch so stark verformt, daß höchstens noch ein einzelner Buchstabe im Gleichklang steht. Es soll nun nicht behauptet werden, daß Rudolf des Reimes unkundig gewesen sei. Wir können aber wohl sagen, daß er ihn in Legenden nicht bewußt gebrauchte.

Bauen wir das Ergebnis noch kurz in die Entwicklungsgeschichte der Reimprosa ein. Für das einsetzende 11. Jahrhundert und hinüber ins 12. Jahrhundert urteilt Polheim[174]: „... die Kunstform wird allgemein, ihr Fehlen auffällig. Und mit der wachsenden Verbreitung wächst ihre Vollkommenheit“[175]. Wenn auch zu allen Zeiten immer wieder einzelne Schriftsteller auftreten, die dem Reim ablehnend gegenüberstehen, wird doch gerade in der Hagiographie der Reim sehr bevorzugt[176]. Unter diesen Gesichtspunkten ist die Annahme, daß die heutige Gestalt von H ins 12. Jahrhundert gehöre, wenig wahrscheinlich.

6. Cursus

Eines der beliebtesten und für die Forschung beweiskräftigsten Stilmittel ist die Anwendung des Cursus oder rhythmischen Satzschlusses. Auch wir erwarten von ihm die ausschlaggebende Antwort auf die Frage nach der Verfasserschaft der Vita Hariolfi.

Der metrische oder quantitierende Cursus[177], der sich unter Cicero auszubilden

---

[171] 14.11.
[172] 162.31 f.
[173] 14.11 f.
[174] *(Anm. II, 167)* 363 f.

[175] In seiner landschaftlichen Gliederung bringt *Polheim (ebd.)* 395 gerade für die Diözese Augsburg nur Beispiele in steigender reimtechnischer Vollendung.

[176] *Polheim (ebd.)* 364; vgl. auch W. *v. d. Steinen*, Das mittelalterliche Latein als historisches Phänomen, in: Schweizer. Zs. f. Gesch. 7 (1957) 5 f.

[177] W. *Meyer*, Die rythmische lateinische Prosa (erschienen in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1893 No. 1), jetzt in Gesammelte Abh. zur mittellat. Rythmik 2, 1905, 236—286; L. *Traube*, Einleitung in die lateinische Philologie des Mittelalters, hg. von P. *Lehmann*, in: Vorlesungen und Abh. 2, 1911, 115—121; H. *Bresslau*, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien 2, 1, ²1915, 361—371; E. *Norden*, Antike Kunstprosa, ⁴1923, 908—960; K. *Strecker*, Einführung in das Mittellatein, ²1929, 37 f.; J. de *Ghellinck*, Littérature latin au moyen âge 2, Paris 1939, 166—168; *Lausberg (Anm. II, 111)* Elemente ... 53 f. — Mit der Untersuchung des Cursus arbeiten: P. v. *Winterfeld*, Der Rhythmus der Satzschlüsse in der Vita Bennonis, in: SB Ak. Berlin 1901, 1, 163—168; *ders.*, Über die Translatio sanctorum Alexandri papae et Justini prespiteri, in: NA 26 (1901) 751—754; *ders.*, Notkers Vita S. Galli, in: NA 27 (1902) 744—751; *ders.*, Die vier Papstbriefe in der Briefsammlung der hl. Hildegard,

begann, erfuhr im 4. Jahrhundert die Wandlung zum rhythmischen oder akzentuierten Satzschluß, der seit 700 zunehmend verwilderte und im 11. Jahrhundert reformiert wurde. Das Charakteristikum des Cursus liegt in der Bestimmung, daß zwischen der letzten und vorletzten betonten Silbe mindestens zwei, meist vier, seltener drei unbetonte Silben liegen müssen. So entstanden die Formen: *planus* (I) [178], *tardus* (II), *velox* (III), *„falscher" velox* (IV) [179], *trispondiacus* (V), Schlußwörter von mehr als vier Silben (VI).

Seit dem 8. Jahrhundert bemühten sich nur noch bedeutendere Gelehrte, wenigstens Schlüsse wie *múltos vídit* oder *múlta víderat* zu vermeiden [180], weniger Gebildete kannten die Regel überhaupt nicht mehr. Ein weiteres Zeichen für die wenigen Kenner des Cursus in dieser Zeit ist die steigende Zahl der verwendeten vielsilbigen Schlußwörter [181]. Nach der Reform des Cursus im 11. Jahrhundert durch die päpstliche Kanzlei tritt ein Wandel im Cursus-Gebrauch ein, der eine grobe Datierung eines Schriftstückes in die Zeit vor oder nach der Reform möglich macht: allen anderen Formen weit vorgezogen wird der bisher vernachlässigte, jetzt für elegant geltende Cursus velox und allmählich auch der vorher geradezu verpönte, weil der Grundregel widersprechende „falsche" *Cursus velox.*

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit mit diesen Voraussetzungen nun unseren Viten zu. Zunächst finden wir bei der Durchsicht in Ergänzung der obengenannten Cursus-Möglichkeiten eine Form, die zwar ungewöhnlich ist, aber nicht dem Grundgesetz widerspricht:

x́ x x x x́ x x (VII) [182]

Im folgenden soll wiederum eine statistische Tabelle einen Vergleich zwischen der Cursus-Anwendung in den einzelnen Viten geben, der sicher weitere stilistische Rückschlüsse erlaubt. Die Untersuchung des Cursus erstreckt sich hierbei auf die starken Pausen, also nach Satzschlüssen mit Punkt und Semikolon. Nicht mitgezählt wurden Zitate und diese einleitende Redewendungen [183]:

---

ebd. 237—244; K. *Burdach,* Über den Satzrhythmus der deutschen Prosa, in: SB Ak. Berlin 1909, 1, 520—535; W. *Levison,* Das Werden der Ursula-Legende, in: Bonner Jbb. 132 (1927) 1—164; Holtzmann *(Anm. II, 14);* I. *Müller (ebd.)* 29 f.

[178] Für die uns hier interessierende Zeit ist wohl auf die Verschiebung der Wortgrenze bei diesen Satzschlüssen kein allzu großer Wert zu legen, da sich praktisch in der wesentlicheren Akzentuierung nichts ändert, es sich also eigentlich nur um kleinere Varianten handelt. Außerdem ändert sich auch am allgemeinen Bild nichts, da die Verschiebungen bei beiden Viten gleichmäßig vorkommen. Im übrigen sei daran erinnert, daß die Worttrennung in der Schrift überhaupt erst zur Karolingerzeit auftritt, vgl. M. *Manitius,* Bildung, Wissenschaft und Literatur im Abendland (800 bis 1100), 1925, 26; H. *Fichtenau,* Mensch und Schrift im Mittelalter (Veröff. f. Inst. f. Österr. Gesch.forschung 5), 1946, 147.

[179] Nach *Meyer,* Ges. Abh. 2, 260 und 267 f., geht diese Form auf die Reformierung des Cursus im 11. Jh. zurück und ist seitdem sehr häufig, obwohl sie die Hauptregel des rhythmischen Satzschlusses durchbricht.

[180] *Meyer* 266. [181] Ebd. 260.

[182] Die gleiche Form fand *Winterfeld* in der Vita Bennonis *(Anm. II, 177)* 165, die aber erst dem Ende des 11. Jhs. angehört, vgl. *Wattenbach—Holtzmann* 1 (1948) 578.

[183] Hier wurde ausnahmsweise einmal der Versuch gemacht, auch den Brief Ermenrichs an Grimald einer genauen Untersuchung zu unterziehen, doch läßt, wie schon oben betont, die reiche Verarbeitung fremden Schriftgutes mit teils erheblichen Änderungen im Satz- wie im Wortbau nur schwer eine genaue statistische Aufstellung

Cursus-Form	S	in %	H	in %	L [184]	in %
I:	40	32,5	36	29	33	36
II:	22	18	18	15	14	15
III:	11	9	6	5	13	14
IV:	3	2,5	1	1	—	—
V:	16	13	22	18	17	18,5
VI:	6	5	1	1	—	—
VII:	9	7	11	9	6	6,5
regellos:	16	13	27	22	9	10
Hiatus:	3		7		8	

Hervorstechende Merkmale in S und H sind der seltene Gebrauch des eleganten Cursus velox, der verhältnismäßig hohe Prozentsatz der absolut regelwidrigen Schlüsse [185] und das verschiedentliche Auftreten des Hiatus [186]. Auch L ordnet sich in das Gesamtbild überraschend gut ein. Der dort häufiger auftretende Cursus velox geht nur auf Kosten der regelwidrigen Schlüsse. Erstaunlich ist hier der im Verhältnis häufig vorkommende Hiatus. Da auch diesmal wieder trotz gewisser Schwankungen unverkennbare Gemeinsamkeiten zwischen S und H in der Cursus-Behandlung auftreten, die — unter Berücksichtigung des oben zum Cursus velox Gesagten — dazu noch mit fast völliger Sicherheit in jene Zeit weisen, in der die Cursus-Regeln nicht mehr allgemeines Besitzgut der Gebildeten waren, darf man allmählich jeden Zweifel über die Originalität von H fallenlassen. Das Auftauchen des erst von den Theoretikern des 12. Jahrhunderts erlaubten [187] sogenannten „falschen" Cursus velox darf man hier wohl doch dem Zufall zuschreiben — zumal er dreimal in S, aber nur einmal in H auftritt [188] —, wenn man die Beispiele nicht überhaupt gleich zu den Regelwidrigkeiten hinzurechnen will [189].

---

zu. Der Gedanke, die Änderungen auf einen speziellen Cursus-Gebrauch Ermenrichs zurückzuführen, erwies sich als trügerisch. Doch läßt sich allgemein sagen, daß im Vergleich zu S auch der Brief keine bedeutenden Unterschiede zu erkennen gibt.

[184] Die Satzschlüsse von L wurden nur bis einschließlich c. 8 der Vita untersucht — also ohne die entlehnten Teile —, gaben aber doch ein so charakteristisches Bild, daß ein abschließendes Urteil möglich wurde.

[185] Als Beispiele mögen hier nur ein paar wahllos herausgegriffene Formen dienen:
S 160.12: ... *apud omnipotentem Deum* ...
13: ... *gloriosus in electis suis* ...
22: ... *crevit lupum* ...
H 12.35: ... *sopitus in terra iacuit* ...
39 f.: ... *signabat, ac fundare coepit* ...
55: ... *mirabilis visu claruit.*

[186] S: 158.17; 159.15; 160.19. — H: 11.40 f.; 12.19, 23; 13.29, 30; 14.29 f., 41. Vgl. dazu *Lausberg,* Handbuch *(Anm. II, 111)* 476 f., demzufolge manche Vokalfolgen sogar noch erlaubt waren, nur nicht zwischen o, u und a.

[187] *Meyer,* Ges.Abh. 2, 260.

[188] S: 158.19 f.: ... *orientem ac austrum versus* ...
159.27: ... *reliquiae salvae fient* ...
160.38: ... *operatur in sanctis suis* ...
H: 12.48: ... *malo, et fecit bonum.*

[189] Vielleicht wäre bei einer neuerlichen Textausgabe von S beim Vergleich der

7. Satzkonstruktion

Wenn wir auch jetzt das abschließende Urteil zurückhalten und uns vorher noch einen Blick in Partizipialkonstruktion und Satzbau verschaffen wollen, so nur, um keine Möglichkeit außer acht zu lassen.

Letztmalig soll eine Tabelle vorgeführt werden, durch die das Verhältnis der Partizipialkonstruktionen und des A. c. I. offenbar wird:

	Abl. abs.	in %	Part. conj.	in %	A.c.I.	in %
S Gesamt:	40	31,5	63	50	24	18,5
c. 10:	13	37	14	40	8	23
Erzählung Gundhrams:	9	31	13	45	7	24
H:	17	26	36	55	12	19
L Prolog cc. 1—5:	19	49	16	41	4	10

Deutlich wird zunächst aus der Tabelle eine stärkere Berücksichtigung des Abl. abs. in S und des Part. conj. in H, während L mit seiner starken Benutzung des Abl. abs. wieder einmal gänzlich aus dem Rahmen fällt[190]. Auch diesmal wollen wir das Fazit für eine abschließende Zusammenfassung zurückstellen.

Vergegenwärtigen wir uns nun in großen Zügen auch die Anlage des Satzbaues von S. Bis einschließlich c. 8 bewegt sich die Vita im Rahmen einer ruhigen Erzählweise mit überwiegend moral-theologischen Erörterungen und wenig lebendigen Tatsachenberichten. Erst im c. 9 beginnt sich mit dem Bericht vom Eselwunder, das nun lebendiger ausgestaltet wird, auch die Satzperiodik auffallend zu ändern. Von Zeile 14 bis 30 (S. 160) ist der Prozentsatz der Nebensätze weit geringer als im nachfolgenden Rest des genannten Kapitels, in dem der Schriftsteller wieder allgemeine Gedanken verarbeitet. Ähnliches kann man auch im c. 10 beobachten, wo die persönliche Schilderung Gundhrams beim Bericht des Duftwunders ebenfalls durch knappe Sätze auffällt. So ist es leicht erklärlich, wenn H schon beim ersten Durchlesen den Eindruck eines andersartigen Satzbaues macht, da sie fast durchweg unter Verzicht auf religiös-gedankliche Durchdringung des Materials in knappen, einfachen Sätzen einen schlichten Tatsachenbericht vermittelt. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß wir es hier im Gegensatz zu S — wie schon öfter betont — mit einem Dialog zu tun haben, der an sich eine ganz andere Technik des Satzbaues verlangt. Soweit also der Gesamteindruck der beiden Viten im Bezug auf ihre Satztechnik, die jetzt noch in Einzelzügen betrachtet werden soll.

Dabei fällt zunächst einmal auf, daß beide Viten einen hohen Prozentsatz adverbialer Konsekutivsätze aufweisen, eingeleitet durch *ita, in tantum, tantus et tam, sic* in S, durch *idcirco, ita, tantum, adeo* in H. Ebenfalls zahlreich sind demonstrative und vor allem relative Satzanschlüsse, die wir weiter unten noch einmal genauer ins

Varianten in den einzelnen Hss. auch mit auf die Behandlung der Satzschlüsse zu achten, um so dem originalen Text näherzukommen, da man nach den vorliegenden Beobachtungen wohl sagen darf, daß Ermenrich, wenn auch nicht regelmäßig, so doch recht gerne den Satzschluß beachtet.

[190] Bereits *Finsterwalder (Anm. II, 61)* 39 betont Rudolfs „besondere Vorliebe für den Gebrauch von partizipialen Konstruktionen, insbesondere auch des Abl. abs." und bezeichnet dies als ein „Charakteristicum für Rudolfs Stil". Den Grund sieht Finsterwalder in dem Vorbild Rudolfs, nämlich der Sprache des Tacitus (38).

Auge fassen wollen. Beliebt ist auch der besonders seit Sallust häufige Archaismus der 3. Pers. Pl. Perfekt [191] oder der Gräcismus, d. h. die Zwischenstellung des Genitivattributs zwischen Adjektiv und Beziehungswort oder Präposition und Beziehungswort, wie sie auf Schritt und Tritt begegnen. Auffällig ist nur, daß zwar S und H diese genannten Eigenheiten gemeinsam besitzen, L aber wieder davon abweicht, indem man zwar wohlverteilt über die Vita allenthalben auf Gräcismen stößt, aber keinen einzigen Archaismus der genannten Art antrifft.

Soweit beweisen S und H gute Schulkenntnisse. Betrachten wir aber einige Fehler näher, so ergibt sich aus ihrem gleichzeitigen Auftreten in beiden Viten eine unserer beweiskräftigsten Übereinstimmungen, aber auch ein interessanter Einblick in das grammatische Vermögen des Verfassers. Schon Holder-Egger hat in der Monumenta-Ausgabe von S auf verschiedene grammatikalische Fehler Ermenrichs hingewiesen [192]. Hier interessieren aber vor allem Konstruktionsfehler, die nicht als eventuelle Abschreibefehler entschuldigt werden können. Zu den häufigsten Fehlern gehört die Bildung des Temporalsatzes mit *dum* und dem Konjunktiv [193]. Auffallend ist dabei, daß derartige Fehler keineswegs konsequent durchgeführt werden, sondern daß daneben *dum* auch richtig mit dem Indikativ konstruiert wird [194]. Einen ähnlichen Fall haben wir in *contigit*, das einerseits richtig mit *ut*, andererseits aber auch mit dem A. c. I. erscheint [195]. Diese beiden hier hervorgehobenen Fehler finden sich charakteristischerweise in beiden Viten gemeinsam.

Wenn man nun überhaupt eine Abhängigkeit im Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen Rudolf und Ermenrich erwarten darf, dann doch wohl an dieser Stelle. Dabei erleben wir allerdings zunächst eine Enttäuschung, nämlich insofern als Rudolf Temporalsätze mit *dum* anscheinend nicht liebt. Während Ermenrich diese Satzkonstruktion in S insgesamt elfmal gebraucht — vier davon richtig —, finden wir sie bei Rudolf in L insgesamt nur dreimal, bemerkenswerterweise aber ebenfalls in der uneinheitlichen Art, nämlich zweimal falsch [196] und einmal richtig [197]. Nur zweimal auch taucht in L die Konstruktion *contigit, ut* auf, also die richtige [198]. Wegen dieser etwas dürftigen Auslese wurde noch eine zweite Schrift Rudolfs herangezogen, die *Miracula sanctorum* [199]. Hier erscheint *contigit* insgesamt fünfmal, davon einmal mit dem A. c. I. [200], während wir den Temporalsatz mit *dum* wieder nur ein einziges Mal antreffen [201], noch dazu in der falschen Konstruktion. Ersichtlich wird hieraus, daß Ermenrich in der fehlerhaften Anwendung dieser beiden grammatikalischen Formen Rudolf gleichkommt, in der Häufigkeit der Anwendung aber entschieden von ihm abweicht.

8. Ergebnis

Fassen wir zunächst die Resultate unserer Beobachtungen zusammen. Zwischen H und S konnten Unterschiede festgestellt werden: 1. im häufigeren Auf-

[191] Z. B. S: 157.2: *fecere;* 157.16: *fuere;* 157.24: *correxere.* H: 13.24: *fuere;* 13.27: *infulsere.*

[192] MG SS 15, 1, 152 Anm. 5; um Soloecismus vgl. E. R. *Curtius,* Das mittelalterliche Bildungswesen und die Grammatik, in: Roman. Forsch. 60 (1947) 1—26, bes. 10 f.

[193] Nur ein Beispiel von vielen: S: 159.36 und H: 12.52 f.

[194] S: 157.3 und 160.20 f.; H: 12.37, wobei über die Richtigkeit des Tempus gar nicht geurteilt zu werden braucht.

[195] S: 160.16; H: 12.12; 13.36; 14.33.

[196] 123.28 und 126.48.

[197] 122.18.

[198] 124.7 und 127.8.

[199] MG SS 15, 1, 328—341.

[200] 331.16.

[201] 336.40 f.

treten von Verben und Adverben in H, 2. im häufigeren Auftreten von Verbalabstrakta in H, 3. im häufigeren Auftreten von Isokola in H, von Paronomasien in S, 4. in der größeren Häufigkeit des Abl. abs. in S und des Part. conj. in H, 5. und dem im ganzen schlichteren Satzbau in H.

Dem stehen folgende Übereinstimmungen gegenüber: 1. im Gebrauch der Deklinationsklassen bei Substantiven und Adjektiven, 2. im Gebrauch der Konjugationsklassen, 3. in der prozentualen Anwendung der Abstrakta im allgemeinen, 4. im Gebrauch des aktiven Verbalstils, 5. in der Anwendung starrer und abgeleiteter Adverbien, 6. in der beiderseits erkennbaren Durchführung der Variatio und ihrer gleichgerichteten Gedankenformulierung, 7. in der Anwendung der gleichen rhetorischen Figuren, 8. der gleicherweise ungenauen Reim- 9. und Cursus-Behandlung sowie 10. in der gleichartigen Anwendung des adverbialen Konsekutivsatzes und der deiktischen Satzelemente, nämlich des demonstrativen und relativen Satzanschlusses. Abgerundet wird das Bild durch die 11. in beiden Viten gemeinsam auftretenden grammatikalischen Fehler.

Die Zahl der Übereinstimmungen ist also doppelt so groß wie die der Unterschiede. Das spricht nicht gerade für die Annahme einer durchgreifenden Überarbeitung von H im hohen Mittelalter. Darüber hinaus ist jedoch festzustellen, daß die sprachlichen Unterschiede sich aus der verschiedenen literarischen Form und Zielsetzung von S und H erklären lassen. Das ergibt sich insbesondere aus dem oben dargelegten Verhältnis der Partizipialkonstruktionen. Die Abweichungen, die gegenüber S in H auftreten, lassen sich bereits auf einigen Strecken in S selbst nachweisen. Zu diesem Zweck standen in der Tabelle noch zwei weitere Vergleichsreihen, betreffend das c. 10 als Ganzes und die darin enthaltene Erzählung Gundhrams. Vergleichen wir diese beiden miteinander, so ergibt sich das gleiche Bild wie beim Vergleich von S und H: die lebendigere Erzählung der Sprechform (oder des Dialogs) mit ihren Wunderberichten läßt die schwerfälligere Form des Abl. abs., der mehr bei spannungslosen Partien in Erscheinung tritt, vor der flüssigen Form des Part. conj. zurücktreten.

Auch die übrigen Unstimmigkeiten lassen sich von hier aus leicht erklären. Die häufigeren Isokolien in H sind bedingt durch den schlichteren Satzbau, der in H immer wieder nur aus aneinandergereihten Hauptsätzen besteht. Dies führt selbstverständlich zu einer Überzahl von Verben und dazugehörigen Adverben, während das Ausschmücken der Erzählung in S folgerichtig ein stärkeres Hervortreten der Adjektiva und damit ein bunteres Bild ergibt. Die auf reiner Tatsachenwiedergabe basierende Dialogvita erbringt automatisch ein Zurücktreten der Nominalabstrakta zugunsten der Verbalabstrakta, woher sich übrigens auch die etwas stärkere Betonung der u-Deklination ergibt, da die so gebildeten Substantiva häufig Verbalabstrakta sind. Die Verschiedenheit

der literarischen Zielsetzung führt auch beim gleichen Verfasser ohne weiteres zu sprachlichen Differenzierungen dieser Art, die also nicht als Kriterium für die Wirksamkeit eines Überarbeiters dienen können. Dazu kommt, daß auch der Cursus-Gebrauch von H wie von S eindeutig auf die Zeit vor der Reform hinweist. Für die Reimtechnik stellte Polheim den Grundsatz auf[202]: „... die allgemeine Feststellung von Prosareimen allein ist weder ausreichend, ein Denkmal dem 9. oder 10. Jahrhundert abzusprechen, noch es dem 11. oder 12. Jahrhundert zuzuweisen." Da sich auch der Reimgebrauch in unsere Beweiskette eingliedert, sind die Gemeinsamkeiten beider Viten in den wesentlichen Punkten so offensichtlich, daß an eine spätere Überarbeitung von H unter Zurücklassung deutlicher Spuren nicht mehr gedacht werden kann.

B. Sachliche Probleme

1. Gebrauch von *fundare*

Wie verträgt sich das Ergebnis des Stilvergleichs mit den von Schwarz beigebrachten sachlichen Argumenten? Zu den scheinbar beweiskräftigsten Einwänden gegen die Echtheit von H gehörte zweifellos der Hinweis auf den Gebrauch von *fundare*, wenn sich die Behauptung aufrecht halten ließe, daß *fundare* in der urkundlichen Bedeutung „gründen" im 9. Jahrhundert ungebräuchlich sei. Wenn O. Meyer „mit aller Vorsicht" für bayerische Urkunden „diesen Verdacht nahelegt"[203], dabei jedoch gleichzeitig betont, „daß diese Beobachtungen für Quellen anderer örtlicher Provenienz durchaus nicht zuzutreffen brauchen"[204], so bewahrheitet sich diese Vorsicht schon im Hinblick aufs Westfrankenreich[205], wo *fundare* in den Königsurkunden nicht selten begegnet. Nun ist es aber ebenso gefährlich, Methoden der Urkundenkritik auf Heiligenleben anzuwenden, wie die Kritik von Urkunden auf das Vorkommen von angeblich erst später üblichen Ausdrücken abzustellen. Wir finden in den von

---

[202] *(Anm. II, 167)* 376.

[203] O. *Meyer*, Die Klostergründung in Bayern und ihre Quellen vornehmlich im Hochmittelalter, in: ZSRG 51 Kan. Abt. 20 (1931) 186.

[204] Ebd. Anm. 1.

[205] Vgl. G. *Tessier*, Recueil des actes de Charles II le Chauve roi de France 3 Bde., Paris 1943—1955; bei den Originalurkunden der ersten beiden Bände, die zeitlich Ermenrich am nächsten liegen, tauchen in den Gründungsformeln 16mal construere, 6mal fundare und 3mal andere Wendungen auf. Es wurden absichtlich hier nur die Originalurkunden angeführt, um jeden Zweifel von vornherein auszuschließen. — Noch ein paar weitere Beispiele für den Süden des Reiches: auf der Synode von Mantua am 6. 6. 827, MG Conc. 2, 585.21 f.: *necnon ab elegantissimo Hermachora Aquileiensem aecclesiam ... in Christi fide prius fundatam esse* und ebd. 589.16—18: *et a beato Marco et Hermacora in Christi fide fundatam;* im Februar 901 fällt Kaiser Ludwig III. im Beisein Papst Benedikts IV. in Rom ein Urteil *in palacio, quod est fundatum iuxta basilica beatissimi Petri*, ed. L. *Schiapparelli*, I Diplomi italiani di Lodovico II e di Rodolfo II, in: Fonti per la storia d'Italia 37, Roma 1910, Nr. 6.

Ermenrich benutzten Glossargruppen immer wieder Gleichstellungen von *fundare* mit *construere*[206], und in seiner literarischen Nachbarschaft — in der *Vita Leobae* Rudolfs[207], der *Vita Eigilis* des Fuldaer Mönches Candidus[208] und dem *Sermo de sancto Ferrucio* (des Fuldaer Mönches und Mitschülers unseres Ermenrich Meginhard?)[209] — begegnen, wie man bereits betont hat, die Ausdrücke *fundare, fundatio, fundator.* Auch an entfernteren Belegen aus dem 9. Jahrhundert fehlt es nicht[210]. Betrachten wir nun die ganze Reihe der Wörter, mit denen die *Vita Hariolfi* die Klostergründung bezeichnet — in der Reihenfolge ihres Auftretens: *struxit, inceptor, inceptor, fundator, struxit, structa est, constructum est, fundare coepit*[211] —, so ergibt sich, daß *fundator* nur einmal auftritt und offensichtlich der Variatio dient. Das ganz am Ende stehende *fundare coepit* aber deutet im Zusammenhang der Erzählung[212] nicht auf einen urkundlichen Gründungsakt, sondern meint nichts anderes als *fundamenta ponere,* wie *fundare* in dem Glossar Affatim erklärt wird[213]. Das Wort *fundare* dürfte damit wohl keinen Einwand mehr gegen die Echtheit der Vita bieten.

2. Hariolf und Erlulf

Ein anderer schwieriger Punkt war die angebliche Identität Hariolfs und Erlulfs von Langres[214], die Schwarz als Hauptstütze seiner These einer Überarbeitung der Vita Hariolfi im 12. Jahrhundert diente[215]. Wie schon andere vor ihm[216], versuchte er das Verhältnis der beiden in der *Vita Hariolfi* genannten

---

[206] Vgl. *Götz (Anm. II, 101)* 4, 443.31; 5, 296.63. Daneben auch *Lindsay (ebd.)* 1, 258.152—160.

[207] MG SS 15, 1, 123.6: *fundatio.*

[208] Ebd. 223.30 und 232.16: *fundator.*

[209] Ebd. 150.6: *... cum ... aecclesias construeret, monasteria fundaret ...*; die drei letzten Hinweise schon bei *Burr (Anm. I, 1)* 24 Anm. 26. — Meginhards Verfasserschaft jetzt bestritten von A. F. *Kipke,* Die Abtei Bleidenstadt im Mittelalter, in: Nassauische Annalen 64 (1953) 121.

[210] In den erzählenden Quellen zieht sich die Verbreitung von *fundare* in diesen Jahrhunderten über das gesamte Reichsgebiet: *Ermoldus Nigellus, In honorem Hludowici I* 195—266 über die Gründung von Conques (MG Poet. lat. 2, 11 ff.), bes. 201 f.: *haec quoque cella pii constructa est munere regis; fundavit, coluit rebus et officiis* — oder *Carmina Cenomanensia* VII 129 (ebd. 632): *Vel quae fundavit monachorum habitacula plura* — oder *Liber Pontificalis, Vita Nicolai I.* (Duchesne 2, 153.20): *in monasterio ... quae noviter fundavit.*

[211] 11.36, 40; 12.1, 2, 6, 16, 30, 39 f.

[212] 12.38—40: Hariolf war gestürzt, erhob sich wieder *et statim sarculo, quod manu gestabat, arbores nocivas abscidebat, et locum monasterii signabat, ac fundare coepit.*

[213] *Götz (Anm. II, 101)* 4, 519.15; 5, 296.57.

[214] Quellen und Lit. über Langres bei J. *Laurent* u. F. *Claudon,* Abbayes et prieurés de l'ancienne France 12, 3: Diocèses de Langres et de Dijon (Archives de la France monastique 45) Paris 1941.

[215] *(Anm. II, 3)* 9 ff.

[216] *Bossert (Anm. II, 3)* 2, 10—16. — Aber auch schon früher hat die verschiedene

Gründer Ellwangens, Erlulf und Hariolf, zu klären und den endgültigen Beweis ihrer Identität zu erbringen. Schwarz zieht vornehmlich zwei Zeugnisse heran: die Liste der Teilnehmer der römischen Synode von 769 im Liber pontificalis und einen Brief Hadrians I. Der Liber pontificalis überliefert den Namen[217]: *Erlolfos, episcopus civitate Linguionensis*, während Hadrian I. in seinem Brief an Karl d. Gr. von ca. 791[218] den betreffenden Bischof *Herulfus episcopus provintiae Galliarum civitatisque Linguinis* nennt. Wie bekannt, ist die Liste der Konzilsteilnehmer von 769 innerhalb des Liber pontificalis nur in einer einzigen Handschrift — aus Auxerre[219] — überliefert. Da sie einige Male die Namen der Teilnehmer stark abwandelt, schenkte Schwarz ihr auch bezüglich Erlulf wenig Vertrauen, während er dem Schreiben Hadrians höheren Quellenwert beimessen zu können glaubte[220]. Dabei übersieht Schwarz, daß dieser Brief seinerseits weder im Original noch in einer zeitgenössischen Abschrift, sondern sogar erst in einer aus dem 10. Jahrhundert stammenden[221], überdies durch „zahllose Fehler" (Hampe) verunstalteten Handschrift erhalten ist[222] und daher nicht gegen den Liber pontificalis ausgespielt werden kann. Daneben ist die Liste der Synodalen von 769 mit Ausnahme des Erzbischofs von Ravenna auch noch in einem alten veronesischen Kodex[223] erhalten, in dem schon Hefele „den Anfang des Protokolls der ersten Sitzung"[224] erkannte. Die beiden Überlieferungen der Teilnehmerliste stimmen, was die

---

Schreibweise der beiden Namen zu Überlegungen aufgefordert, so z. B. einen der ersten Erforscher der Geschichte Ellwangens, C. *Khamm*, Hierarchia Augustana chronologica tripartita 2, Moguntiae 1714, prodromus 2 f. und c. 1, 1; er hat anscheinend später (1723) durch Vermittlung der Jesuiten von Dijon und Langres weitere urkundliche Aufschlüsse über Hariolf und Erlulf aus dem Archiv des Domkapitels von Langres zu erhalten versucht (J. *Zeller*, P. Korbinian Khamm, in: Ellwanger Jb. 1914, 63).

[217] Ed. *Duchesne* 1, 473; MG Conc. 2, 75.

[218] MG EE 5, 5 ff.; die angeführte Stelle 20.3 ff.; ebenso MG Conc. 2, 89.32.

[219] Cod. Leyd. Voss. 41 s. IX (dazu siehe *Mommsen*, MG Gesta Pont. Rom. 1, LXXXIV; *Duchesne* 1, CLXXVIII, 482 Anm. 28; über eine Namensunstimmigkeit auch *Duchesne-Vogel* 3, 104 zu 1, 473).

[220] Es ist sehr richtig, der kurialen Schreibung von Namen aus dem Gebiet nördlich der Alpen mit Mißtrauen zu begegnen; es soll hier nur an die Verunstaltung des Namens Buraburg erinnert werden, wie wir sie in Briefen des Papstes Zacharias an Bonifaz finden (J.-L. 2265): *Wittanae (Wittae) sanctae ecclesiae Barbaranae (i. e. Buraburgensis) episcopo, . . . gratulatur.*

[221] Codd. Vatican. 3827 s. X (dazu siehe MG EE 5, 6.6 ff.).

[222] MG EE 5, 6.47. — Die einzige weitere Überlieferung des Briefes im Cod. Mus. Brit. add. 8873 s. XII in. (dazu MG EE 5, 6.8 f.) ist fragmentarisch und enthält gerade die für uns wichtige Stelle nicht. Vgl. noch: NA 4 (1879) 337 f.; 5 (1880) 578 f.; bes. *Hampe*, in: NA 21 (1896) 83—113.

[223] MG Conc. 2, 79 ff.: Cod. capituli Veronensis LVII (antea 55) s. XI fol. 109 bis 110r; dazu F.-J. *Schmale*, in: Jb. f. fränk. Ldforsch. 19 (1959) 77.

[224] *Hefele*, Conciliengeschichte ²3, 434 ff.; MG Conc. 2, 79 und *Duchesne* 1, 482 Anm. 28. Vgl. *Duchesne-Vogel* 3, 482 f. Anm. 28, 30, 46.

italienischen Namen anbelangt, bis auf unwesentliche Varianten überein; die die Reihe eröffnenden west- und ostfränkischen Namen aber zeigen so starke, auch sachliche Abweichungen[225], daß an reine Schreibfehler unmöglich gedacht werden kann. An der für uns entscheidenden Stelle aber stimmen sie überein: der 769 in Rom anwesende Bischof von Langres hieß *Erlolfos* bzw. *Erlulfus*.

M. Buchner hat immerhin eine Möglichkeit aufgezeigt[226], wie die Teilnehmerliste des Konzils von 769 nach Auxerre und in die dortige Handschrift des Liber pontificalis gelangt sein könnte. Davon unabhängig bleibt die Feststellung, daß diese Überlieferungsform zwar, wie Burr möchte[227], mit der Veroneser Liste auf eine gemeinsame ältere Quelle — nämlich die Originalakten von 769 — zurückgeht, dieser aber schon ferner steht. Dies zeigt sich in erster Linie einmal in der Richtigstellung der deutschen Ortsnamen, dann aber auch in der Behandlung des Erzbischofs von Ravenna und des Bischofs Georg, der im Originalprotokoll von 769 wie in der Veroneser Abschrift noch als Bischof von Ostia bezeichnet und daher in der Zählung des Liber pontificalis[228] noch nicht zu den fränkischen Bischöfen gerechnet worden war, den der Redaktor aber im Hinblick auf seinen späteren Werdegang als Bischof von Amiens eintrug[229]. Angesichts dieser Änderungen ist es von doppelter Bedeutung, daß die westfränkische und die italienische Überlieferung in der Namensform Erlulfus übereinstimmen.

Es erübrigt sich wohl damit, auf die sprachgeschichtlichen Ableitungen der beiden Namen einzugehen, da die Überlieferung einwandfrei ist[230] und ihr

---

[225] Z. B.:

Cod. Leyd. Voss. 41 (*Duchesne* 1, 473 f. u. MG Conc. 2, 75)	Cod. cap. Veron. LVII (MG Conc. 2, 80)
Georgio, episc. civ. Ambien(en)sis	= *Georgio ep. Ostiensi*
Vulframno, ep. civ. Meltensis	= *Bulferamo ep. Meltensi*
Gaugeno, ep. civ. Toronensis	= *Gavienno ep. Torenorum*
Hermennarius, ep. civ. Betorecensis	= *Herminario ep. Vethoricae*
Ermembertus, ep. civ. Warmacensis	= *Hermenberto ep. Ioahione*
Berohelpos, ep. civ. Wirsburgo	= *Verabulpo ep. Burtevulgi*
Leone archiep. civ. Ravennate	= *Sergii archiep. Ravennatis*

[226] M. *Buchner*, Zur Überlieferungsgeschichte des Liber pontificalis und zu seiner Verbreitung im Frankenreich im 9. Jh., in: Römische Quartalschr. 34 (1926) 141—165, bes. 160 f.

[227] So *Burr (Anm. I, 1)* 25 Anm. 27.

[228] *Duchesne* 1, 482 Anm. 30.

[229] Vgl. neben *Duchesne:* W. *Levison*, England and the Continent in the 8th century, Oxford 1946, 127 f.; L. *Weisgerber*, Amiens und die theodisca lingua, in: Rhein. Vjbll. 14 (1949) 233—235.

[230] Vgl. für Erlulf neben der Vita Hariolfi die in Anm. II, 217 und 232 genannten Stellen; für Hariolf neben seiner Vita und dem Ellwanger Nekrolog *(Giefel — Anm. II,* 3 — 63 und MG Nekrol. 1, 77) noch die unten in Anm. II, 233 genannte Stelle und das Salzburger Verbrüderungsbuch (MG Nekrol. 2, 12 Sp. 29.27: *Hariolfus ep. et c. ipsius;* als erster Eintrag, also aus dem Jahre 784, vgl. ebd. 3); ältere Lit. bei C. A.

Nebeneinander sprachlich bisher keine Einwände gefunden hatte[231]. Wenn Erlulf in Ellwangen weiter keine Spuren hinterlassen hat, so liegt das ganz einfach in der schon in der Vita Hariolfi sichtbaren Tatsache, daß Erlulfs Einwirkungen über die Vermittlung von Reliquien und eine kurzfristige Anwesenheit zur Zeit der Gründung nicht hinausgegangen sind. Dadurch erreichte er wohl eine Aufnahme ins Ellwanger Nekrolog[232], nicht aber die Aufnahme in die Liste der Ellwanger Brüder für das Verbrüderungsbuch im Kloster Reichenau[233].

3. Urkunde für Ellwangen von 814

Wie an dem Nebeneinander von Hariolf und Erlulf wird man gegen Schwarz[234] auch an der Echtheit der Urkunde Ludwigs des Frommen vom 8. April 814[235] für Ellwangen festhalten müssen. Die von ihm gegen die Echtheit ins Feld geführten formalen Mängel im Diktat haben selbst kritische Fachkenner wie Sickel, Tangl, Mühlbacher, Stengel und Beck nicht an der Origina-

---

Busl, Ellwangen, in: Wetzer und Welte's Kirchenlexikon 4, ²1886, 413—425; vgl. dazu die bei *Schwarz (Anm. II, 3)* 25 aufgeführten Stellen. — Auch von frz. Seite ist bisher nicht von einer Identität dieser beiden gesprochen worden; vgl. die Zusammenfassung der älteren Lit. bei M. *Jacquin,* Ariolfus, in: Dict. d'hist. et de géographie eccl. 4, Paris 1930, 172 f. Über die Nennung Erlulfs und Hariolfs in der Bischofsliste von Langres vgl. H. *Leclerq,* Langres, in: Dict. d'arch. chrét. et de lit. 8, 1, Paris 1928, 1267—1291 (mit Ed. im Abschnitt III); von früheren Ed. vgl. die von *Holder-Egger,* MG SS 13, 379. Über einen Versuch, die Unstimmigkeiten in der Hss. Überlieferung dieser Bischofsliste zu klären, vgl. M. *Chaume,* Les origines du duché de Bourgogne 1, Dijon 1925, 110 ff. Doch fragt es sich, ob diese Hypothese, bei der Hariolf in freundschaftlicher Beziehung zu dem aufrührerischen Herzog Otgar (= Ogier) gebracht wird, mit dem Hinweis der Vita Hariolfi auf die enge Vertrautheit Hariolfs mit Karl d. Gr. (MG SS 10, 12.6—8) zu vereinbaren ist.

[231] Belegstellen für Erlulf: *Förstemann,* Personennamen, 470; für Hariolf: *ebd.* 784; vgl. E. *Gamillscheg,* Romania Germanica 3, 1936, 100, 127; A. *Vogelmann,* Aus dem Wortschatz der Ellwanger Mundart, in: WVjh. 9 (1886) 154—160, 10 (1887) 40—45; J. *Zeller,* Die Namen Hariulf und Erlulf, in: Ellwanger Jb. 7 (1920/21) 97 f.; *Burr (Anm. I, 1)* 25 Anm. 29; K. *Schmid,* Bischof Wikterp in Epfach, in: Studien zu Abodiacum-Epfach, hg. v. J. Werner, 1964, 99—139, bes. 121 mit Anm.

[232] *Giefel (Anm. II, 3)* 67 und MG Nekrol. 1, 78.

[233] MG Libri confr. 278 Sp. 424; weitere Gründe gegen die Identität der beiden auch bei *Burr (Anm. I, 1)* 26 f.; unterstrichen werden diese Feststellungen jetzt vor allem durch die Untersuchungen *Schwarzmeiers (Anm. I, 4)* 65 ff.

[234] *Schwarz (Anm. II, 3)* 27—33.

[235] BM ²521 (¹502); hg. in WUB 1, 1849, 79 Nr. 71; vgl. J. *Zeller,* Aus dem Ellwanger Urkundenschatz, in: Ellwanger Jb. 1 (1910) 111—116, mit Übers. der Urkunde. Zur Kritik: Th. *Sickel,* Die Urkunden der Karolinger, 1867, 1, 160 und 2, 298 L. 5; M. *Tangl,* Die Tironischen Noten in den Urkunden der Karolinger, in: AUF 1 (1908) 135 f.; E. E. *Stengel,* Die Immunität in Deutschland bis zum Ende des 11. Jhs., 1910, 9 Anm. 3, 284 Anm. 1, 299 Anm. 4, 528 Anm. 3, 645—647, 701 (Nachtrag); *Bossert (Anm. II, 3)* 1, 24 f.; *Beck (ebd.)* 76—83 mit dessen Untersuchung die Frage als geklärt angesehen werden darf.

lität zweifeln lassen; sie sind mit der frühen Entstehungszeit in der noch bei der Neuorganisation begriffenen Kanzlei Ludwigs des Frommen einleuchtend erklärt worden. Selbst das von Tangl vorgebrachte Bedenken wegen der angeblich falsch geschriebenen tironischen Noten des vorliegenden Originals dürfte von Beck entkräftet worden sein. Wenn Schwarz Datum und Petenten als verdächtig anführt, so tut er dies aufgrund seiner Auffassung von der Identität Hariolfs und Erlulfs, die von hier aus gesehen nur dann anzunehmen wäre, wenn der Bischof von Langres an dem Laterankonzil von 769 schon im kanonischen Mindestalter von 30 Jahren teilgenommen, im Jahre 814 also 75 Jahre erreicht hätte. Ebenso gut oder wahrscheinlich sogar richtiger wäre anzunehmen, daß er 769 bereits wesentlich älter war, was mit Schwarz [236] für 814 ein unwahrscheinlich hohes Alter ergäbe. Es ist dann richtiger, von der von Schwarz postulierten Identität des Hariolf von 814 mit dem Erlulf von 769 abzusehen, als kurzerhand die Urkunde von 814 für falsch zu erklären. In sich wenig stichhaltig ist sein Zweifel an der Möglichkeit, daß Hariolf so bald nach Ludwigs Regierungsantritt und vor seinen rechtsrheinischen Kollegen in Aachen eingetroffen sein sollte, um sich als erster das Ellwanger Privileg bestätigen zu lassen. Mit den Zufälligkeiten in der Geschichte ist nicht zu rechten. Auch wird wohl niemand behaupten wollen, daß Ludwigs des Frommen Urkunden vollzählig überliefert sind; dann aber bieten sie für die Schlußfolgerung von Schwarz keine Grundlage. Außerdem besteht angesichts der in der Vita Hariolfi erwähnten engen Vertrautheit Kaiser Karls mit Hariolf [237] die Möglichkeit, daß Hariolf noch vor dem Tode Karls nach Aachen aufgebrochen war, um seinen alternden kaiserlichen Freund noch einmal zu sehen.

Die Entstehung der Fälschung verlegt Schwarz in die Zeit vor 894 — der Bestätigung durch Arnulf [238] — und nach 840, als sich auch andere Klöster (St. Gallen, Reichenau) ihr von Ludwig dem Frommen gewährtes Wahlrecht bestätigen ließen. „Damals, in der Zeit der Personalunion mit Weißenburg und St. Gallen, dann mit der Reichenau, immer auch mit den besten Verbindungen zur Reichskanzlei und -kaplanei hatte man auch die schönste Gelegenheit, sich die Vorlagen und Fertigkeiten zu erwerben, die zu einer so gut gelungenen Arbeit wie der Urkunde von 814 nötig waren“ [239]. Dem steht jedoch die Erwägung entgegen, warum diese so verbindungsreichen und mit den Gepflogenheiten der Kanzlei vertrauten Äbte gerade ein formal so anstößiges Privileg

[236] *(Anm. II, 3)*, 29 f.

[237] Vita Hariolfi *(Anm. II, 3)* 12.6—8.

[238] MG Urkunden der deutschen Karolinger 3, 187 f., Nr. 126.

[239] *(Anm. II, 3)* 31. — Dazu ist zu bemerken, daß gerade Grimald, auf den Schwarz hier anspielt, die bis dahin in Ludwigs d. Dt. Kanzlei übliche Intitulatio *divina largiente gratia*, die auch in der Urkunde von 814 erscheint und deshalb Veranlassung gegeben hat, sie der Zeit Ludwigs d. Dt. zuzuweisen, abschaffte und durch *divina favente gratia* ersetzte; vgl. *Kehr (Anm. I, 217)* 14 Anm. 4, 16 Anm. 2, und *Beck (Anm. II, 3)* 81; ebd. 81 ff. weitere Gründe für die Unmöglichkeit der Entstehung unserer Urkunde nach 833.

angefertigt haben sollten, statt sich einfach an das noch wohlbekannte ludowizische Formularbuch zu halten. Solange sich nicht durchschlagendere Verdachtsmomente ergeben, wird daher die Ellwanger Urkunde vom 8. April 814 weiterhin als echt betrachtet werden dürfen.

4. Topographische Angaben der Vita

Einen weiteren „Beweis für die nicht restlos geglückte Überarbeitung" der Vita sah Schwarz [240] in den in ihr erscheinenden topographischen Bezeichnungen des Klostergrundes, in welchen bereits Mettler [241] unaufhebbare Widersprüche zu finden geglaubt hatte. Wir geben die in Frage kommenden Stellen in der Reihenfolge ihres Vorkommens in der Vita wieder: Ermenrich fordert Mahtolf auf, etwas über den Gründer *(I) huius sabulosi loci* zu erzählen [242]. Nach Mahtolf hat Hariolf das Kloster *(II) sub cespite palustri* errichtet [243]. An Einzelheiten der Gründungsgeschichte erfahren wir, daß Hariolf im Virgunna-Wald jagte, einen *tragelaphum* erlegte, an der Stelle seines Jagdglücks übernachtete und daß er im tiefen Schlaf das Geläut von Glocken *(III) in valle* [244] hörte, wo zuerst das Kloster, dann aber die Leutkirche errichtet worden war. Dieses Glockenwunder hatte Hariolf so erschüttert, daß er sich zu seinem Bruder nach Langres aufmachte und sein weltliches Gewand mit der Mönchskutte vertauschte. Dann kehrte er mit diesem zurück, um mit dessen Rat die beste Lage für das Kloster auszumachen, *(IV) und als man den ganzen Sumpf besichtigt hatte, gelangten sie mit göttlicher Fügung an jene Stelle, wo nachher das Oratorium des hl. Protomärtyrers Stephanus, heute aber der Altar des hl. Benedikt errichtet worden ist* [245]. An dieser Stelle fand der Sturz Hariolfs über eine Baumwurzel und damit die zweite Bezeichnung des Klostergrundes statt. Deutlich geht aus Beispiel III hervor, daß das Kloster später, aber noch vor Ermenrichs Zeit, verlegt worden war. Hier setzt Schwarz mit seiner Kritik ein [246]: „Das erstemal wird ja die Lage des ursprünglichen Klosters im sumpfigen Talgrund, wo später die Leutkirche stand, kundgetan, das zweitemal aber die Lage des etwas höher gelegenen Klosters, genauer, die Stelle, wo der Benediktaltar stand, der Mittelpunkt der benediktinischen Gemeinschaft des 12. Jahrhunderts." Danach böte die Vita den Widersinn, „daß der ‚primus fundator' Hariolf das zweite Kloster vor dem ersten ‚fundare coepit'" [247].

Daß in diesen beiden Angaben allein kein Widerspruch liegt, hatte Mettler längst bewiesen; „denn das Kloster mußte an der zunächst noch unbekannten Stelle des Geläutes erstehen und diese Stelle zu offenbaren ist der Sinn des

---

[240] *(Anm. II, 3)* 15.
[241] A. *Mettler,* Die Klosterkirche und das Kloster zu Ellwangen im Mittelalter, in: WVjh. 34 (1928) 118—214.
[242] 12.1.
[243] 12.5 f.
[244] 12.16.
[245] 12.28—31.
[246] *(Anm. II, 3)* 15.
[247] Ebd.

Sturzes“ [248]. Häcker [249] hatte diese Erkenntnisse nach eingehendem Vergleich mit den heutigen Verhältnissen bestätigt und anhand einer Skizze auch veranschaulicht [250]. Demzufolge verwies Zitat III auf die ungefähre Lage im Tal, wo das Kloster zuerst stand, Zitat IV auf die genaue Lage des Oratoriums des hl. Stephan, d. h. also die Stelle der Mönchskirche (BM), nicht die des Klostergebäudes. Danach geschah aus irgendeinem uns unbekannten Grunde die Verlegung des Klostergebäudes, wohlgemerkt nicht die Verlegung des Gesamtkomplexes, da man ja sonst der genauen Bezeichnung durch das Wunder zuwidergehandelt hätte. An die Stelle des Klostergebäudes trat die Leutkirche (PB), jenes dagegen sei südlich an die Leutkirche angebaut worden.

Auch das Stephansoratorium wurde durch den Benediktaltar von seinem Platz verdrängt (Zitat IV). Dies geschah aber nicht infolge einer Verlegung der Kirche, sondern nur infolge Veränderungen innerhalb derselben. Dabei könnte man den Benediktaltar in den Mittelpunkt verlegt haben, weil die Verehrung Benedikts von Nursia seit den Reformen Benedikts von Aniane einen neuen Anstoß erhalten hatte. Ein Zusammenhang mit den Verlegungen der Klostergebäude drängt sich nicht auf.

Mettler sah jedoch Schwierigkeiten vielmehr in den Zitaten I und II, in denen Ermenrich von dem Begründer dieses *sandigen* Ortes wissen will, und Mahtolf von der Gründung unten auf *sumpfigem* Boden erzählt. Dabei läßt Mettler eben die Tatsache aus den Augen, daß das Klostergebäude bald nach der Gründung, aber noch vor Lebzeiten Ermenrichs an eine andere Stelle verlegt worden war. Ermenrichs Frage nach dem *huius sabulosi loci inceptor* geht von der ihm bisher nur bekannten augenblicklichen Lage aus. Mahtolf dagegen belehrt ihn mit dem Gründungsbericht, daß das Klostergebäude damals eben noch *sub cespite palustri* errichtet worden war. Noch heute liegt die Kirche am Abhang eines Hügels, unterhalb dessen Nordseite die Häuser nach Aussagen der dortigen Bewohner auf Pfahlrosten stehen [251].

Bei all dem müssen wir immer im Auge behalten, daß wir es mit einem

---

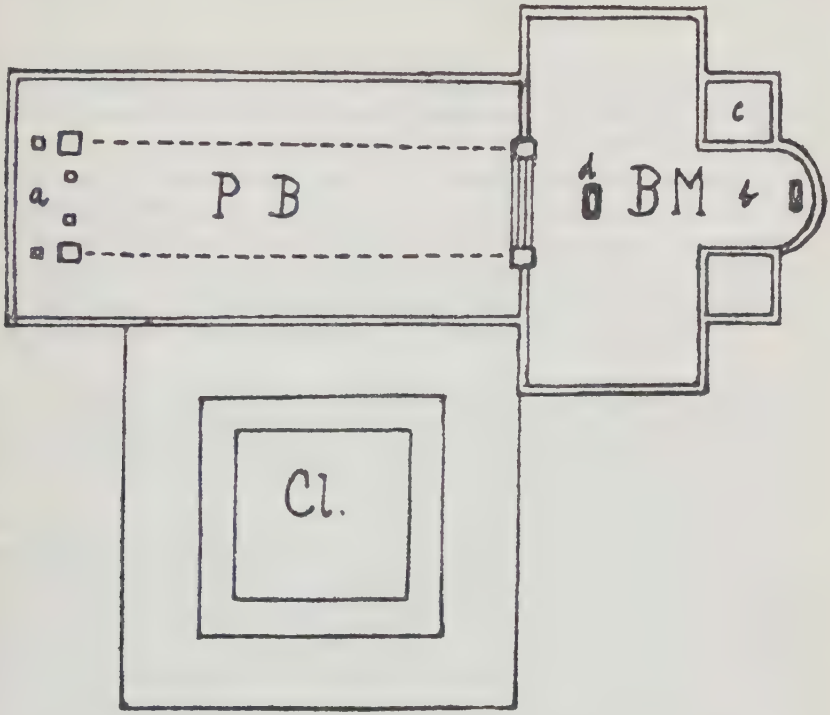
[248] *(Anm. II, 241)* 199.

[249] O. *Häcker*, Die Entstehung des Klosters Ellwangen, in: Ellwanger Jb. 12 (1933/1935) 9—39. — Vgl. M. *Schefold*, Stadt und Stift Ellwangen (Deutscher Kunstführer 23) 1929; F. J. *Schwarz*, Die ehemalige Benediktiner-Abtei-Kirche zum Heiligen Vitus in Ellwangen, 1882.

[250] *Häcker (Anm. II, 249)* 29; vgl. die beigefügte Skizze. — Über die wahrscheinlich um 1146 erfolgte Verlegung der Klausur von der südlichen auf die nördliche Seite der Kirche vgl. B. *Bushart*, Zur frühen Baugeschichte des Benediktinerklosters Ellwangen, in: Ellwanger Jb. 15 (1950/53) 56—72, bes. 69 ff.; vgl. E. *Huber*, Die Gestaltung der mittelalterlichen Stadt Ellwangen, in: Ellwanger Jb. 17 (1956/57) 22—62, hier 24.

[251] Das vorläufige Ergebnis der Ausgrabungen der letzten Jahre bei *Burr*, Festschrift *(Anm. II, 3)* von K. *Hecht* und B. *Bushart*, doch scheint man nicht auf Reste eines Baues von der Zeit vor dem großen Brand um 1100 gestoßen zu sein.

Dialog zu tun haben, in dem Ermenrich die Rolle des nicht informierten Partners spielt, der die Fragen stellt. Im ganzen gesehen zeugt die Stelle vielmehr von einer relativ scharfen Auffassungsgabe Ermenrichs, der in der Niederschrift des ihm von Mahtolf Erzählten diese topographischen Unterschiede



Mutmaßlicher Grundriß des ersten Steinbaues des Klosters Ellwangen aus der frühen Karolingerzeit (nach O. Häcker)

Erläuterungen:

BM = Basilica Monachorum
PB = Popularis Basilica (vorher stand hier das vorläufige Mönchshaus)
Cl = Claustrum
a = Stätte des Glockenklangs
b = Stätte des Sturzes Hariolfs mit dem hierher versetzten Benediktsaltar; vorher als Stephansoratorium benützt
c = Nördlicher Seitenturm; im Erdgeschoß das hierher versetzte Stephansoratorium
d = Hochaltar (mit Reliquien des Sulpicius und Servilianus)

auszudrücken versteht, obwohl seine Schilderung dem modernen Leser auf den ersten Blick nicht immer voll verständlich ist[252].

5. Vollständigkeit der Vita

Bei der Untersuchung der Vita ist aber noch etwas anderes, bisher von der Forschung nicht Bemerktes aufgefallen. Die *Vita S. Solae* endet mit folgenden Worten:

Unde et ego in decimo sermonis mei capitulo finem de eo fieri malui, quia, ... perfecti viri tamen actus vitamque descripsi; quod denarius et quaternarius numerus figurat, scilicet ut, qui in concordia decalogi et euangelii totam vitam suam duxerat, tali sylogismo subiaceat[253].

Ermenrich ist also bestrebt, seine Viten nach den Gesetzen der Zahlensymbolik abzurunden. Die Übereinstimmung der Zehnzahl seiner Kapitel mit dem Dekalog betont er selbst; worin er die Parallelität mit den vier Evangelien liegen sieht, sagt er nicht; sie darf aber mit den erzählten vier Wundern — Heilung eines Blinden, Lahmen und Taubstummen sowie Kampf zwischen Esel und Wolf —, die zu Lebzeiten des Heiligen verrichtet worden waren, erklärt werden.

In der *Vita Hariolfi* erscheint in der Mitte die Bitte Ermenrichs: *... sed delecto syllogismo conclude sermonem ...*[254]. Wir suchen diesen Syllogismus vergebens. Dadurch aufmerksam gemacht, wollen wir einmal genau den logischen Zusammenhang prüfen.

Ermenrich will für die Nachfahren Leben und Taten des ersten Abtes und seiner ihn umgebenden Mönche schildern. Mahtolf berichtet ihm kurz den Lebenslauf Hariolfs, seine frühere Berühmtheit als Laie, seinen Übertritt zum Mönchstum, seine Klostergründung und seine Erhebung zum Bischof als Nachfolger seines Bruders. Dies genügt Ermenrich nicht, er erwartet ein Wunder. Nun beginnt Mahtolf mit Einzelheiten, berichtet vom ersten Wunder auf der Jagd, dem Glockenwunder, das die Conversio zur Folge hatte. Das zweite Wunder geschieht auf der Suche nach dem geeigneten Klostergrund durch den Sturz Hariolfs, bezeichnen wir es als das Gründungswunder. Aber Ermenrich will mehr, und Mahtolf weiß noch ein drittes Wunder, durch das bereits ein neuer Name eingeführt wird, der ebenfalls noch eine Rolle spielen soll: einer der Ellwanger Mönche, Grimold mit Namen[255], sieht, wie sich, während Hariolf betet, eine Fackel von seinem Mund zum Himmel erstreckt; nennen wir es das Fackelwunder. Doch Ermenrich treibt weiter. Mahtolf wird ungeduldig und will nur noch kurz etwas berichten, um dann zu schließen. Dies braucht

---

[252] Über die geringe Beweiskraft der geographischen Angaben für die Echtheit einer Vita vgl. *Delehaye* 42 ff., 223 f.; *Aigrain* 278.

[253] 163.4—7; vgl. *Curtius (Anm. 6)* 495, und unten S. 81 f. [254] 13.4.

[255] Sein Todestag im Necrologium Elvacense für den 20. August bezeugt, vgl. MG Necrol. 1, 77 und *Giefel (Anm. II, 3)* 63.

nicht so wörtlich genommen zu werden. Wir kennen diesen Trick Ermenrichs aus seinem Brief an Grimald, wo er bereits auf der achten Seite der Monumenta-Ausgabe[256] vom Beenden des Briefes spricht, um dann noch weitere 36 Seiten zu schreiben. Hier jedoch taucht der Wunsch nach dem Syllogismus auf, und wir wollen dies im Auge behalten.

Zunächst schiebt Mahtolf ein Wunder Grimolds ein, parallel dem letzten Wunder Hariolfs, das Lichtwunder. Daß auch anderer Mönche Wunder beschrieben werden sollten, war von Anfang an vorgesehen; also ist auch dies nichts Außergewöhnliches. Ganz zum Schluß soll Mahtolf nun noch von der Reliquientranslation der Heiligen Sulpicius und Servilianus berichten. Kurz und knapp kommt Mahtolf dem Wunsche nach, kündet aber, dies abschließend, noch zwei weitere Wunder Hariolfs an[257]. Und nun lese man aufmerksam die Antwort Ermenrichs und das Fortfahren Mahtolfs;

Bene promittis, nec dubito, quin hoc apte adimpleas. Quoniam igitur tibi satis de domno Hariolfo raciocinatum esse videtur, de Grimoldo dilecto suo summatim aliquid ut edisseras queso. Nolo differas, nolo sileas. Maturius surge, rationem veritatis pande. Mahtolfus: Non sum, karissime, ita sopore depressus, ut plausu manuum excitandus sim[258].

Erstens ist es merkwürdig, daß Ermenrich auf Mahtolfs Ankündigung zweier Wunder Hariolfs plötzlich von Grimold hören will und den gerade selbst noch aktiv vordrängenden Mahtolf anspornen zu müssen glaubt. Doch warten wir ab. Grimolds Glockenwunder und Erscheinung werden ausführlich beschrieben, und nun kündet Mahtolf das fünfte (!) Wunder Hariolfs an, das er bereits versprochen hat. Wo bleibt das vierte Wunder? Sollte die Reliquientranslation als viertes Wunder gelten? Man mag dies annehmen, doch ist sie weder als ein solches angekündigt, noch macht sie in ihrer Anlage den Eindruck eines Wunders. Irgend etwas scheint hier zu fehlen, denn nach diesem Wunderbericht — dem Bekleidungswunder — bedankt sich Ermenrich bei Mahtolf für die Einlösung seines Versprechens. Wo bleibt das zweite angekündigte Wunder? Das die Vita beschließende Wunder Hariolfs steht eigentlich viel zu außerhalb des Zusammenhanges und geschah auch nach seinem Tode, doch mag hier nicht so viel Gewicht darauf gelegt werden.

Aber noch immer nicht sind alle Unregelmäßigkeiten benannt. Zunächst folgen eine Reihe von Wundern Grimolds: seine Fesselung, sein Schlüsselverlust, seine Vision Suonhars, die Rettung vom Zahnschmerz und die Vision Marias. *Sextum etiam domini Hariolfi miraculum super haec, si vis, addam*[259], sagt Mahtolf, und Ermenrich entgegnet: *Dic. Quid vidisti?*[260]. In der Antwort Ermenrichs liegt ein logischer Fehler, denn sie nimmt etwas vorweg, was Ermenrich als Dialogpartner noch nicht wissen kann: nämlich daß Mahtolf dieses

[256] MG EE 5, 543.19.
[257] 13.28.
[258] 13.30—34.
[259] 14.31.
[260] 14.32.

weitere Wunder selbst gesehen hat, nachdem alle bisherigen Wunder nur auf der Überlieferung durch Dritte beruht haben. Mit keinem Wort jedoch hat Mahtolf bisher verraten, daß er jetzt die von ihm selbst erlebte Vision Hariolfs mit dem Kerzenwunder erzählen will. Entweder legen wir hier allzu scharfe Maßstäbe an, und es ist dieser Ausruf nichts anderes als eine zufällige, fehlerhafte Überschneidung des wissenden Verfassers der Vita mit dem doch im Dialog noch unwissenden Ermenrich, oder es fehlt aber auch hier wieder etwas. So schließt dieses letzte Wunder der Vita mit dem schlichten Vermerk: *Hoc miraculum post obitum domni Hariolfi evidenter declaratum est. Amen*[261]. Kein Hinweis auf den angekündigten Syllogismus, wie er in der *Vita S. Solae* zu finden ist. Das trockene Amen als Schlußformel entspricht so gar nicht der Art Ermenrichs, eine solche aber wegzulassen nicht mittelalterlichen Gepflogenheiten. „Die Schlußformeln, ... haben im Mittelalter guten Sinn: sie teilen dem Leser mit, daß das Werk beendet ist, daß er also das Ganze vor sich hat. Dies zu wissen war angenehm in einer Zeit, die nur die Abschrift — also ein unsicheres Verfahren — als Reproduktionsmethode kannte. Der Schreiber konnte abgerufen werden, verreisen, erkranken, sterben; viele mittelalterliche Gedichte sind uns nur als Fragmente erhalten, bei vielen fehlt der Schluß“[262]. Man könnte also eventuell der Meinung sein, der vielgereiste Ermenrich hätte keine Zeit gefunden, seine Vita zu beenden. Dem steht entgegen, daß er sie ja bald danach an Bischof Gozbald zur Beurteilung gesandt hat[263], was er wohl kaum mit einem unvollendeten Werk getan hätte.

Vielmehr wollen wir uns einer anderen recht plausiblen Erklärung anschließen, wenn sie auch in Ermangelung von schriftlichen Beweisen dennoch nichts als eine Hypothese bleiben muß: „Mit der im Jahre 1100 erfolgten Einäscherung des Benediktinerklosters Ellwangen mögen auch seine urkundlichen und litterarischen Schätze teils ganz verloren, teils stark beschädigt worden sein. Als nun im Jahre 1124[264] das Kloster nebst Kirche verjüngt aus seiner Asche wiedererstand, so galt es auch, die geschichtlichen Nachrichten und die Titel auf Güter und Rechte aufs neue zu verbriefen ... Diesem Umstande dürften auch die Vita Hariolfi, die Annales Elwangenses, das Calendarium und Necrologium Elwacense, in ihren Anfängen sämtlich aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ihr Dasein verdanken“[265]. Man wird also damit rechnen müssen, daß die damals geretteten Bestände der alten Bibliothek derartige Beschädigungen aufwiesen, daß Teile nicht mehr zu entziffern waren und jetzt so zusammengesetzt wurden, wie man sie vorfand. Wieviel dabei verloren gegangen sein könnte, ist an dem vorhandenen Material nicht zu ersehen, doch dürfte für unsere Vita der Verlust nicht allzu groß gewesen sein[266].

---

[261] 14.41 f.
[262] Oben Anm. 6, 97 f.
[263] MG EE 5, 568.1 f.
[264] WUB 1 357 f. Nr. 281.
[265] *Giefel (Anm. II, 3)* 5.
[266] Bereits *Wattenbach*, Deutschlands Geschichtsquellen 1, [7]1904, 282 Anm. 1, wun-

C. Ergebnis

Meist haben drei Motive zur Überarbeitung einer Vita geführt: der Wunsch nach sachlicher oder stilistischer Verbesserung und das Streben nach Verstärkung des erbaulichen Elementes[267]. Keines davon kommt hier in Betracht. Die Schlichtheit der Wundererzählung entspricht ganz den Gewohnheiten des 9. Jahrhunderts[268]. Die Stiluntersuchung ergab einwandfrei eine Persönlichkeit als Verfasser, die in ihrer geistigen und sprachlichen Haltung der Ermenrichs in der Vita S. Solae entspricht. Die sachlichen Gegenargumente erwiesen sich als nicht stichhaltig. Nichts zwingt, von der durch die handschriftliche Überlieferung begründeten Auffassung abzugehen, daß es sich bei der Vita Hariolfi um ein originales Werk des 9. Jahrhunderts, ein Werk Ermenrichs von Ellwangen handle. Ein Fragezeichen ist lediglich hinter die Vollständigkeit der uns überlieferten Vita zu setzen.

III. ERMENRICH ALS HAGIOGRAPH

A. Der Aufbau der Viten und die rhetorischen Kunstmittel Ermenrichs

Wenn Ermenrich sich, wie wir darlegen konnten, des Vorrates rhetorischer Figuren bediente, den die Antike dem Mittelalter hinterlassen hatte, so schöpfte er aus der gleichen Quelle auch die literarischen Topoi[1], die die Form seiner Viten bestimmen. Er war darin durchaus ein Kind seiner Zeit.

Am weitesten verbreitet war die Topik in der *Einleitung* (= exordium)[2] literarischer Werke. Hier sprach der Verfasser über die verschiedenen Gründe

---

derte sich darüber, daß trotz der Angaben im Grimaldbrief und in der Vita selbst „von den Ellwanger Mönchen nur wenig darin vorkommt". *Burr*, Festschrift *(Anm. II, 3)* 42 f., bemerkt, daß „der üblich erbauliche Bericht über das Lebensende des Gründers" fehlte. — In MG SS 30, 2, 1347—1349, edierte W. *Levison* die *Translatio sanctorum geminorum Ellwangensis et Ratisbonensis* und wunderte sich ebenfalls, daß weder Ermenrich noch die Ellwanger Annalen von den Gemini berichten. Dem hält jetzt V. *Burr*, Die kappadokischen Tergemini in Langres und Ellwangen, in: Ellwanger Jb. 19 (1960/61) 7—13, bes. 12, entgegen: „Das Schweigen der Vita Hariolfi über eine Translatio der Drillinge findet seine Erklärung darin, daß die Hauptpatrone aus Rom stammten und die Herkunft der Tergemini aus Langres angesichts der Tatsache, daß der Gründer die engsten Beziehungen zu dieser Stadt hatte, für niemand um die Mitte des 9. Jahrhunderts ein Problem war. Von einer späteren Überführung ist nichts bekannt." — Nachdem wir festgestellt haben, daß wir nicht mehr die ganze Vita besitzen, wäre damit zu rechnen, daß Ermenrich vielleicht doch davon berichtet hat, nur eben an einer der verlorenen Stellen.

[267] *Zoepf (Anm. 7)* 6 ff.

[268] S. *Hellmann*, Einhards literarische Stellung, in: HVjschr. 27 (1932) 47.

[1] *Curtius, Arbusow, Simon* (alle Anm. 6).

[2] *Arbusow* 97 ff.; *Curtius* 95 ff.; *Zoepf* 50 f.; zum Unterschied von Widmungsbrief und Prolog vgl. *Simon* II 136 ff.

seiner Schriftstellerei (causae scribendi), zu denen neben der sachlichen Begründung die große Gruppe der Auftrags- und Widmungstopik[3] zu rechnen ist. Dem schloß sich sinngemäß die Bescheidenheitstopik und eine Anrufung Gottes, Christi und der Heiligen um Hilfe bei der Abfassung an.

Zur Exordialtopik der Vita S. Solae gehören alle Briefe und Gedichte. Ihre Reihe beginnt mit einem Brief Ermenrichs an den Vorstand der Solnhofener Zelle, Gundhram, aus dem bereits hervorgeht, daß Gundhram Ermenrich mit dringenden Bitten zum Schreiben der Vita veranlaßt hat, Ermenrich aber noch zögert. Ein zweiter Brief, diesmal von Gundhram an Ermenrich, wiederholt diese Bitten und versucht, die letzten Widerstände zu beseitigen. Es folgen ein Widmungsgedicht Ermenrichs an seinen Lehrer Rudolf von Fulda und ein weiterer Brief ebenfalls an diesen. Daran schließen sich die Kapitelüberschriften der Vita, die nun mit dem Prolog einsetzt.

Der Inhalt des Briefes an Rudolf läßt seine Aufgabe zunächst nicht ganz deutlich werden. Nachdem nämlich Ermenrich einleitend Rudolfs Weisheit gerühmt hat, fährt er fort:

Darum, verehrter Lehrer, verlange ich danach in vieler Hinsicht durch dich Nutzen zu haben; denn während du allen nach dem Wort des Apostels alles geworden bist, bist du für mich Schwachen wie ein Schwacher geworden, damit ich wie ein halbflügger Vogel durch deine Belehrung stärker werde und einmal nach Gottes Fügung in das Land der Heiligenbeschreibung fliegen und dort Ruhe finden kann. ... Inzwischen wollte ich deine väterliche Güte darum angehen, was über die Bitten meines teuren Gundhram auch deine Meinung sei, ob ich beginnen oder ob ich, wie das die Art der Törichten ist, gänzlich ablehnen soll[4].

Während hier also Rudolf noch nach seiner Meinung befragt wird, ob Ermenrich schreiben soll oder nicht, gibt Ermenrich wenige Zeilen später in diesem Brief die Antwort gleich selbst:

Zu einer solch ehrenvollen Bitte, wenn sie auch mit Mühen verbunden ist, konnte ich nicht nein sagen. Deshalb flehe ich dich in deiner väterlichen Güte an, daß du, wo immer ich in deinen Augen dem Gefühle oder dem Verstande nach unsicher bin, mit väterlicher Feder verbessernd eingreifst[5].

Daraus ist ersichtlich, daß Ermenrich die Vita schon geschrieben haben muß, dieser Brief an Rudolf also keine Bitte mehr um einen Auftrag darstellt, wie der Inhalt des ersten Zitats glauben machen möchte, sondern vielmehr als der übliche Widmungsbrief gelten muß. Diese Ansicht wird noch durch eine Reihe von Einzelbeobachtungen gestützt. Einmal spricht die Tatsache dafür, daß dieser Brief keine Antwort erhält, deren es auch nur im Falle einer Bitte um den Auftrag bedurft hätte. Weiter spricht für einen Widmungsbrief die Stellung zwischen Widmungsgedicht und Beginn der Vita. Schon dieses Gedicht enthält die Bitte um verbessernde Hilfe Rudolfs[6], aber auch den Anruf an Christus und die Muse. So wechselt Ermenrich also bereits

---

[3] Zur Auftragstopik im allgemeinen: *Arbusow* 98, *Curtius* 94 f., *Zoepf* 51. Welche Vorteile ein solcher Auftrag mit sich brachte, erläutert *Simon* I 61. Vgl. dazu die Bemerkung Ermenrichs im Brief an Grimald 567.20 f.: *„Eo schemate et ego putto tuus, si te in manibus teneo, a facie ipsius magni Homeri non fugio. — Curtius* 95 will die gesamte Auftragstopik zur Bescheidenheitstopik rechnen und damit als Fiktion erklären, doch vgl. *Simon* I 59 Anm. 4 und 62 f.

[4] 156.1—8; dt. nach *Bauch (Anm. I, 21)* 205 f.

[5] 156.11—13; dt. nach Bauch.

[6] 155.16—25, col. 2.

in der Einleitung zur Vita S. Solae zwischen Vers und Prosa wie auch später bei seiner Einleitung zur Vita S. Galli. Aber noch ein weiterer Punkt spricht dafür, daß Ermenrich es nicht mehr nötig hatte, Rudolf um den Auftrag zu bitten. Seine bereits Gundhram gegenüber geäußerten Bedenken, ob nicht vielleicht doch lieber Rudolf oder vielleicht sogar Hraban die Vita schreiben wollten, waren bereits durch Gundhram ausgeräumt worden, der in seinem Antwortschreiben ausdrücklich die Erlaubnis Hrabans und die Bitten Rudolfs übermittelt hatte[7].

Man muß die Besorgnis Ermenrichs zu verstehen suchen. Solnhofen war fuldische Eigenzelle, es lag also näher, einen fuldischen Mönch mit dem Abfassen der Vita zu betrauen, zumal einst Rudolf selbst in Solnhofen zu Gast war und die dortigen Verhältnisse kannte[8]. Bringt doch Ermenrich diese Sorgen zum Ausdruck, wenn er an Gundhram schreibt, daß er nach dem Urteil von Kennern zu einer solchen Aufgabe nur wenig geeignet sei[9], und im Brief an Rudolf ausdrücklich betont, dieser möge als in erster Linie Zuständiger sachlich verbessernd eingreifen, weil ihm die Fortschritte und das Leben dieses heiligen Mannes sehr wohl bekannt seien[10]. So wollte er sich aus diesem Grunde nach allen Seiten absichern, was auch in dem langen Zögern und der wiederholten Berufung auf den Auftrag deutlich wird. Noch im c. 10 der Vita wird die Begegnung mit Gundhram in Solnhofen genauestens geschildert, woraus hervorgeht, daß Ermenrich nicht schon mit dem Vorsatz zur Abfassung der Vita nach Solnhofen kam[11]. Erst dort nämlich eröffnet ihm Gundhram seinen dringenden Wunsch[12] und entläßt dann Ermenrich nicht eher, bis dieser ihm eine vorläufige Zusage notgedrungen erteilt. Erst nach der Heimkehr scheinen Ermenrichs Bedenken erneut die Oberhand gewonnen zu haben, woraus der an der Spitze stehende Briefwechsel resultiert.

So ist die Reihe der Briefe und Gedichte vor der Vita S. Solae zwar in erster Linie topisch bedingt, indem man den von Ermenrich vorangestellten Briefwechsel zwischen ihm und Gundhram als Auftragstopos, die Widmung an Rudolf als Widmungstopos betrachten muß, andererseits erweisen aber gerade die zuletzt genannten Einzelzüge, daß auch die gängigen topischen Formen jener Zeit einen gewichtigen Hintergrund haben können. Vielleicht darf man bei Ermenrich sogar so weit gehen zu sagen, daß er Topoi nur dann benutzt, wenn sie im wesentlichen einer gewissen Realität entsprechen. So fehlt beispielsweise der Vita Hariolfi die gesamte Auftragstopik, obwohl es im allgemeinen als vermessen galt, ohne Auftrag zu schreiben[13]. Dafür aber beginnt sie mit der Widmung an Bischof Gozbald[14].

---

[7] 155.4 f.

[8] Dies geht aus seinen *Miracula sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum* (MG SS 15, 1, 328 ff.) hervor, aber auch aus dem Widmungsbrief Ermenrichs, der Rudolfs Kenntnisse hervorhebt (156.13).

[9] 154.5 f.

[10] 156.11—14; ähnlich 155.19—25, col. 2; 156.3 f.; 164.39 f., doch sind diese Stellen mehr eine Bitte um Verbesserung der Form und damit mehr übliche Bescheidenheitsfloskeln (darüber unten mehr).

[11] So *Bauch (Anm. I, 21)* 192 f.; mit *oratio* (161.6) muß keineswegs die vorliegende Abhandlung gemeint sein.

[12] 162.31—37.

[13] Vgl. *Simon* I 62; allerdings ist bei dieser Vita wegen ihrer dürftigen Überlieferung einige Vorsicht am Platze, zumal auch die Vita S. Solae nicht in allen Hss. vollständig auf uns gekommen ist.

[14] 11.29 f.

Von der Forderung der literarischen Bescheidenheit[15] ließ er sich leiten, wenn er gegenüber Gundhram seine Verwunderung aussprach, warum jener denn alle anderen übergangen habe und ausgerechnet ihn um die Vita S. Solae bitte[16]; dabei bezeichnete er sich als *indignus* und *imperitissimus*[17], Rudolf gegenüber sogar als *ultimus omnium ac indignus levita*[18]. Solche Selbstverkleinerung konnte sich auch im überschwenglichen Lob des Partners, im Brief an Rudolf wie besonders an Grimald, äußern[19].

Die Aufzählung von Schwierigkeiten bei der Abfassung eines Werkes wie auch die Bitte um Korrektur[20] mag häufig nur topisches Beiwerk sein; bei Ermenrich ist aber deutlich zwischen den ernstgemeinten Bitten um sachliche Berichtigung und den gängigen, wenig bedeutungsvollen Topoi zur Bitte um Stilverbesserung zu scheiden. Zu letzteren gehören vor allem solche Redewendungen wie, es gehe über seine Kräfte[21], es mangele ihm an genügender Gelehrsamkeit[22] und seine *rusticitas* dürfe man nicht allzu sehr beachten[23].

Die Vita Hariolfi sendet Ermenrich zur Korrektur an Bischof Gozbald[24]. Wie im Falle der Vita S. Solae dürfte die Bitte hier einen sachlichen Grund haben, denn nicht umsonst spielt Ermenrich auf die Verwandtschaft Gozbalds mit Hariolf an[25]. Innerhalb des Dialogs fühlt sich Ermenrich dem alten Mahtolf gegenüber als Schüler[26], der sich von jenem aufklären läßt. Also muß es auch diesmal Mahtolf sein, der auf die Schwierigkeiten hinweist[27].

Wenn sich Ermenrich im Brief an Grimald entschuldigte, er sei vom eingeschlagenen Wege abgewichen[28], habe sich im Dickicht der Grammatik verirrt und bitte nun, ihn wieder herauszuführen[29], handelt es sich hier um ein Eingeständnis, dessen Berechtigung keineswegs mehr abgestritten werden kann. *Ceterum, mi magister et domine amabillime, in calce huius epistolae*

---

[15] Zur Bescheidenheitstopik *Curtius* 93—95, 410—415; *Arbusow* 104—106.

[16] 154.2 f.: *... miror multum, cur hos omnes, qui bene scioli ac tibi sunt in his notuli, praeteriens, metenus perveneras, ...*; ebenso 162.27—31.

[17] 162.28; 153.32.

[18] 155.38 f.

[19] *Simon* I 109 Anm. 4.

[20] Zur Bitte um Beurteilung vgl. *Simon* II 112 ff.

[21] 157.9: *... licet super meas vires sit ...*

[22] 163.5: *... licet minus prudenter ...*

[23] 160.40 f.: *Obsecro autem per eius amorem, ... ne rusticitatis meae verba ore scyllatico attendatis ...*; vgl. *Curtius* 93 u. 414; *Arbusow* 110.

[24] 11.30—32: *... dialogum, ... quem corrigendum ad vos usque direxi.*

[25] 11.30: *Domni Hariolfi, propinqui vestri, ...*

[26] 11.41 f.: *..., efflagito, ita ut tu ceu senior interrogatus respondeas, et ut ego aliquando sub persona discipuli respondeam magistro.*

[27] 14.1: *Difficilem rem postulas a me facile exponi.*

[28] 537.3 f.: *ne me longius ab incoepta via egressum obiurges, redeo;* ebenso 540.35, 556.43 ff.

[29] 552.18 f.: *Et quia in silvam verbi densissimam ingressus sum, nec valeo per memet egredi, mitte pater manum et educ me de vepribus istis: valde enim cruentant me. Vgl. 553.35, 568.37.*

sanctitatem vestram obnixe deposco, ut nugas praesentes eloquii mei ita suscipiatis, veluti optime confido in paternitatem vestram[30], fügt Ermenrich abschließend hinzu und legt noch jene Vita Hariolfi bei, die bereits von Gozbald begutachtet, nun aber auch noch von Grimald beurteilt werden soll[31]. Er habe jenes Werk auf wohlfeile *scedae*[32] geschrieben, so daß es bei Nichtgefallen auch vernichtet werden könne[33]. Von seinem Besuch im Kloster St. Gallen berichtete Ermenrich ebenfalls an Grimald, doch erklärte er, es übersteige seine Kräfte, die Tugenden aller dortigen Brüder zu beschreiben, und nicht nur seine Kräfte, sondern sicher auch die des Pythagoras von Samos[34]. Zur Abfassung der Vita S. Galli fühlte er sich jedoch in der Lage, wenn er auch das Geständnis ablegte, zwar nicht gerade poetisch, aber doch auch nicht amusisch veranlagt zu sein[35]. So sprach er dem Kahlkopf Gozpert gegenüber auf dessen ungestümes Drängen hin aus Zeitgründen eine Ablehnung aus[36], beehrte jedoch schon wenig später Grimald mit einer Kostprobe zur Vita S. Galli und rief ihn sogar noch um Hilfe an[37].

Auch in den folgenden Teilen vor der Vita S. Galli treten immer wieder Bescheidenheitstopoi auf, obgleich es sich zumeist um kompilatorische Teile handelt. Bedeutsam ist, daß Ermenrich ab und zu seine wörtlichen Entlehnungen durch eben solche Topoi von sich aus umgestaltet. So ändert er die bei Ovid stehende, aber an sich seltene Konstruktion: *Cur haec presumpsit arte referre rudis? Aut lacerare velit nostros molimine versus* in: *Cur haec aude r e m scribere inepta tibi, et lacerare cu- p i t nostros molimine versus, . . .*[38], um dabei prompt aus der Konstruktion zu fallen. Sollten dem Leser die Verse jedoch nicht gefallen, so mag er immer daran denken, *in deitate gradus mensura et tempora non sunt, / Et quod idem est, maius non habet atque minus*[39]. *Quin etiam magnas magnis concede magistris, / At parvas parvis nostras da carminis odas*[40], schließt die Vita, und damit ist für Ermenrich der qualitative Unterschied zwischen den Dichtungen leichter zu tragen.

Nicht nur in den beiden genannten Heiligenviten läßt sich die Exordialtopik bei Ermenrich nachweisen. Auch die dem Brief an Grimald angefügten Stücke, deren Zusammengehörigkeit man bisher noch nicht erkannt hat[41], erweisen

---

[30] 567.35—37.
[31] 568.1—3.
[32] 568.4.
[33] 568.4 f.; vgl. dazu auch *Simon* II 118 ff.
[34] 564.41 f.; ähnlich auch Vita S. Solae 158.9 f. Zur Coaevorum virtus und ihrem Gegensatz, der Anerkennung der Autorität des Altertums vgl. *Arbusow* 98 f.; *Curtius* 168 f. — Positiv zur Gegenwart aber 564.24 ff.
[35] 567.15: *nec poetam nec amusoterum me esse profiteor.*
[36] 566.36 ff.
[37] 568.7 f.
[38] 568.35 f.
[39] 572.33 f.
[40] 579.18 f.; ähnlich bereits 573.40 f.
[41] Vgl. die Aneinanderreihung bei *Manitius* 495; daß es sich um den Versuch einer Vita S. Galli handelt, hatte bereits *Wattenbach* bemerkt, vgl. Deutschlands Geschichtsquellen [3]210 f. Anm. 1, doch haben er wie auch *Manitius* die Folgerichtigkeit der Zusammenhänge noch nicht klar genug gemacht.

sich als großangelegte Anrufung Gottes und der Heiligen[42] zum nachfolgenden Einleitungskapitel seiner noch zu schreibenden Vita S. Galli.

Ermenrich beginnt seinen neuen Abschnitt nach dem Loblied auf Grimald mit den Worten: „Bevor ich nun also irgend etwas aus dem Leben des hl. Gallus berühre, werde ich ein wenig über Sein und Beschaffenheit der Hl. Dreieinigkeit sprechen“ [43]. Mit dem Hinweis auf das Leben des hl. Gallus deutet Ermenrich an, daß auch dieses Kapitel in Verbindung mit der Vita stehen soll. Da Ermenrich erst die Erlaubnis zum Schreiben der Vita S. Galli einholen mußte und es sich hier nur um eine Probe handelte, begann er nicht mit den üblichen *causae scribendi*, sondern gleich mit der Anrufung der Dreieinigkeit. Ehe er sie aber anzurufen vermochte, wollte er sie philosophisch begründen, da dies ein damals weithin diskutiertes Problem betraf[44]. Während der Charakter des Anrufungstopos mit der Überschrift zum nächsten Abschnitt[45] deutlich wird, wechselt Ermenrich von der Prosa in den Vers, gemäß seiner Ankündigung am Ende des vorstehenden Briefes, „in diesem (Werk) der Art unseres Prosper gefolgt zu sein“ [46]. Da Ermenrich auch ein Anhänger der Zahlensymbolik war[47], beschränkte er die Zahl der Verse auf 50 mit den Worten: „Weil die Zahl 50 selbst die Rückkehr und Ruhe nach der Arbeit bezeichnet. So haben wir im Hl. Geist, der die Liebe des Vaters und des Sohnes ist, die Rückkehr aller Sünder und in demselben Sein der Hl. Dreieinigkeit die Ruhe nach der immerwährenden Arbeit“ [48]. Daß es sich bei diesen Versen auch wirklich darum handelt, Hilfe zum Schreiben der Vita S. Galli zu gewinnen, zeigen die in der Mitte stehenden Verse: „Da pater auxilium, quo possim scribere Galli Ipsius ecce tui, Musa canente, melos“ [49].

Es beweist nun die Großartigkeit seines Vorhabens, aber auch die Weite seines literarischen Vermögens, wenn Ermenrich sich nicht mit dieser einen Anrufung begnügte, sondern in immer neuen, kunstvolleren Versen diesen Topos ausgestaltete. Wie es überhaupt ein Kennzeichen von der Zusammengehörigkeit des ganzen Anhangs des Grimaldbriefes ist, jeden Einzelabschnitt mit einer gesonderten Überschrift zu versehen, verrät er sein Vorhaben für den nächsten Abschnitt bereits wieder in der Überschrift: „Ein gleiches Gebet an dieselbe Hl. Dreieinigkeit, zugleich ist auch der Bekenner Christi mit den die Verse einleitenden Buchstaben angerufen: Heiliger Gallus, bitt' für mich“ [50]. Diesmal also stößt Ermenrich in der Form zum kunstvollen Akrostichon[51] vor,

[42] *Arbusow* 99; *Simon* I 106 ff.; *Curtius* 96.
[43] 570.2 f.
[44] Vgl. oben S. 31.
[45] 571.41: *Unde supre invocatio sive repeticio dictantis* SSS.
[46] Vgl. Anm. II, 7.
[47] Vgl. den Schluß dieses Abschnitts.
[48] 573.1—3.
[49] 572.23 f.
[50] 573.4 f.
[51] Dazu D. *Norberg*, Introduction à l'étude de la versification latine médiévale, (Studia Latina Stockholmensia 5) Stockholm 1958, bes. 54 f. (vgl. auch *ders.*, La poésie latine rythmique du haut moyen âge, Studia Holmiensia 2, Stockholm 1954).

dem in einem erneuten Akrostichon — nun im akatalektischen, vierfüßigen Versmaß — die Antwort wird: „O Schüler, unterdrücke deine Trauer“ [52]. Es sind die gleichen Worte, die der hl. Gallus Ermenrich geheimnisvoll eines Nachts noch vor dem Klingeln des Glöckchens zugeflüstert hatte [53]. Inhaltlich verweilen alle diese Gedichte bei der Bitte um Hilfe für den Gesang. Somit erweisen sich die vier erwähnten Teile als umfassender, etwas pompöser, aber nicht ungeschickter Topos der Anrufung vor dem eigentlichen Beginn der Vita S. Galli.

Daneben steht als weitere große Gruppe der Topoi in der Einleitung die der sachlichen Begründung, warum man überhaupt Heiligenleben schreibe. Es ist eine den damals gebildeten [54] Geistlichen ständig aufs neue bewußt werdende Tatsache, daß das gesamte Bildungswesen ihrer Zeit auf der lateinischen Sprache [55] und damit auf antik-heidnischer Grundlage ruht. Am deutlichsten wird ihnen dies immer wieder in den Lesestoffen während ihrer Schulzeit, in denen antike Sagen sehr häufig vertreten sind [56]. Ermenrich ist nicht der einzige, der sich darüber empört [57], daß in den Ruhmesliedern zahlreicher Heiden viele, die wie Schauspieler lebten, durch die dichterische Darstellung so emporgehoben werden, daß man sie unter die Götter versetzte, obwohl sie sicherlich schon mit dem Teufel in der Hölle schmachteten [58]. Warum sollten nicht auch die Christen über die berühmten Glaubensstreiter Christi schreiben

---

[52] 574.1—16. [53] 567.9—12.

[54] Über „Das abendländische Publikum und seine Sprache“ vgl. *Auerbach (Anm. II, 165)* 177—259. Hier wird der Begriff in seiner modernen Bedeutung eingeschränkt, ja sogar für unsere Epoche eine Bildungslosigkeit der führenden Schichten behauptet (197). Dennoch soll der Begriff hier in wohlverstandener Einschränkung beibehalten werden, denn die vorangegangenen wie die folgenden Ausführungen lassen doch wohl erkennen, daß man auch zu dieser Zeit nicht ohne Berechtigung von gebildetem Publikum sprechen kann, da sonst viele Anspielungen im Text nicht verstanden worden wären. Auch erstreckt sich Auerbachs Behauptung wohl eher auf die laikale Führungsschicht.

[55] Vgl. dazu R. *Newald,* Nachleben des antiken Geistes im Abendland bis zum Beginn des Humanismus, 1960, bes. 56 f.; deutlich wird dies auch, wenn man einmal die Verbreitung antiker Literatur in mittelalterlichen Klöstern betrachtet; vgl. P. *Lehmann,* Deutschland und die mittelalterliche Überlieferung der Antike, in: Erforschung ... 3, 1960, 149—172.

[56] Wie bewandert gerade Ermenrich in der antiken Sage gewesen ist, zeigt er recht gerne, wenn er sie auch ständig verächtlich machen will: Brief an Grimald 561.30—563.42, bes. 563.19 ff., 29 ff.; vgl. unten Kap. IV B; vgl. *Southern (Anm. I, 148)* 151 f.; *Newald (Anm. III, 55)* 123 f., 131 ff.

[57] Vita S. Solae *(Anm. II, 2)* 156.39—157.9; dt. von *Bauch* 209; vgl. *Arbusow* 98, 107 f., 110 f.; *Curtius* 174 f.; weitere Stellen aus dem Mittelalter mit ähnlichem Gedankengang bei *Simon* I 72 f.; vgl. W. *Krause,* Die Stellung der frühchristlichen Autoren zur heidnischen Literatur, 1958, passim; *Brüggemann (Anm. 7)* 81 ff.; F.-C. *Scheibe,* Karolingischer Humanismus. Studien zu Geist und Ausdrucksform des Imperium Christianum, ungedr. Diss. Würzburg 1956, 56 ff.; *Stachnik (Anm. I, 92)* 92 f. — Vgl. unten Ermenrichs Verhältnis zur Antike.

[58] Grimaldbrief 566.15—17 und ebd. Anm. 1 mit weiteren Stellenangaben.

dürfen? Wenn diese unnützen Fabeln von Maro und Homer von christlichen Menschen gelesen werden, warum nicht auch Reden und Taten christlicher Vorbilder [59].

Damit nennt Ermenrich einen der Gründe für die Abfassung von Heiligenleben, nämlich Erbauungsliteratur zu schaffen [60]. Die beginnenden Legendensammlungen und Translationen „weisen auf ein allgemeines Kultverlangen hin, das einem beträchtlich gesteigerten, religiösen Leben entspringt" [61]. Wird noch zur Zeit Karls d. Gr. eine gewisse Zurückhaltung gegenüber dem Wunder vermerkt, die weniger einen Zweifel an der Tatsache selbst, wohl aber an der Häufigkeit der Erscheinung in sich trägt [62], so spricht es Ermenrich in der Vita S. Solae bereits aus, daß mit dem Volk und den weniger Gebildeten auch die Geistlichen die Wunderheilungen als die lobwürdigsten Taten der Heiligen betrachten [63]. Um das Interesse an Wundererzählungen zu befriedigen, sehen sich die Hagiographen gezwungen, immer unerhörtere Begebenheiten zu schildern [64].

Daneben steht die Befürchtung, daß die Taten der Heiligen vergessen werden könnten (Topos der oblivio), würde man sie nicht schriftlich niederlegen [65]. So betont Ermenrich, daß er die Vita Hariolfi verfaßt habe, damit alle Nachfahren wissen, wer der Gründer dieses Ortes gewesen sei und welche Männer sich unter ihm hervorgetan hätten [66]. Ebenso bittet Gundhram ihn, über Solus zu schreiben, da viele seiner Wunder noch unbekannt geblieben seien [67]. Im übrigen verpflichtet nach alter Anschauung jegliches Wissen sowieso zur Mitteilung [68].

Bei der handfesten Religiosität des Mittelalters dürfte aber auch der Gedanke des *Do, ut des* nicht gefehlt haben. So verspricht Gundhram, daß Ermenrich später gewiß den Lohn Gottes für seine Arbeit erhalten [69] und den hl. Solus als seinen Fürbitter gewinnen werde [70].

---

[59] Vita S. Solae: 157.3—5; vgl. Arbusow 98.

[60] *Simon* II 109; *Delehaye (Anm. 1)* 69; *Aigrain,* L'hagiographie *(Anm. 3)* 158, 235—246; *Löwe (Anm. 7)* 106 f.; *Brüggemann (ebd.)* 143 ff.

[61] *Zoepf (Anm. 7)* 202.

[62] Ebd. 181; H. L. *Mikoletzky,* Sinn und Art der Heiligung im frühen Mittelalter, in: MIÖG 57 (1949) 83—122; *Scheibe (Anm. III, 57)* 37 ff.

[63] 160.5—7: *Etenim haec vulgus et qui minus intellegunt nosque cum eis pro maximis laudibus tenent, quod sancti Domini in hoc saeculo a diversis languoribus corpora caecorum, claudorum, aridorum et paraliticorum in Christi nomine curant.* Vgl. *Zoepf* 182.

[64] *Günter (Anm. 2)* Abendland 124; *ders.,* Hagiographie 56, 68.

[65] *Arbusow* 97; *Simon* I 81 f.

[66] Vita Hariolfi: 11.39—41: ... *ut sciant omnes posteri nostri, quis primus huius loci cum Deo inceptor fuerit, quantique viri Deo amabiles sub eo exstiterint.*

[67] Vita S. Solae: 154.38.

[68] *Arbusow* 99, 102; *Curtius* 97 f.

[69] Vita S. Solae: 154.36; *Christ (Anm. I,* 102) 250 betont: „Jedes Buch war von einer religiösen Weihe umgeben und seine Herstellung wurde als Gottesdienst ange-

Ermenrich bewegt sich bei der Verwendung der Exordialtopik also durchaus im herkömmlichen Rahmen, wobei er besonderes Gewicht auf den Auftrags- und Widmungstopos gelegt und letzteren in sehr starkem Maße mit der Anrufung Gottes und der Heiligen um Hilfe beim Schreiben verbunden hat.

Nicht nur die Einleitung, auch die Vita selbst muß nach genauen Regeln gebaut werden. Trotzdem läßt auch dieses starre Gerüst Spielraum für eine individuelle Ausgestaltung. Man hat drei Teile innerhalb der Heiligenleben als typisch erkennen können[71]: „Vor der Geburt: Vaterland, Eltern, Weissagung der künftigen Größe; das Leben: Kindheit, Jugend, wichtigste Daten des erwachsenen Mannes, Tugenden und Wundertaten; Verehrung und posthume Wunderzeichen".

Es ist bezeichnend für die Darstellungsweise Ermenrichs, wenn sich die Kapitelüberschriften zu den beiden einleitenden Abschnitten in der Vita S. Solae und der Vita S. Galli inhaltlich in einer besonderen Weise entsprechen:

1) Vita S. Solae: Quibus temporibus et quo magistro sit astructus et de qua gente progenitus beatissimus Solus[72].

2) Vita S. Galli: Unde sanctus Gallus egressus sit et quis magister eius vel sub cuius temporibus hanc in patriam devenerit et de fluminibus ipsius terrae et gentibus circum ac de mystica interpretatione Hyberniae insulae[73].

Bei beiden Heiligen beginnt Ermenrich mit der Darlegung der Herkunft und der Nennung des Lehrers sowie der zur damaligen Zeit herrschenden Zustände. Neben dieser Vorliebe für die zeitgenössischen Umstände tritt in besonderem Maße Ermenrichs Interesse für geographische Fragen zutage. Schon in der Vita S. Solae ist der Lage des von Sola ausgesuchten Ortes und seiner äußeren Beschaffenheit ein ganzes Kapitel gewidmet[74]. Ob es sich nun darum handelt, die die Einsiedelei umgebenden Örtlichkeiten mit genauer Angabe der Himmelsrichtungen zu beschreiben oder die wirtschaftliche Nutzbarkeit von Boden und Gewässern zu vermerken[75], immer zeugt die Art seiner Darstellung vom Geist eines Mannes, der den praktischen Dingen und realen Gegebenheiten verständnisvolles Interesse entgegenbringt.

Ein gleiches begegnet in der Vita Hariolfi. Auch hier beginnt Ermenrich sein Frage- und Antwortspiel mit der Bitte, Mahtolf möge etwas über den Begründer dieses „sandigen" Ortes berichten[76]. Darauf folgen die bereits oben[77] näher untersuchten Angaben über die vorhandenen Örtlichkeiten, deren

---

sehen, mit dem man sich den Himmel zu verdienen hoffte". Ebenso *Lesne (Anm. II, 7)* 348; *Simon* II 96 ff.; H. *Fichtenau,* Zum Reliquienwesen im früheren Mittelalter, in: MIÖG 60 (1952) 60—89, bes. 68.

[70] Vita S. Solae: 162.37. Weiteres bei *Zoepf* 3—31; *Günther, Abendland* 166 ff.

[71] *Delehaye* 98; *Zoepf* 40—43.

[72] 156.22.

[73] MG EE 5, 574.17—19.

[74] c. 4, 156.25; 158.

[75] 158.16—21.

[76] *(Anm. II, 2)* 12.1.

[77] Vgl. Kap. II B 4.

verhältnismäßig große Exaktheit wie bei der Vita S. Solae genaue Ortskenntnis verrät. Am Schluß dieser Ortsbeschreibung bedankt sich Ermenrich ausdrücklich für die Darlegung der *positio loci*[78]. Natürlich mußte bei der Darstellung der geographischen Gegebenheiten in dem Torso der Vita S. Galli in vielen Fällen das Moment der genauen Ortskenntnis wegfallen. Wenn Ermenrich aber trotzdem diesen Punkt nicht vernachlässigen will, so beweist dies wiederum seinen ausgesprochenen Hang für diese sonst wenig verbreitete Eigenart. Er muß in diesem Fall an den verschiedensten Stellen Anleihen aufnehmen. Auch diese aber sind in einer durchaus treffenden und für die Heiligenlegende notwendigen Weise ausgewählt. So beginnt die Darstellung Irlands mit Auszügen aus Bedas Kirchengeschichte der Angeln[79], die durchaus den tatsächlichen Gegebenheiten entspricht, wenn berichtet wird, daß dort der Schnee selten länger als drei Tage liegenbleibt, daß man dem Vieh keine Stallungen zu bauen, ebensowenig auch Heu zu schneiden braucht. Zeitbedingt ist die nachfolgende allegorische Deutung jener geographischen Verhältnisse Irlands. Dabei zitiert er eine Bibelstelle aus dem Hohelied Salomos[80], für dessen Deutung man in der Karolingerzeit ebenfalls so sehr auf Beda zurückgriff, daß man „kaum einmal von den großen Linien" seiner Gedankenführung abwich[81].

Nach der ausführlichen Beschreibung Irlands sucht Ermenrich wieder Zuflucht bei seiner Muse, die ihm helfen soll, alles weitere in Versen auszudrükken. Der Leitgedanke zu den geographischen Beschreibungen liegt in der Tatsache, daß es anscheinend nach Ermenrichs Auffassung zu einer regelrechten Vita gehört, alle vom Heiligen berührten Örtlichkeiten genauestens verzeichnen zu müssen. Hilfestellung gewähren ihm jetzt Priscian mit seiner Periegesis[82] und Ausonius mit seiner Mosella[83], welch letztere allerdings für die Beschreibung des Rheins herhalten muß.

Im Banne einer Tradition steht Ermenrich, wenn er versucht, den Namen des Heiligen und des nach ihm benannten Ortes etymologisch zu deuten. So schreibt er zur Deutung des Namens Sola:

Nempe et ipse locus, quem incoluit, ex eius nomine solitudo dici potest, quem tamen quidam vulgarice Cellam Solonis vocant. Ast ego salva caeterorum estimatione, dico

---

[78] 12.45 f. [79] 575.14 ff. [80] 575.40 ff.

[81] So H. *Riedlinger*, Die Makellosigkeit der Kirche in den lateinischen Hoheliedkommentaren des Mittelalters, (Beitr. z. Gesch. der Phil. u. Theol. des Mittelalters 38, 3) 1958. 71.

[82] Daß man in St. Gallen im Besitz von Priscians Periegesis war, beweisen die beiden heute noch vorhandenen Hss.; *Lehmann (Anm. I, 103)* 1, 64.35 und Nachtrag 596 zu 63.32; K. *Preisendanz*, Ein Reichenauer Bruchstück von Priszians Periegesis, in: Neue Heidelberger Jbb. NF 1939, 90—92.

[83] Diese Abhängigkeit zuerst festgestellt zu haben, ist das Verdienst von H. E. *Bonnell*, Zu Priscianus und Ausonius, in: Philologus 8 (1853) 440—444; vgl. *Haupt (Anm. I, 78)* 403 f.

eum melius monachum, id est solum, quam Solonem, et cellam ipsam beati Soli quam cellam Solonis posse nuncupari, dum et ipse solus a mundi actibus sequestratus, Deo solo sit coniunctus, solitudo ipsa eo cultore nomen superstite habeat [84].

Dabei will Ermenrich aber seine Etymologisierungen keineswegs nur immer heilsgeschichtlich begründen. In der Vita Hariolfi verharrt die etymologische Deutung im rein weltlichen Bereich: Hariolf befand sich mit seinen Gefährten im Virgunnawald auf Elchjagd. Sie erlegten ein solches Tier an jener Stelle, die später von dieser Jagd her den Namen Elehenfanc = Ellwangen erhalten hat [85]. In gleicher Weise etymologisierend, ja sogar gräzisierend, erklärt Ermenrich die Herkunft des Namens Bodensee im Fragment der Vita S. Galli [86]:

Rhenus ab Ausoniis descendens montibus altis / In Brigantinum mare se stagnare videtur / (Antiquo, ex fluvio, sic dictus nomine pontus, / Qui modo Potamicus vocitatur gurgite multo).

Dabei macht der Herausgeber darauf aufmerksam [87], wie Ermenrich hier auf Walahfrid fußt.

Weiterhin hält es Ermenrich in beiden Viten für notwendig, darauf hinzuweisen, daß der genannte Ort rechtmäßig durch den Kaiser privilegiert worden sei [88]. So wird in der Vita S. Solae eine urkundliche Übergabe Kaiser Karls [89] an Solus erwähnt [90], der das gesamte Eigentum seinerseits rechtskräftig dem Kloster Fulda vermacht hat [91], während Hariolf sein Kloster zwar auf eigenem Grund und Boden errichtet [92], aber dem Königsschutze Pippins und Karls anheimgestellt hat [93].

[84] 158.3—7; *Zoepf* 167. — Über die Herkunft des Gaunamens Sualafeld, dem anscheinend die umgangssprachliche Form des Namens Sola, nämlich Sualo (so Ermenrich in der Vita 154.16: *Solus, vulgariter Sualo cognominatus*), angeglichen worden ist, vgl. E. Frhr. *v. Guttenberg*, in: Jb. f. Fränk. Landesforsch. 8/9 (1943) 26 ff. u. 110 ff.

[85] 12.14; zu den beiden letzten Anm. vgl. *Günter (Anm. 2)* Psychologie 17.

[86] 577.14—17.

[87] Ebd. Anm. 5; vgl. F. *Wielandt*, Bodman und Zürich, zwei bisher unbekannte Merowinger Münzstätten im Alemannenland, in: ZGO NF 52 (1939) 424—443; J. *Duft* (Hg.), Der Bodensee in St. Galler Handschriften. Texte und Miniaturen aus der Stiftsbibliothek St. Gallen, 1959, 41—43.

[88] Über die Bedeutung der Heiligenleben für die rechtliche Stellung des Klosters als Urkundenersatz vgl. *Zoepf* 18 f.

[89] Es ist wohl historisch gesehen nicht von Bedeutung, wenn Ermenrich den Fehler begeht, Karl den Kaisertitel schon vor 800 einzuräumen.

[90] 158.34 f.: *tradidit ei cum firmissimo munimento ipsum locum.*

[91] 159.3 ff.: *ad egregium Fultanensium coenobium, . . . , potestativa manu contradidit;* vgl. *Meyer* und *Bayer (Anm. I, 21)* 38, wo aufgrund dieser Schenkung Solas die Vermutung gehegt wird, er habe den Grund und Boden nicht durch Königshand erhalten, sondern sich selbst erworben.

[92] 11.36: *in proprio cespite struxit*" vgl. 12.43.

[93] 12.5 ff.: *monasterium sub cespite palustri struxit, atque ad defensionem perpetuam Pippino regi contradidit, deinde Carulo serenissimo imperatori.*

Bei der Abfolge der Wundererzählungen wird, wie es in der Hagiographie allgemein üblich ist[94], genau zwischen den zu Lebzeiten und den nach dem Tode geschehenen Wundern unterschieden. Durch die betonte Beschränkung auf wenige Wunder wird hier wie anderswo im Mittelalter die Brevitas-Formel ihres ursprünglichen Sinnes, nämlich der gestrafften Redeweise, beraubt[95].

So bricht Ermenrich in der Vita S. Solae seine weit ausholende Klage über die beliebte Beschäftigung mit den „nutzlosen" Sagen des Altertums mit der Brevitas-Formel ab: *Sed ne nimis in longum sermo proteletur, adbrevientur huius rationis ambages*[96]. In diesem Sinne hatte ihn schon Gundhram gebeten, *... ut gesta eius brevi et veraci periodo conscribas, ...*[97], und er selbst betonte Rudolf gegenüber die Kürze der Erzählung[98]. Daß mehr zu sagen gewesen wäre, betonte Ermenrich ausdrücklich am Schluß der Vita: *Plura enim de supradicto sanctissimo viro scribere mentis erat, si non ubique notae angustiae tempus cohiberent*[99]. Wenn man mit Bauch[100] hier übersetzt „die bekannten beruflichen Beanspruchungen", so wird man die Stelle als einen unverbindlichen Topos übergehen dürfen; erinnert man sich aber der Entstehungszeit der Vita in den Jahren 839—842, so bezeichnen diese *notae angustiae* in anderem Sinne genau die harten Jahre des Nachfolgekampfes der Karls-Enkel, und hinter diesem Satz taucht das Bild eines Mannes auf, den diese Kämpfe und ihre Nöte nicht unberührt gelassen haben.

In gleicher Weise ermahnt Ermenrich ständig Mahtolf in der Vita Hariolfi, *brevi ratione*[101] das Leben Hariolfs und seiner Mitbrüder darzulegen, was dieser auch wiederholt verspricht[102]. Die Fastidiumsformel gewinnt hier eine eigenartige Note und zeigt Ermenrichs Fähigkeit, Topoi in seinem Sinne zu verwerten, wenn Mahtolf angestachelt werden muß, um nicht müde zu werden beim langen Erzählen[103].

Eine echte Fastidiumsformel taucht im Brief an Grimald auf:

Sed ne diu fatigeris, pater, in ambagibus locutionis huius, neque me pro cycada numquam silenti abhorreas, scito, quod hactenus os meum in id ad quod tendam non aperui[104].

---

[94] Siehe Anm. III, 71.

[95] *Arbusow* 100—102, 110; *Curtius* 479—485; *Simon* II 82 ff.

[96] 157.6 f.

[97] 155.1 f.

[98] 156.17 f.: *ad narrationem, quamvis brevem, ... veniam;* ein weiterer Beleg für die Betonung des Wenigen und Wahren anstelle von Vielem und Erdichtetem 161.1 f.: *non plura neque ficta, sed perpauca et veridica.*

[99] 162.40—163.1.

[100] *(Anm. I, 21)* 237.

[101] 11.41.

[102] 13.2: *Ne in longum sermo protrahatur, audi breviter quiddam de eo;* ebenso 12.27: *Dicam breviter de eo, quod veraciter audieram.*

[103] 13.32—34.

[104] 540.35—37.

Daß er zwar vieles bringen, aber alles nur immer *breviter* berühren will, versichert Ermenrich wiederholt[105]. Je mehr er jedoch schreibt, desto häufiger wird ihm bewußt, daß darüber schon genügend gesprochen worden ist[106]. *Quapropter et si non omnia, tamen gustum ex aliquantis necessariis porrigo*[107], und als seine Rede auf die St. Galler Brüderschaft kommt, erklärt er sich außerstande, alle namentlich mit ihren Taten aufzuzählen. Trotzdem greift er einige als beispielhaft heraus[108]. Auf die gleiche Weise verzichtet er darauf, alles von Columban und St. Gallus zu erzählen, sondern will nur aus dem Leben des hl. Gallus *quosdam floscellos decerpere*[109].

Wenig ausgeprägt war im Mittelalter die Topik des *Epilogs*[110]. Meist findet man „abrupte" Schlüsse[111], die allein in der Mitteilung bestehen, daß das Werk beendet ist. Eine andere Möglichkeit gibt es insofern, als die Vita mit einem Gebet beschlossen werden kann[112]. Von dieser Möglichkeit machte Ermenrich in beiden Viten Gebrauch. So fügte er der Vita S. Solae ein als *Ymnus*[113] bezeichnetes Akrostichon an, bestehend aus fünf Strophen zu je vier Versen, von denen jede mit einem Buchstaben des Namens *Solus* beginnt. Die Vita Hariolfi schließt mit einem sogenannten *Epitaphium*, doch ist hier vielleicht wegen der wohl unvollständigen Vita einige Vorsicht am Platze.

Darüber hinaus darf man bei Ermenrich noch in anderer Hinsicht von einer bewußten Abrundung seiner Viten sprechen. Wir haben oben[114] am Beispiel der Vita S. Solae feststellen können, daß Ermenrich die Kapitelzahl der Vita nach Maßgabe der Zahlensymbolik[115] einrichtete und daß er am Schluß der Vita auf diesen „Syllogismus" verwies. Die Zahlensymbolik entnahm er Gre-

---

[105] Z. B.: 541.13; 542.8—10; 543.19 f.; 544.11 f.; 547.29—31; 549.26.

[106] 561.30: *Sed et de istis iam dicta sufficiant.*

[107] 561.36 f.

[108] 565.15: *Longum est sane, si per singulos nominatim velim discurrere, quantos qualesque Dei famulos in omni arte et virtutum stemate redimitos ibi viderim.* Ebenso abschließend diese Stelle 566.1 ff.; vgl. dazu M. *Schulz*, Die Lehre von der historischen Methode bei den Geschichtsschreibern des Mittelalters (VI.—XIII.) (Abh. z. mittl. u. neueren Gesch. 13) 1909, 110 ff. u. 12.

[109] 566.20—22; ebenso 573.16 f.; *Arbusow* 108.

[110] *Arbusow* 106 f.; *Curtius* 99—101.

[111] Einzelheiten bei *Curtius*.

[112] Eine reiche Sammlung hierzu bietet M. H. *Hengstl*, Totenklage und Nachruf in der mittellateinischen Literatur seit dem Ausgang der Antike, Diss. München 1936.

[113] Vgl. J. *Szövérffy*, Die Annalen der lateinischen Hymnendichtung, 1964, 244 f.

[114] Vgl. oben S. 66.

[115] *Arbusow* 103 f.; *Curtius* 491—498. Eine neuere Untersuchung der Zahlensymbolik bietet I. *Weiland*, Die Zahlenangaben in den erzählenden Geschichtsquellen des frühen und hohen Mittelalters, ungedr. Diss. Halle 1956; Verf. warnt davor, auch kleineren Zahlen unbedingten Glauben zu schenken, da jede Zahl mehr symbolisch als rational gemeint sei. — Vgl. dazu U. *Fischer*, Karolingische Denkart, Allegorese und „Aufklärung", dargestellt an den Schriften Amalars von Metz und Agobards von Lyon, ungedr. Diss. Göttingen 1955, 25—67.

gors Ezechiel-Kommentar[116]; nach ihr bestimmte er die Zahl seiner Verse, sofern sie nicht dem Gesetz des Akrostichon folgten. So besteht das Widmungsgedicht an Rudolf in der Vita S. Solae[117] ebenso aus fünfzig Versen wie die Anrufung der Trinität bei der Einleitung zur Vita S. Galli[118], wo Ermenrich mit Gregor die Zahl 50 als die „Rückkehr und Ruhe nach der Arbeit" erklärte[119]. Über die 64 Verse des Lobliedes am Schluß des Briefes an Grimald[120] gab Ermenrich zwar keine eigene Erklärung, doch sprach er an der angeführten Stelle mit den Worten Gregors von der Achtzahl ($8 \times 8 = 64$) und ihrer Bedeutung[121]: In sieben Tagen wurde die Welt geschaffen, der danach folgende Tag, der ewige Tag, ist der achte, der mit dem Wiederauferstehungstag gleichgesetzt wird. Daß es Ermenrich mit solchen „Syllogismen" ernst war, wird in seinen beiden Viten deutlich[122], auch wenn die Durchführung in der Vita Hariolfi nicht mehr durchschaubar ist.

Trotz des enggesteckten Rahmens innerhalb des gebräuchlichen Vitenschemas konnten doch einige Eigentümlichkeiten der Hagiographie Ermenrichs aufgezeigt werden. Dazu gehören der häufige Wechsel von Prosa und Vers, die Vorliebe für den Syllogismus, die besondere Betonung des Widmungstopos, verbunden mit Anrufung Gottes und der Heiligen, aber auch der Muse, und die Verwendung der Topik möglichst mit realem Hintergrund. Ebenso bildet das ungewöhnliche Interesse für geographische Umstände ein Charakteristikum Ermenrichs. So weit wie möglich wurden diese Eigenheiten auch im Fragment der Vita S. Galli nachgewiesen. Der Versuch, die Vita S. Galli metrica für Ermenrich als Verfasser in Anspruch zu nehmen[123], scheitert schon an der vorliegenden Form dieser rein metrischen Vita, die mit dem im Brief an Grimald gesandten Entwurf nichts mehr gemein hat, es sei denn, man nimmt an, Ermenrich habe von Grimald für die Ausgestaltung völlig andere Direktiven erhalten und diese auch durchgeführt.

B. Legendenmotive

Nicht nur für den Aufbau einer Vita, auch für die Gestaltung des Inhalts gab es genügend Vorbilder, denen zu folgen zeitgemäße Arbeitsweise war. Daß sich Ermenrich in seinen Viten in starkem Maße an die gängigen Motive anlehnte, erweist sich bei einem Blick in die Legendenliteratur. Die in der Vita S. Solae erwähnten Heilungen eines Blinden[124], eines Lahmen[125] und

---

[116] Vgl. Brief an Grimald c. 20 f. 557—559.
[117] 155.10—36.
[118] 571.41—572.46.
[119] Ebd. 573.1; vgl. oben S. 74.
[120] 568 f.
[121] 558.10—26.
[122] Vgl. oben S. 66.
[123] Vgl. Anm. II, 6.
[124] 159.10—14; dazu *Zoepf* 187 f.
[125] 159.14—16; dazu *Günter*, Psychologie 277. — Wenn W. F. *Bolton*, A note on hagiological healing, in: Medievalia et Humanistica 13 (1960) 17—20, Heilungen von Blinden und Lahmen bei frühmittelalterlichen Hagiographen im bildlichen Sinne

eines Taubstummen [126] besitzen in der hagiographischen Literatur viele Vorläufer, obwohl Ermenrich die Seltenheit von Blindenheilungen in seiner Zeit zum Lobe Solas ausdrücklich unterstreicht [127]. Für wichtiger als solche Wunderheilungen aber hielt er die Heilung der Seele, in der er die Voraussetzung für die Heilung der körperlichen Gebrechen sah [128]. Nicht einmal der so anschaulich beschriebene Kampf zwischen Esel und Wolf ist Solus allein zugehörig [129]. Ebenso ist die Schilderung von der Öffnung seines Grabes mit all ihren wunderbaren Begebenheiten — dem aus dem Sarg steigenden Duft und der Unversehrtheit und lebendigen Frische des Leichnams — ein häufig auftauchendes Legendenmotiv [130].

Auch die Vita Hariolfi hält sich ganz im traditionellen Rahmen. Auftragsgemäß werden erst die zu Lebzeiten Hariolfs und seines Mitbruders Grimold geschehenen Wunder wiedergegeben, abschließend ein Wunder Hariolfs nach seinem Tode. Betrachtet man sie im einzelnen, zeigen auch sie keine außergewöhnlichen Kennzeichen, sie könnten ebenso gut in jeder anderen Vita stehen und sind in solchen allesamt wiederholt aufzufinden: Glockengeläute als Anlaß zur Bekehrung [131] und als Erkennungszeichen des von Gott bestimmten Klosterortes [132], Stolpern über eine Wurzel zur Bezeichnung des Klosterortes [133], Lichterscheinungen zur Kennzeichnung besonderer Heiligkeit [134], Wiederfinden fehlender oder verlorengegangener Gegenstände [135], Verlust der Sprache [136], Züchtigungen [137] und nicht verlöschende Kerzen [138], all das bezeugt nur die Traditionsgebundenheit Ermenrichs.

---

verstanden wissen will, was er mit Stellen aus Hieronymus und Gregor zu erhärten vermag, so klingt dies sehr einleuchtend, hat für uns aber an dieser Stelle hier weiter keine Bedeutung, da Ermenrich diese Heilungen selbst nur am Rande erwähnt.

[126] 159.34—160.2; dazu *Zoepf* 187 f.

[127] 159.10 f.; vgl. *Bauch (Anm. I, 21)* 244 Anm. 46 f.

[128] 160.9 ff.

[129] 160.14—35; *Delehaye* 54; *Günter*, Abendland 81; *ders.*, Psychologie 4, 182; *ders.*, Hagiographie 57 f.; *Zoepf* 225; J. *Bernhart*, Heilige und Tiere, 1937.

[130] 162.2—14; *Günter*, Legendenstudien 31 f., 34, 75, 106 f., 155; *ders.*, Psychologie 68 f., 112, 263 ff.; *Zoepf* 195; *Fichtenau (Anm. III, 69)* 65.

[131] 12.14 ff.; 13.37 ff.; *Günter*, Psychologie 206 f.

[132] *Günter*, Psychologie 18.

[133] 12.34 ff.; ähnlich in der Vita S. Galli (MG SS rer. Merov. 4, 263.1—4): *Consuetam interea vir Dei orationem quaerens, corruit in vepre pedem offendens; quem diaconus nitens sublevare, audivit: Sine me; haec requies mea in saeculum saeculi hic habitabo, quoniam elegi eam!*

[134] 12.52—55; 13.7—14; *Günter*, Legendenstudien 4; *ders.*, Abendland 95; *ders.*, Psychologie 55.

[135] 13.47—52; 14.9—15; *Günter*, Psychologie 128, 269; *Zoepf* 194 f.

[136] 14.3—6; *Günter*, Psychologie 171 f., 251 f.

[137] 14.21 ff.; *Günter*, Legendenstudien 74, 144, 146.

[138] 14.33—41; *Günter*, Psychologie 110, 170; *Zoepf* 195.

Von Wundern nach dem Tode des hl. Gallus hören wir in Ermenrichs Brief an Grimald, wo Gallus den Seinen beim Kirchenbau hilft[139].

Schon im Mittelalter sind in den Wahrheitsgehalt mancher Wundererzählungen Zweifel gesetzt worden[140], da man an der häufigen Vermischung von Wahrem und Falschem[141] Anstoß nahm. Doch wußten die Hagiographen nicht, wie sie dieser Schwierigkeit begegnen sollten[142]. Die äußerliche Verbesserung der Redaktion und des Stiles[143] half in diesem Punkte gar nichts. Um so mehr war jeder Hagiograph natürlich bestrebt, glaubwürdige Zeugen für seine Berichte anzuführen[144]. So betonte Ermenrich zunächst, daß er die Vita S. Solae „nach den Forderungen des wahren Sachverhalts" schreibe[145], wie es Gundhram von ihm erbeten habe[146]; deshalb seien die Zeichen und Wunder *non ficta, sed veraciter facta*[147]. Darüber hinaus wies er darauf hin, daß nicht nur Gundhram, sondern auch einige noch lebende Zeitgenossen des hl. Solus seine Gewährsmänner seien[148]. Immer wieder verwies Ermenrich in der Vita auf Zeugen[149] oder sichtbare Zeugnisse seines Berichtes. So hingen noch in seinen Tagen die Krücken eines Lahmen als dankbare Weihegabe an der Sola-Basilika[150], und ebenso bezeugten dort hängende Bilder die Erzählung von der Heilung des Taubstummen[151]. Auch in der Vita Hariolfi hält sich Ermenrich an einen Älteren[152], der versprechen muß, nur von dem zu berichten, was er

---

[139] 565.30 ff.; *Günter,* Legendenstudien 157; *ders.,* Psychologie 187 ff.; *Zoepf* 190.

[140] *Günter,* Psychologie 13; *Aigrain* 195 ff.; *Brüggemann (Anm. 7)* 104 ff.

[141] Vgl. zur Passio S. Fortunatae *Delehaye* 68; *Günter,* Psychologie 13.

[142] *Günter,* Abendland 185.

[143] *Delehaye* 68; *Aigrain* 164 f.; *ders.,* Une application . . . *(Anm. 3)* bes. 203 f.

[144] *Arbusow* 109; *Simon* II 89 ff.

[145] Vita S. Solae 161.18 f.: *ut secundum id quod cognitae rei veritas approbaret;* Übers. nach *Bauch (Anm. I, 21)* 231; zum „Wahrheitsanspruch" vgl. *Zoepf* 158 f.; *Günter,* Hagiographie 78; *Brüggemann* 113 ff.

[146] Vita S. Solae 162.36: *sed vera ac bene cognita aperias.*

[147] Ebd. 156.45.

[148] Ebd. 154.40 f.: *Quae non solum ex ore meo didicisti, sed et a superstitibus quibusdam, qui eius verba et opera hausere, indubius exaudisti.*

[149] Z. B. 158.25; 159.7 f.; 160.14 f.; 161.1 f.

[150] 159.14: *Per idem vero tempus et claudum quendam, in gestatoriis reptantem potius quam ambulantem, ad cursus sui statum divina virtute erexit. Cuius hactenus gestatoria in loco datae salutis pendentia signum sunt;* vgl. *Zoepf* 213.

[151] 160.1 f.: *Quod quidem tabulae pictatoriae ibidem pendentes testantur, id fore quod dictum est.* Vgl. Chr. *Beutler,* Das Grab des hl. Sola, in: Wallraf-Richartz-Jb. 20 (1958) 55—68. — Vgl. in diesem Zusammenhang die neueren Ausgrabungen in Solnhofen (Juli/August 1961) durch den Heidelberger Archäologen Milojcic, bei denen eine weit über die bisher bekannten Maße hinausreichende Kirche gefunden wurde, dazu eine *tumba* und darüber frühmittelalterliche Fresken, deren Bedeutung noch nicht klar erkennbar ist.

[152] 11.31 f.

wahrhaftig gehört[153] und von den unmittelbar Beteiligten erfahren habe[154]. Doch ist selbst mit der Angabe von Augenzeugen und Sachbelegen noch keine Gewähr dafür gegeben, daß der Verfasser über sichere Quellen verfügte[155]. Da wir sogar Beweisstellen dafür haben, daß Ich-Erzählungen aus zweiter oder gar dritter Hand wiedergegeben worden sind[156] und „daß gewisse Legendenschreiber sich unmittelbar inspiriert haben an Gemälden oder Mosaiken, die sie vor Augen hatten"[157], muß man versuchen, den Aussagewert dieser Wundererzählungen mehr im Hinblick auf den Erzähler zu sehen.

C. Ermenrichs Erzählkunst

Ein guter Stilist muß nicht unbedingt ein guter Erzähler sein, doch zeigen einzelne Stellen in den beiden Viten, daß die Kunst des Erzählens Ermenrich jedenfalls nicht fremd war.

In der Vita S. Solae unterscheidet sich die Erzählung des Eselswunders von der aller übrigen Wunder nicht nur durch ihren Umfang, sondern auch durch die Qualität der Darstellung. Die Erzählung gewinnt Farbe, die Ereignisse werden bildhafter geschildert, das psychologische Einfühlungsvermögen des Erzählers kommt deutlich zum Ausdruck. So wird das unterschiedliche Verhalten des Esels, der angsterfüllt in die Wildnis flieht, und seines Reiters Sola, der seine Furcht überwindet und die Ursache für das Entsetzen des Tieres erkennt, schon allein im Satzbau offenbar. Während die Flucht des Esels in kurzen, aneinandergereihten Sätzen mit gegen das jeweilige Satzende drängenden Verben die atemlose Angst des Esels ausdrückt[158], wird die gläubige Ruhe des Heiligen nach Erkenntnis der wahren Sachlage durch das zu Beginn des Satzes stehende *Intellexit*[159] deutlich. Jede Bewegung des Heiligen wird mit scheinbar unnötiger Genauigkeit geschildert, so daß man in Versuchung kommt, den Esel in der Zwischenzeit schon meilenweit entfernt zu sehen. Gerade hierin aber zeigt sich Ermenrichs Bemühung, Spannung zu erzeugen.

Nicht immer deutlich tritt diese Kunstfertigkeit in der Vita Hariolfi zutage,

---

[153] Ebd. 12—27: *Dicam breviter de eo, quod veraciter audieram.*

[154] Ebd. 13.35: *Erat quodam tempore Grimoldus, ut ipsemet michi retulit.*

[155] Zur Augenzeugenschaft vgl. *Schulz (Anm. III, 108)* 16—23, die aber die trotzdem zu hegenden Zweifel noch nicht kennt.

[156] *Günter,* Abendland 175 f.; ähnlich *ders.,* Hagiographie 74.

[157] *Delehaye* 76.

[158] 160.17 ff.: *Interim propius accedendo coepit asinus aures vicissim erigere, dein offensis pedibus caput in altum extendere, ad extremum elevata cauda declivis per avia currere coepit.*

[159] 160.22 ff.: *Intellexit itaque vir Deo plenus naturalem asini sui formidinem, fixo in terram capite, paulo divinam oravit virtutem et tunc demum ad fugibundum aiebat: In nomine domini mei IHesu Christi, ó asine, praecipio tibi, uti concito cursu irruas in eam bestiam, quae sub frutice latet insidiando insciis bidentibus.*

beispielsweise an der Stelle, wo Mahtolf das erste Wunder zu erzählen beginnt:

Ermenricus: Dic, queso, qua occasione se de laico habitu mutaverit, vel qualis in monachico habitu fuerit, vel si aliquod clarum miraculum Dominus per eum ostenderit, edissere. Mahtolfus: Hac occasione callem celestis vitae primum aggressus est. Fuit ab adolescentia sua cum quodam Cadoloho, licet nobilissimo. Contigit, ut quadam die venationem exercerent, ac tragelafum in hac Virgunna calcitrarent . . .[160]

Man vergegenwärtige sich den jungen, aufmerksamen und anspornenden Ermenrich mit dem beginnenden und schließenden Imperativ und der noch verstärkenden, treibenden Bitte: *Dic, queso, . . . edissere.* Unterstützt wird dies noch durch die jedesmalige Setzung der Konjunktion *vel.* Wohl nimmt der alte Mahtolf den Gedankengang mit demonstrativer Satzverknüpfung auf, aber sein Satzbau ist ruhiger, seine Hauptverben stehen zu Beginn des Satzes und nehmen dadurch den Sätzen das hastende Element. Auch hier also die gleiche Polarität, durch die die Spannung vermehrt wird.

Woran aber mag es liegen, daß gerade das Eselswunder in der Vita S. Solae eine so ausführliche Behandlungsweise erfahren hat? Auf der einen Seite mag das persönliche Gefangensein von einer bestimmten Episode den Ausschlag für ihre reizvolle Ausgestaltung gegeben haben; auch die beabsichtigte Wirkung auf die Leser darf man bei Ermenrichs spürbarem Streben nach literarischer Anerkennung nicht ausschließen. Andererseits wird man die Ursache vielleicht im Charakter der hier von ihm benutzten Quellen, dem Zeugnis vieler älterer Bewohner[161], suchen dürfen. Ermenrich hat eine noch im Volk lebende Legende aufgegriffen und nacherzählt. Während es ihm beim Anblick der Krücken oder Fresken an genügend eigener Phantasie für eine reichhaltigere Ausschmückung gemangelt haben mag, fand er hier eine lebendige Darstellung schon vor und setzte sie gewandt in die lateinische Sprache seiner Zeit um.

Auf den gleichen Grundlagen beruht die Vita Hariolfi; ihre lebendigen, frischen und detaillierten Wundererzählungen, die aus der mündlichen Tradition des Klosters und seiner Umwelt stammten, ließ sich Ermenrich von dem älteren Mönch Mahtolf erzählen, der in den *Libri confraternitatum* bezeugt[162], also nicht als eine literarische Fiktion des Verfassers zu betrachten ist.

IV. ERMENRICHS PERSÖNLICHKEIT

A. Das Verhältnis zu Mönchtum und Eremitentum

„Die Legende porträtiert nicht die Einzelperson, sondern das christliche Volksideal“ [1]; es kommt ihr also nicht auf getreue Darstellung der historischen

[160] 12.9 ff.
[161] Zur mündlichen Tradition vgl. *Schulz (Anm. III, 108)* 27 ff.
[162] Vgl. Ed. *Piper* 44 Sp. 111.10.
[1] *Günter,* Abendland 12.

Ereignisse aus dem Leben eines Heiligen an, die allzu leicht in Vergessenheit geraten, sondern auf die Darstellung des überpersönlichen Heiligenideals, das freilich seinerseits im Laufe der Geschichte gewissen Wandlungen unterworfen war. Oft genug haben daher die späteren Hagiographen das Heiligenideal und die Vorstellungen ihrer Zeit unbewußt in die Darstellung der Vergangenheit zurückprojiziert und damit dem künftigen Leser Einblick in ihre eigenen Wünsche und Ideale gegeben. So ist es durchaus lohnend, den Blick auf die Eigenheiten des Hagiographen zu richten und die hie und da unbewußt eingestreuten persönlichen Bemerkungen genauer in Betracht zu ziehen.

Ermenrich hatte sich in der Vita Hariolfi die Aufgabe gestellt, späteren Mönchsgenerationen zu erzählen, wer der Gründer des Klosters gewesen sei und wer mit ihm hier gelebt habe[2]. Wenn Ermenrich dabei auch den Topos der *oblivio* als *causa scribendi* anführte, so schloß das nicht aus, daß er wirklich Hariolf als Vorbild für künftige Generationen darstellen wollte. Worin er das Vorbildliche des Heiligen sah, lassen die Epitheta erkennen, mit denen er sie in der von ihm bevorzugten Form der Variatio[3] bezeichnete. Trotz der weitreichenden Skala einschlägiger Synonyma wählte er seine Epitheta für Hariolf aus einem verhältnismäßig eng begrenzten Raum: Hariolf entsagte den Freuden der Welt *et Christi tyrocinia quesivit*[4]; er war *specialis athleta Christi*[5], sein Lieblingsschüler Grimold *agonista Christi*[6], und der singende Chor der Mönche bildete die *monachorum phalanges*[7]. In die gleiche Richtung weist das Adjektiv *fortis*[8] für Grimold. Alle diese Begriffe ordnen sich der *virtus*[9] unter, in der alle für einen Heiligen selbstverständlichen Tugenden zusammenfließen. In welchem Rahmen sie gesehen werden sollten, zeigte Ermenrich, als er das religiöse Streben Hariolfs mit den folgenden Wendungen umschrieb: *Verus iste Dei electus vertebat se ab omni malo, et fecit bonum: plus semper studuit amari, quam timeri. Oraciones peculiares, id est secretas, adeo dilexit, ut si non natura prohiberet, totam noctem psallendo et imnizando pervigilaret*[10].

Wir finden ähnliche Bezeichnungen auch in der Vita S. Solae wieder. So wird gleich zu Beginn der Vita auf die Taten der *gloriosi belligeratores* hingewiesen, „die während ihres ganzen Lebens für den Glauben an Christus gekämpft"[11] und „sich so für den allein wahren König geschlagen haben"[12]. Wenig später ist von den „großen Helden"[13], von den Männern um Bonifa-

---

[2] 11.39—41; *Delehaye* 2.
[3] Siehe Kap. II A 3.
[4] 12.21 f.
[5] 12.25.
[6] 12.47.
[7] 13.13.
[8] 13.20.
[9] 12.47.
[10] 12.47—50; das Hervorgehobene aus dem Prolog der Benediktinerregel, vgl. ed. *Linderbauer*, 1922, 34.
[11] 156.43 f.; Übers. meist nach *Bauch (Anm. I, 21)*.
[12] Ebd.
[13] 157.7.

tius die Rede, von denen gerühmt wird, daß sie alle „entweder mit einem ruhmvollen Martyrium gekrönt oder durch frommes Bekennertum ausgezeichnet" worden seien[14]. Trotzdem liegt die Betonung bei dieser früheren Vita nicht auf solchen kriegerischen Bezeichnungen. Sola selbst wird bezeichnet als *illud purum granum, odorem bonorum operum Deo et hominibus undique spargens*[15]. In den meisten Fällen ist nur allgemein von seiner *virtus*[16] oder, um zu variieren, seiner *almitas*[17] die Rede und heißt er *perfectus vir*[18]. Eine eigentliche Charakterisierung erübrigt sich schon deswegen, weil der Heilige als Inbegriff der Vollkommenheit alle Tugenden selbstverständlich in sich vereinigte[19]. Vergleichbar ist er eigentlich nur „einem der früheren Einsiedler, entweder dem Antonius oder dem Paulus"[20], in seinen Handlungen den Aposteln fast ähnlich[21].

Während es aber von den übrigen aus der Schar des Bonifatius heißt, daß sie sich überallhin zerstreut hätten, um die Volksscharen für Gott zu sammeln[22], wird Sola im gleichen Atemzug in eindeutigen Gegensatz dazu gestellt: „Dieser trachtete danach, seinem Lehrer, dem hl. Bonifatius in allen Dingen mit noch glühenderem Eifer nachzustreben"[23] — wobei er mit dem Lieblingsjünger Christi, Johannes, verglichen wird — „und verlangte mehr nach der Einsamkeit als nach allen Neuigkeiten einer schon verhärteten Welt oder ihren vergänglichen Ehren"[24]. Auf der einen Seite stehen also die Missionare des Bonifatius, die „von allen Seiten her aus der Tiefe dieser Zeit die von den Wellen erfaßten Seelen an das Ufer des himmlischen Vaterlandes gezogen haben"[25], auf der Gegenseite steht „allein" — „und deswegen, glaube ich, ist er von der göttlichen Voraussicht Solus genannt worden"[26] — Sola, „im Verlangen, dem Herrn allein in Hymnen und Gebeten zu dienen", und „suchte eine Einsiedelei auf und liebte die Einsamkeit"[27].

Weder in der Vita S. Solae noch in der Vita Hariolfi beschreibt Ermenrich das äußere Erscheinungsbild seiner Heiligen[28]. Dagegen schildert er ausführlich den Ort, an dem der hl. Sola seine Einsiedelei begründete[29]: „Sie (die Hütte) mochte für unscheinbar und äußerlich wertlos gehalten werden, dennoch bemächtigte er sich ihrer frohen Herzens anstelle eines gleichen, vielleicht hochragenden Palastes ... im westlichen und südwestlichen Abschnitt ist sie allseits von solch hochragenden Bergen umgeben, daß sie Herannahenden nur eine äußerst schwierige Zugangsmöglichkeit bietet ... Das dort anliegende

---

[14] 157.26 f.
[15] 154.15 f.
[16] 158.28, 30; 162.21.
[17] 162.33.
[18] 163.5.
[19] *Zoepf* 33, 46 ff.
[20] 154.39 f.
[21] 157.10: ... *pene consimilis* ...
[22] 157.29 f.
[23] 157.30 f.
[24] 157.34 f.
[25] 157.40.
[26] 158.1 f.
[27] 158.1 f., 6.
[28] *Brüggemann* 101 ff.
[29] 158.14—26.

Land aber ist unfruchtbar und nichts wächst dort auf den Äckern ergiebiger als Roggen, nichts Bekannteres als Kienholz und Pech. Gerade diesen in allen Dingen so anmutigen und erfreulichen Ort wählte sich jener hl. Einsiedler aus im Bewußtsein, daß geschrieben steht: ‚Der Weg ist eng, welcher führt zum Hause des wahren Lebens', und eingedenk der prophetischen Weissagung: ‚Auf den Lagern, da zuvor die Drachen gelegen haben, soll Gras, Rohr und Schilf stehen; und es wird dort ein Weg sein, welcher der heilige Weg heißen wird'. Obgleich dies aber nur bildlich gemeint ist, könnte es an diesem Ort eines Himmelsbewohners doch nicht ganz zu Unrecht angeführt worden sein, weil, wie ich von noch lebenden Zeitgenossen erfahren habe, der Ort selbst vorher von wilden Schlangen und reißenden Tieren[30] bewohnt war".

Manches aus der Beschreibung gehört zur unbedingt notwendigen, topischen Ausstattung eines Eremiten. Trotzdem entspricht vieles der Wirklichkeit, die Ermenrich aus eigener Anschauung kannte[31], berichtetet er doch anschaulich von seinem eigenen Besuch in Solnhofen[32]: „als ich daher diesen Ort und den Freund aufsuchte, habe ich den Eremiten dieses Ortes, wenn auch unter schwierigsten Umständen, gefunden. ... Denn, wie ich bereits im 4. Kapitel dieser Erzählung ausgeführt habe, ist allen dorthin Wandernden ein schwieriger Auf- und Abstieg beschieden, und zwar nicht breiter als gerade für ein einziges Pferd ausreichend. Aus diesem Grunde haben wir auch häufig zu Fuß gehen müssen und, wenn wir nicht von Gott und der Fürbitte des seligen Solus unterstützt worden wären, hätten wir uns sicher Knochen und Nasen blutig geschunden. Aber unter Gottes Schutz kamen wir unversehrt an. Als die Nacht vorbei war und wir uns auch körperlich wieder erholt hatten, verrichteten wir mit dem ersten Morgengrauen unsere schuldige Andacht und baten um Erlaubnis zur Rückkehr". Damit unterstrich er abermals nachdrücklich die Entbehrungen und Härten des Einsiedlerdaseins, das Sola auf sich genommen hatte.

Von Hariolf, dem Weltmann, der erst durch eine Erscheinung zum *athleta Christi*[33] und Klostergründer gewandelt wird, hebt sich Sola als der asketische Eremit deutlich ab, als der *beatus sacerdos Christi*[34], der bedürfnislose, weltabgewandte, demütige, der aus Sorge vor dem Bekanntwerden seiner Wundertaten die Zeugen zum Stillschweigen verpflichtet[35]. Sola tut seine Wunder an

---

[30] Dieses symbolische Verschwinden wilder und gefährlicher Bestien beim Ankommen des hl. Missionars veranschaulicht das Erliegen des Bösen; *Bernhart (Anm. III, 129).*

[31] In diesem Sinne ist W. *Ganzenmüller,* Die empfindsame Naturbetrachtung im Mittelalter, in: Arch. f. Kult.Gesch. 12 (1916) 195—228, bes. 206 f. gegenüber O. *Lauffer,* Das Landschaftsbild Deutschlands im Zeitalter der Karolinger, Diss. Göttingen 1896, 101, unbedingt zuzustimmen; vgl. Anm. IV, 69.

[32] 161.6—15.

[33] 12.47.

[34] 157.8.

[35] 160.23—35.38.

anderen, während Hariolf und seine Mitbrüder stets nur die Empfangenden sind. Was hat es wohl zu bedeuten, wenn Ermenrich den Ellwanger Mönch Grimold von Zahnschmerzen geplagt werden, den Schlüssel zur Sakristei verlieren, in der Nacht von Visionen vor möglicher Strafe Angst haben läßt und dann hinzufügt, daß er erst von allen Unbilden befreit worden sei, als er sich g a n z in die Hilfe Gottes begeben habe?[36] Eben jener Grimold wird von Anfang an durch ein gleiches Lichtwunder vom Himmel mit Hariolf auf eine Stufe gehoben[37] und sein besonderes Verdienst bei Gott gepriesen[38].

Oder klingt es nicht ebenso merkwürdig, wenn es einige Zeit nach der Bekehrung Hariolfs von diesem heißt: „Seine gänzliche Hinwendung zum Herrn bewirkte folgendes hervorragende Wunder"[39]. War er vielleicht doch noch nicht so ganz und gar heiliges Vorbild? Warum betont Ermenrich so sehr, daß Hariolf sich abkehren will von jeglichem Übel, um nur noch Gutes zu tun[40], und warum wird die besondere Frömmigkeit Hariolfs so betont herausgestellt[41], eine Eigenschaft, die sich wahrlich doch bei einem vorbildlichen Heiligen von selbst verstehen sollte! Für Sola dagegen genügt der Gesamtbegriff der „Virtus". Wir können auch Ermenrichs dritte Schrift zum Vergleich heranziehen. In seinem Brief an Grimald werden die Tugenden der verdienstvollen Mönche von St. Gallen im einzelnen aufgeführt und nicht nur summa summarum unter dem „Virtus"-Begriff. Dabei werden besonders genannt[42]: Demut und Geduld, fehlende Eifersucht oder Neid, Liebe und Gerechtigkeit, Eintracht und heilige Einfalt, Freigebigkeit und Güte, Treue; sie sind arbeitsam, vorausschauend im Rat, glänzend in vollkommener Sittenreinheit, nur wenige sind ohne musische Bildung[43], und Gott würdigt sie auch seiner Wunder. Schließlich ist der Brief allein zum Lobe Grimalds verfaßt, dessen besondere Tugenden in dem den Brief beschließenden Gedicht noch einmal gepriesen werden[44].

Die durchaus verschiedenartige Darstellung und Beurteilung Hariolfs und Solas erklärt sich aus einer im Mittelalter weit verbreiteten Auffassung, der „das Eremitentum als höchste Form und Stufe religiösen Lebens galt"[45]. Zwar dürfte Sola im strengen Sinne nicht Einsiedler genannt werden, da er schon zu Lebzeiten bekannt, verehrt, besucht und beschenkt wurde[46]; doch gilt diese Einschränkung auch für viele andere Eremiten des Mittelalters. Ermenrich

---

[36] 14.24 f. Die Stellen lassen häufig einen belustigten Ton durchklingen und Ermenrichs Humor erkennen (dazu unten S. 104); ebenso findet *Weller (Anm. I, 1)* 73 hier „versteckten Humor"; zur hagiographischen Komik vgl. *Brüggemann* 148—154.

[37] 13.7 ff.

[38] Ebenso auch Sola 156.16 f.

[39] 12.50 f.

[40] 12.48.

[41] 11.30.

[42] 564.42 ff.

[43] *Zoepf* 142.

[44] 568 f.

[45] H. *Grundmann*, Deutsche Eremiten, Einsiedler und Klausner im Hochmittelalter (10.—12. Jh.), in: Arch. f. Kult. Gesch. 45 (1963) 1, 60—90, bes. 62 u. 82.

[46] Vgl. *Grundmann* 60.

jedenfalls empfand hier keinen Widerspruch; er bezeichnete Solas Aufenthaltsort als *heremus*[47] und betonte, daß der Heilige seine Wunder nicht ruchbar werden lassen wollte[48]. Darüber hinaus machte er einen deutlichen Unterschied zwischen Hariolf und Sola, indem er den letzteren fast stets mit dem Beiwort *sanctus* oder *beatus*, Hariolf aber nur mit dem schlichten Titel *domnus* versah. Aber wenn Hariolf und seine Mönche auch an Heiligkeit hinter Sola zurückstanden, war dennoch ihr Verdienst bei Gott so groß, daß sie göttlicher Wunder gewürdigt werden konnten. Ermenrich wußte, daß jeder Stand seine Aufgabe zu erfüllen hatte; das galt ihm von Mönchen und Weltgeistlichen, die, wie Gundhram schrieb, „im verschiedenen Gewand" dem gleichen Herrn zu dienen hatten[49]. Daher waren die lebensnäheren Gestalten Hariolfs und der Ellwanger Mönche nach der Auffassung Ermenrichs als Gegenstand hagiographisch-erbaulicher Darstellung kaum weniger geeignet als der fast unvergleichliche hl. Sola[50]. Über sie, deren Wirken noch nicht so lange zurücklag wie das Solas, konnte er auch noch lebendige Einzelheiten berichten und ihre Tugenden im einzelnen schildern wie später im Brief an Grimald die der Mönche von St. Gallen; von Sola, über den er weniger gut unterrichtet war, konnte er nur ein sehr viel allgemeiner gehaltenes Bild bieten, traf aber gerade damit den hagiographischen Zeitgeschmack so sehr, daß die im Vergleich zur Vita Hariolfi größere handschriftliche Verbreitung der Vita S. Solae auch von hier aus verstanden werden darf[51].

Trotz der eindeutig höheren Bewertung des Eremiten bleibt fraglich, ob Ermenrich für sich das Eremitendasein als erstrebenswertes Ziel betrachtet hat. Manches scheint zwar darauf hinzudeuten, daß er selbst diesen Hang zur Einsamkeit besaß, den er an Sola rühmte. Gundhram bat ja Ermenrich um die Abfassung der Vita S. Solae, weil er glaubte, daß dieser sich nicht wie er selbst „im tätigen und gefahrvollen Leben"[52], sondern „in großer Zurückgezogenheit vom irdischen Kriegsdienst im beschaulichen Leben"[53] befinde, „und wegen der glücklichen Lebensweise im Kloster größere Muße habe"[54]. Auch von Hraban nahm Ermenrich bereits von sich aus an, daß er „wegen seiner allzu großen Beanspruchung"[55] nicht zur Arbeit an der Vita S. Solae kommen werde. Die weit verbreitete Unruhe der Zeit schlug allerdings mit ihren Wellen auch bis ins beschauliche Klosterleben Ermenrichs, der gegen Ende der Vita S. Solae bemerkte: *Plura enim de supradicto sanctissimo viro scribere mentis erat, si non ubique notae angustiae tempus cohiberent*[56]. Daß mit dem ersehnten beschaulichen Klosterdasein aber gar nicht das von Sola vorgelebte Eremitentum gemeint war, wird aus den Klagen Gundhrams über diese furchterregen-

[47] 158.2.
[48] 160.33.
[49] 154.30—38.
[50] 154.39.
[51] Oben S. 35 mit Anm. II, 2.
[52] 154.27 f.
[53] 154.28.
[54] 155.2.
[55] 154.21.
[56] 162.40 f.

de Einöde Solnhofen deutlich[57]. Im Augenblick, wo Gundrhams Hoffnung, „daß ihn der Allmächtige vor den Schlingen der Welt bewahre“[58], durch die Versetzung an jenen nach Ermenrich so „anmutigen und freundlichen Ort“[59] der Erfüllung näher gekommen zu sein schien, begann Gundhram darüber zu klagen, daß er „an diesen ungewöhnlich engen und unfruchtbaren Platz“[60], „in dieses übermäßig rauhe Bergland“[61] verschlagen worden sei, herausgerissen aus dem „ruhigen Klosterleben“[62]. Es fiel ihm, wie er Ermenrich im vertrauten Gespräch eingestand, schwer, tagtäglich nichts anderes als felsige Bergspitzen und Fichten vor sich zu sehen[63]. Er verabscheute unverkennbar das eintönige Leben in dieser Einsamkeit, in die ihn, den Hofkaplan, der Auftrag des Königs geführt hatte und in der ihn nur seine Verehrung für den hl. Sola festhielt[64]. Ermenrich aber lobte Gundhram wegen des Gleichmuts, mit dem er die „Klage seines Herzens“ vorgetragen und ihr die Freude seines geistlichen Wirkens zur Seite gestellt habe, und er tröstete ihn mit dem Hinweis, nichts könne ihn betrüben, da ihm die Fürbitte Solas zu Hilfe komme[65]. Gundhram lebte gewiß in einer abgeschiedenen Gegend, aber nicht das Leben eines Einsiedlers wie Sola. Doch weder das eine wie das andere dürfte seinen wie Ermenrichs Wünschen letztlich entsprochen haben.

So bleibt die Frage, wie Ermenrich sich das vielerwünschte „beschauliche Klosterleben“ vorgestellt haben mag. In seinem an den Grimaldbrief angefügten Fragment der Vita S. Galli besang er unter anderem auch den Rhein und dessen angrenzende Gestade, wobei er vieles aus anderen Schriftstellern entlehnte. Einzelne Stellen allerdings scheinen von ihm selbst zu stammen, darunter auch folgende:

Exin progrediens parit Auuam cespite claram,
Insula quae est aliis prestantior Augia sola
(Auget enim in doctis doctam cum dogmate vitam);
Fertilis arboribus cum vitibus undique cincta,
Quo flores vernant semper, quo lilia spirant,
Quae me nutrit ovans et cum nutrimine sancto, . . .[66]

Dieses Bild klösterlicher Blütenpracht[67] stand zu der asketischen Einöde des hl. Sola — mochte er diese auch einmals als „anmutigen und freundlichen Ort“ bezeichnen[68] — durchaus im Gegensatz; es zeigt aber, zu welchem Leben sich Ermenrich und Gundhram hingezogen fühlten[69].

---

[57] *Zoepf* 227.
[58] 154.29.
[59] 158.21 f.
[60] 161.22.
[61] 161.33.
[62] 161.32.
[63] 161.33—35.
[64] 162.1 f.
[65] 162.25 ff.
[66] 577.25—30; *Zoepf* 219 f.
[67] Zum Topos „locus amoenus“ vgl. *Curtius* 204—206.
[68] Vita S. Solae 158.21 f.
[69] Man vgl. ähnlich Walahfrids *Metrum Saphicum* MG Poet. lat. 2, 412 f., wo er

Noch einer anderen Gruppe von Geistlichen fühlte Ermenrich sich innerlich zugetan: den Missionaren des Christentums. Die missionarische Tätigkeit stellt er betont dem Einsiedlerleben des hl. Sola gegenüber. Fast hymnisch feiert er[70] die hochheilige Schar der Missionare des Bonifatius[71]. Aber die bewundernden heroischen Epitheta, die er den Missionaren zuerkannte[72], versagte er dem hl. Sola. Galten anderen die Missionare und Einsiedler in gleicher Weise als *milites Christi*[73], und billigte Origenes letzteren geradezu den ersten Rang zu[74], so glaubte Ermenrich — und das wirft ein bezeichnendes Licht auf seine gefühlsmäßige Einstellung — die beiden Gruppen wenigstens gleichstellen zu müssen, indem er Solas Herkunft aus dem Kreise des Bonifatius hervorhob[75] und betonte, daß Gottes Güte das Fehlen der Einsiedler nicht zugelassen habe[76] und daß ihre nach außenhin nicht so sichtbare Tätigkeit in der Kirche nicht fehlen dürfe. Die Bewunderung, die Ermenrich dem hl. Sola zollte, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß er für seine Person eine andere Lebensform für angemessener hielt als die eremitische, nämlich entweder das in den Fährnissen des Lebens oft rhetorisch herbeigewünschte beschauliche Klosterleben oder die kraftvolle missionarische Tätigkeit bonifatianischer Tradition.

Man hat von einem leidenschaftlichen, das frühe und hohe Mittelalter durchziehenden Kampfe zwischen weltfeindlichem „Asketismus" und weltbejahendem „Humanismus" gesprochen[77]. In unserem Falle dürfte dieser Kampf eine andere Wendung genommen haben. Riedlinger[78] will schon in Bedas Hohe-

---

über den bitterkalten, lieblosen Studienaufenthalt in Fulda klagt und sich in Sehnsucht nach der *Augia felix, firmissima caritate* verzehrt; vgl. *Beyerle (Anm. I, 6)* 96 f.; dort von *Bergmann (Anm. I, 180)* das genannte Gedicht in lateinischer und deutscher Wiedergabe (nach P. v. *Winterfeld)* 726—728. Ebenso denkt Alcvin, vgl. *Scheibe (Anm. III, 57)* 50 f.; zum Verhältnis zur Landschaft bei den karolingischen Hagiographen auch *Brüggemann* 86—88.

[70] 157.21—27.

[71] Vgl. L. *Kilger,* Bonifatius und seine Gefährten im Missionsdienst, in: Bonifatiusfestschr. Fulda 1954, 51—57.

[72] Oben S. 87 f.

[73] Vgl. die Regula S. Benedicti, ed. *Linderbauer* c. 1, 38; A. *Harnack,* Militia Christi, 1905, 14 f., 41; J. *Ryan,* Irish monasticism, London—New York—Toronto 1931, 196 f.; Th. *Zwölfer (Anm. I, 117)* 10 f.

[74] *Harnack* 28.

[75] Wenn Ermenrich in der Vita S. Solae 157.30—36 betont, daß Sola *praeceptorem suum domnum Bonifacium in omnibus coepit prosequi, illam, puto, Domini sententiam memorans, qua dicit perfectum omnem qui est ut magister eius,* so hebt er doch die Eigenheit des Schülers hervor, wenn er das Psalmwort auf ihn anwendet: *elongavi fugiens a saeculo et quievi in heremo;* davon konnte doch bei Bonifatius nicht die Rede sein.

[76] Vita S. Solae 158.8 ff.

[77] M. *Seidlmayer,* Das Mittelalter, Umrisse und Ergebnisse des Zeitalters. Unser Erbe (Kleine Schriftenreihe 4) 1948, 41 f.

[78] Anm. III 81, 88.

liedkommentar, den Ermenrich gekannt zu haben scheint[79], einen ähnlichen Zwiespalt erkennen, und zwar eine deutliche Wertschätzung des kontemplativen Lebens, andererseits aber die eindringliche Forderung zur aktiven Missionsarbeit. Und schließlich entwirft Scheibe[80] ein gleiches Bild für Alcvin: „So steht ... neben der überzeugten Hingabe an die Welt und ihre Aufgaben, wodurch der karolingische Gelehrte zum Mitschaffer Gottes werden will, die ängstliche Sorge um die Verwirklichung eines eigenen Lebensstils, der nur in einer geschützten und sorgsam gepflegten Atmosphäre gelebt werden kann".

Wir haben bei Ermenrich die Ablehnung einer übermäßigen Askese gespürt, wie auch Seidlmayer erkannte, daß „im Strahlungskreis der karolingischen Renaissance mit ihrer optimistischeren Weltsicht der Asketismus (und ebenso die sonst das frühere Mittelalter beherrschende uferlose Wundersucht) durch eine humanistisch gefärbte Frömmigkeitshaltung spürbar zurückgedrängt" worden sei[81]. Man kann Ermenrichs Einstellung jedoch nicht einfach als weltbejahenden Humanismus bezeichnen, ohne hinzuzufügen, daß er nicht nur wissenschaftlich und künstlerisch interessiert war und sich nach besinnlichen Mußestunden in freundlicher, stiller Umgebung sehnte, sondern auch kirchlich und politisch in die Welt hineinwirkte, ohne dabei die Notwendigkeit der asketischen Haltung als eine Distanzierung gegenüber der Welt zu vergessen.

B. Das Verhältnis zur Antike

Ermenrichs Einstellung zur Antike war keineswegs eindeutig. Sprach er einerseits verächtlich von *Maronis ac Homeri inutiles fabulae*[82], so gestand er an anderer Stelle im Brief an Grimald, daß man jene antiken Sagen keineswegs widerwillig, sondern „mit großem Eifer" lese[83]. Daß dies für Ermenrich selbst galt, beweist der Brief an Grimald, in dem er eine Reihe antiker Götter- und Heldensagen[84] trotz ihres zum Teil deftigen Inhalts nacherzählte. Ermenrich dachte also gar nicht daran, die antiken Fabeln ein für allemal aus den Schulen zu entfernen, er wollte nur durch eine genügende Anzahl von Heiligenleben ein entsprechendes Gegengewicht geschaffen sehen. Auch Grimald war nicht anders gesonnen; sonst hätte Ermenrich sich gehütet, ihm antike Sagen in so großer Zahl in seinem Brief vorzulegen und sich dadurch seine

---

[79] Vgl. oben S. 78.

[80] Anm. III, 57, 75.

[81] *Seidlmayer (Anm. IV, 77)* empfiehlt eine darauf gerichtete Untersuchung der karolingischen Heiligenviten. — Vgl. *Brüggemann* 62—74.

[82] Oben S. 76; ferner MG EE 5, 562.7: *detestandi sunt penitus;* oder 563.19—21: *Sed haec omnia et cetera aliorum poetarum gentilium figmenta quam falsa sint et sterilia, facile perpendit quisquis catholicam fidem tenet.*

[83] 566.15—17: *Et cur non memoriae tradimus facta virorum cum Christo viventium, si tanto studio legimus diffamari facta hominum iniquorum mortuorum et cum diabolo in inferno sepultorum?;* vgl. Vita S. Solae 157.3—6.

[84] 561—563.

Gunst zu verscherzen. Vielmehr wollte Ermenrich mit seiner Belesenheit ebenso Eindruck machen wie mit seiner Hinwendung zur Muse[85] beim Topos der Anrufung. So schrieb er in dem der Vita S. Solae vorangestellten Gedicht an Rudolf von Fulda: *Curre ideoque, Musa celebris! Nolo pigrescas, Nolo desistas, Quin bene cantes. O bone Christe, Mitis et alme Rector et auctor*[86]. Die Muse steht neben Christus, bei der Anrufung der Hl. Dreifaltigkeit[87] oder als Hilfe bei der Abfassung der Vita S. Galli[88]; der hl. Gallus wird sogar zum *Ermes bibliorum*[89]; antike und christliche Elemente kommen nebeneinander vor, doch gewinnt die Muse bei Ermenrich eine andersartige Stellung.

Curtius hat für die bedeutenden Männer aus der Zeit Karls d. Gr. festgestellt, daß sie in „weltlicher Lob- und Freundschaftsdichtung"[90] die Anrufung der Musen zuließen, sie aus der geistlichen Dichtung aber verbannten. Ermenrich sprach immer nur von d e r Muse ohne Namensnennung. Sie hat die Aufgabe zu singen, z. B. wenn Ermenrich bei der Anrufung der Hl. Trinität schreibt: *Da pater auxilium, quo possim scribere Galli Ipsius ecce tui. Musa canente, melos*[91]. Am Schluß des Briefes an Grimald richtete Ermenrich an ihn die Bitte: *Te precor interea, nostram bene suscipe Musam, Ut sit tuta canens, sis pia pelta tegens*[92]. Bedeutungsvoll erscheint jedenfalls, daß Ermenrich hier zunächst von Theodulf abschreibt, dann aber die Aussagen und den Namen Musa selbst neu einführt und damit die Stelle verändert[93]. Die Muse jedoch wird mit einem Possessivpronomen versehen. In dem in der Einleitung zur Vita S. Galli stehenden Akrostichon auf die Hl. Dreifaltigkeit heißt es ähnlich von Walahfrid: *O utinam vixisset nunc in tempore laetus, Quo compleret opus carmine Musa s u a*[94]. Diesmal ist also die Muse Walahfrids gemeint. Und schließlich nahm Ermenrich die Muse auch ausdrücklich für sich allein in Anspruch, wenn er in einem weiteren Akrostichon an die Hl. Trinität Gott um Hilfe darum bat, *dona Musae queso meae fercula siste*[95]. Was Ermenrich unter seiner Muse zu verstehen scheint, erklärt sich mit Curtius, wenn dieser die Be-

---

[85] „Die Musen im Mittelalter" sind von E. R. *Curtius*, in: Zs. f. Roman. Philol. 59 (1939) 129—188, und 63 (1943) 256—268, sowie in dem Anm. 6 angeführten Werk 235—252 untersucht worden. — Vgl. *Arbusow* 118 f.

[86] Vita S. Solae 155.21—28 col. 1; ein steter Wechsel von Christus (bzw. Gott) und Muse ist auch im Loblied auf Grimald zu finden: 568.13, 32; 569.8, 14, 20. Ebenso 574.4, 7, 8 col. 1; 574.8 col. 2.

[87] 572.23 f.; 573.6, 31, 39, 43.

[88] 576.8: *Hinc iam Musam diu inclusam iuvat exclamare.*

[89] 573.26.

[90] *(Anm. IV, 85)*, Zs. f. Roman. Philol. 59, 158.

[91] 572.23 f.

[92] 568.32 f.

[93] Das Hervorgehobene von Theodulf. Noch zweimal wird die Muse an dieser Stelle genannt und dabei um Hilfe gerufen.

[94] 573.38 f.

[95] 574.7 f. col. 2.

deutung der Muse für Walahfrid erläutert[96]. Dessen Gedicht *De imagine Tetrici* wird eröffnet durch einen Dialog des Dichters mit seiner Muse, die hier als Verkörperung des dichterischen Ingeniums gefaßt ist und den Namen Scintilla trägt"[97]. Wohl schwingt sich Ermenrich nie zu einem echten Musendialog auf, wie er damals öfter in der Weltliteratur zu finden ist[98]. Die Bedeutung des Begriffes Muse allerdings scheint er von dem ihm befreundeten Walahfrid übernommen zu haben; denn erst im Brief an Grimald, dem diese Art Musenliebe ebenfalls nicht unbekannt zu sein scheint[99], verwandte er das besitzanzeigende Fürwort bei der Muse.

So besaß die Kenntnis der Antike ihren festen Platz in der mittelalterlichen Bildung, auch wenn es zum guten Ton gehörte, die Antike zu verdammen[100].

Diese zwiespältige Haltung[101] beherrschte auch Ermenrichs Verhältnis zu Vergil. Er gab zu, daß seine Kenntnis der antiken Sagenwelt aus Vergil stamme[102], und dachte anscheinend gar nicht daran, diese Lektüre aufzugeben; er bat vielmehr Grimald darum, „die Musen des Maro oder ihn selbst sehen zu dürfen"[103]. Für Ermenrich galt also nicht der Satz[104]: „Der Schüler sollte sich an Vergil in Latein üben, der Mönch tat gut, ihn wieder zu vergessen". Er hatte seinen Vergil immerhin so genau studiert, daß er dessen Vorbilder namentlich anzuführen wußte[105]. Andererseits verfolgte ihn nach der Lektüre die unheimliche Gestalt des klassischen Dichters noch im Traume[106]:

Nolo tamen ipsum videre, quem credo in pessimo loco manere, et quia terret me visus eius. Sepe vero quando legebam illum, et post lectionem capiti subponebam, in primo sopore, qui post laborem solet esse dulcissimus, statim affuit monstrum quoddam fuscum, et per omnia horribile, interdum gestabat codicem, interdum calamum ad aures, veluti scripturus aliquid, ridebat ad me, vel, quia dicta eius legebam, irridebat me. Ast ego evigilans signabam me signaculo crucis, librum eius longeque proiciens iterum membra dedi quieti. Sed nec sic cessavit fantasma ipsius terrens me, ferens tridentem, nescio utrum Plutonis domestici eius, an alicuius alterius pre manibus, facie furva solos dentes candidos ostendit: quamque commina-

---

[96] Zs. f. roman. Philol. 59, 149 f., 158.

[97] Ähnlich schon v. *Bezold (Anm. I, 15)* 378 Anm. 1.

[98] *Curtius* 149 Anm. 5. [99] *Curtius* ebd. 150.

[100] Zur Frage des Verhältnisses von Mönchtum und Antike vgl. *Manitius (Anm. I, 1); Lesne (Anm. I, 9)* 4; *Ghellinck (Anm. II,* 177); *Baumert (Anm. I, 104); Schmitz (Anm. I, 89)* 2, 80 ff.; G. H. *Hörle*, Frühmittelalterliche Mönchs- und Klerikerbildung in Italien, 1914, 17 ff.

[101] *Manitius (Anm. I, 1)* 1, 496 Anm. 3.

[102] 562.6—8.

[103] 561.39: *Saltim vel Maronis Musas cernere, vel ipsum licentiam da.*

[104] *Fichtenau (Anm. II, 178)* 153.

[105] 563.25—29; ob man allerdings, nur weil sich Ermenrich beim Zitieren auf die Ausgaben von dessen Kommentator Servius stützt, gleich erwarten darf, Ermenrich habe beide als eine Person angesehen — so *Dümmler (Anm. I, 1)* 483 —, bleibt doch recht fraglich.

[106] 561.39—562.5.

tionem illius similiter in nomine Domini signatus contempsi, veluti ludum eius ante risibilem pro nihilo habui. Und so entschließt er sich also: *Linquamus, pater, iam linquamus Maronem cum Sinonte suo mendacissimum, et in Stige pessima palude cum Apolline et Musis suis sepultum*[107].

Recht vielsagend spielte Ermenrich hier auf den Griechen Sinon an, dessen täuschende Redekunst die Trojaner bewog, das hölzerne Pferd in ihre Stadt zu bringen. Ermenrich fürchtete wie einst Hieronymus den gefährlichen Reiz, den die geschliffene Sprache der heidnischen Klassiker auf den christlichen Leser ausübte, der über der Form den heidnischen Inhalt zu vergessen Gefahr lief. Mit der großen Form der antiken Literatur konnte die christliche nicht wetteifern; so hat auch Ermenrich sich darüber Gedanken gemacht, wie man die am klassischen Latein gemessenen grammatikalischen Widersprüche der Bibel zu verstehen habe. Natürlich beantwortete er die Frage im Sinne der kirchlichen Autorität: „Weil aber der Hl. Geist, der Urheber und Quelle jeglicher Weisheit durch den Mund seiner Heiligen also gesprochen hat, ist es nicht gegen die Regel, sondern vielmehr mit der Regel, weil dieser selbst die Regel aller Regeln ist“ [108]. Zur Bekräftigung führte er das berühmte Wort Gregors d. Gr. an: „Töricht wäre es, wollte ich die Worte himmlischer Weissagungen in die Regeln Donats zwängen“ [109].

So sehr dieses Urteil traditionellen Bahnen folgte, so wenig dachte Ermenrich daran, sich der Lektüre der heidnischen Klassiker zu enthalten. Das zeigt schon der Brief an Grimald. Die Absage an den „lügnerischen Maro“ entsprach keineswegs dem eitlen Ausbreiten seines Wissens über die Namen der Götter und Göttinnen, Parzen und Eumeniden, wobei er sich auf die Vorlage stützen mußte, um die Namen vollständig wiederzugeben [110]. Ebenso strotzt der Schluß der fragmentischen Vita S. Galli von Anspielungen auf die antike Sagenwelt, von der er sich lösen wollte, um — den hl. Gallus zu besingen, nicht aber, um sich für immer von ihr loszusagen.

Die Spannung zwischen Antike und Christentum [111] bestand seit jenen Zei-

---

[107] 563.29 f. [108] 547.3—5. [109] 547.10 f.

[110] 563.29—36: *Linquamus, pater, iam linquamus Maronem cum Sinonte suo mendacissimum, et in Stige pessima palude cum Apolline et Musis suis sepultum. Ibi amplexetur Proserpinam suam et audiat Orpheum pro Euridice sua diis infernalibus citharizantem. Ibi etiam ludant coram eo, quantum cupiat, filiae Plutonis et Noctis, Parce et Eumenides, ex contrario dictae, eo quod minime parcant et non sint bone deae. Quarum nomina sunt: Cloto, id est evocatio, Lachesis, id est sors, et Atropos, id est sine ordine. Et ut longo tempore in tali balneo sedeat, Fata sua, quae et Furiae dicuntur, id diiudicant: Allecto, Thesyphone, et Megera.* (Das Hervorgehobene wörtliches Zitat aus Fulgentius).

[111] Vgl. etwa *Traube (Anm. II, 177)* 64—66; H. *Liebeschütz*, Fulgentius Metaforalis. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Mythologie im Mittelalter (Studien der Bibliothek Warburg 4, 1926), bes. 10 f.; *Newald (Anm. III, 55)* 183, 204, 206 f.; *Manitius (Anm. I, 1)* 1, 276; G. *Pietzsch*, Zum Musikunterricht vor und um die Jahrtausendwende, in: ZGO 104 (1956) 361—389, bes. 372 f., 383.

ten des Anfangs, als christlicher Glaube und antike Bildung sich zum ersten Male begegnet waren, ohne daß ihre Gegensätzlichkeit je ganz aufgelöst worden wäre. Ermenrich berief sich auf Ennius, der Gold im Mist des Vergil gesucht habe, um zu rechtfertigen, daß man nun das Gold im Mist der heidnischen Literatur suche[112]. Merkwürdig war dabei allerdings die Namensverdrehung: Cassiodor hatte die Anekdote noch in der richtigen Form, als Ausspruch Vergils, berichtet, der sich natürlich nur über den älteren Ennius äußern konnte[113]. Es muß offen bleiben, ob hier ein Versehen Ermenrichs vorliegt oder ob er absichtlich die Namen vertauscht hat, um darauf hinweisen zu können, daß schon bedeutendere Leute Gold bei Vergil gesucht und gefunden hätten.

Ermenrichs Äußerungen sind bei aller Traditionsgebundenheit ein Beleg dafür, daß er wie viele seiner Zeitgenossen die letzte Unvereinbarkeit von Antike und Christentum ebenso erkannt hatte wie die Notwendigkeit und den Wert, den die antiken Studien auch für den Christen besaßen. Seine scharfen Ausfälle künden von dem unguten Gefühl, das ihn angesichts der Unauflösbarkeit dieses Widerspruchs beschlich.

C. Bescheidenheitstopos und Selbstbewußtsein

Eine erste Möglichkeit, hinter der starren Maske konventioneller Denkkategorien und literarischer Formen einzelne Wesenszüge des Menschen Ermenrich zu erfassen, ergibt sich an den Stellen, wo dem Verfasser bewußt wurde, daß er sich formelhafter Wendungen bediente, die in keiner Weise mehr den wirklichen Absichten entsprachen. So haben wir bereits weiter oben[114] auf den bei Curtius und Arbusow charakterisierten Wandel des Brevitas-Topos von der Antike zum Mittelalter hingewiesen. Ermenrich gebrauchte diesen Topos sehr häufig, zuweilen an Stellen, die die Widersinnigkeit der Formel gar zu offensichtlich machten[115]. Manchmal aber blitzte eine in der üblichen Fastidiumsformel unerwartete Ironie auf: *Sed ne diu fatigeris, pater, in ambagibus locutionis huius, neque me pro cycada numquam silenti abhorreas, scito, quod hactenus os meum in id ad quod tendam non*

---

[112] Grimaldbrief 563.38—42: *Unde non inmerito Ennius poeta a quodam interrogatus, quid quęreret in Marone, respondit: „Aurum, inquiens, in stercore quęro". Et quia, prout nosti, sicut stercus parat agrum ad proferendum satius frumentum, ita dicta paganorum poetarum licet fęda sint, quia non sunt vera, multum tamen adiuvant ad percipiendum divinum eloquium.*

[113] R. A. B. *Mynors* (ed.), Cassiodori senatoris institutiones, Oxford 1937, 14: *Cui et illud convenienter aptari potest quod Vergilius, dum Ennium legeret, a quodam quid faceret inquisitus respondit — „Aurum in stercore quaero".* Auch die *Suetoni Reliquiae* (ed. *Reifferscheidt* p. 67) bringen die Anekdote mit der richtigen Namensnennung.

[114] Oben S. 80 mit Anm. III, 95.

[115] So wenn Ermenrich bereits im c. 9 des Grimaldbriefes (543.19) davon spricht, dem Ende zueilen zu wollen, und dann noch zwanzig Kapitel folgen läßt.

aperui[116]. Ist es nicht beruhigend für den Leser zu wissen, daß er nach den langen ermüdenden Tiraden noch gar nicht einmal zum eigentlichen Kern der Sache vorgestoßen ist?

Auch bei den trockensten Überlegungen fand er noch die Gelegenheit zum Spott. Als Ermenrich das Problem behandelte[117], warum bei manchen Wörtern das „t" phonetisch richtig, in anderen dagegen wie „z" ausgesprochen wurde, wetterte er dagegen, daß manche Leute die Gewohnheit über die Vernunft stellten und einige dieser t-Laute bereits mit „z" schrieben: Diese Wahllosigkeit habe dazu geführt, daß manche Lateiner auch schon „q" und „c" miteinander verwechselten und schließlich zui zue zuod statt qui quae quod sagten[118]. Offenbar waren Ermenrich gerade in St. Gallen diese irisch bedingten Eigenheiten in der Sprechweise aufgefallen[119], über die er — wie mancher Zeitgenosse — seinen Spott ausgoß:

Quae pronuntiatio quam absurda sit, ne dicas doctos homines, verum et mures intellegunt. Nisi forsan placeat, ut aviculam carduelum imitemur, sonantes zui zui, vel quando tempestates seu grandines cernimus imminentes, clamemus zue pro ve calvae ve[120].

Aber er vermochte auch sich selbst zu verspotten. So hat man mit Recht in den die fragmentarische Vita S. Galli abschließenden Zeilen eine Autopersiflage Ermenrichs sehen wollen[121]. Es paßte gut auf ihn selbst, wenn er in drastischen Versen schilderte, wie jener „neue Homer" bei dem lächerlichen Anblick des Orcus mit der Laus auf dem Dreizack den gelehrten Ballast antiker Mythologie und Dichtung abwarf, um seine ganze Kraft auf das Lob des hl. Gallus zu konzentrieren[122]. Diese Selbstironie deutet auf eine innere Überlegenheit, die sonst in Ermenrichs Wesen keineswegs so deutlich hervortritt, da sie durch die reichlich verwendeten Bescheidenheitstopoi verdeckt wird.

---

[116] 540.35—37.

[117] 547.29 ff.

[118] Über diese Wandlungen des Mittelateinischen vgl. v. d. *Steinen (Anm. II, 176)* bes. 4.

[119] Vgl. E. *Sievers*, Beitr. z. Gesch. d. dt. Sprache u. Lit. 51 (1927) 231 f.

[120] 548.15—18.

[121] *Schwarz (Anm. I, 1)* 183.

[122] 578.24—579.16. Zur Deutung dieser Episode vgl. v. *Winterfeld*, Deutsche Dichter des lateinischen Mittelalters, 1913, 407 f.; *Lehmann (Anm. II, 4)* 17, der es für zu gewagt hält, die Stelle als Parodie im vollen Sinne zu deuten; auch nach unserer Auffassung von Ermenrichs Verhältnis zur Antike bleibt zweifelhaft, ob eine „scheue Bewunderung und Verehrung des Klassikers" als Hauptgrund für eine nicht ganz gelungene Parodie anzunehmen oder ob nicht besser die parodistische Absicht überhaupt zu verneinen ist. Daß Ermenrich bewußt auf Vergil anspielte, hat v. Winterfeld einwandfrei bewiesen (vgl. die Ed. 578 Anm. 8—10). — Dabei überrascht, daß Ermenrich hier sich selbst als „neuen Homer" bezeichnete, obwohl er eben erst (vgl. Anm. IV, 133) einen anderen ironisch so genannt hatte; beide müssen keineswegs identisch sein *(Manitius* 1, 495 Anm. 6). Dort war es ein anderer, der ihm ins Handwerk pfuschen wollte, hier aber meinte er sich selbst, wie schon der ganz andere Ton zeigt.

Zunächst gilt seine Bescheidenheit natürlich nur gleich- oder höhergestellten gebildeten Klerikern, mit denen er sich in typisch mittelalterlichem Standesbewußtsein von den Laien absetzt[123]. Ebenso erklärt er sich auch Solas Bestreben, seine Wundertaten nicht an die Öffentlichkeit dringen zu lassen.

Aber die literarische Bescheidenheit, die Ermenrich so vielfältig äußerte, war nicht unbedingt ein zuverlässiges Zeugnis seines Charakters. Im Lob des angeredeten Briefpartners — dem Gegenstück zu den Beteuerungen der eigenen Unwürdigkeit — wußte er sehr wohl zu differenzieren zwischen dem ihm als Diakon ranggleichen Gundhram[124] und seinem mit größter Ehrerbietung angeredeten berühmten Lehrer Rudolf[125]. Folgte er mit dieser Abstimmung der Form auf den Adressaten auch einem Stilgesetz, so ist sein Sinn für Rangunterschiede doch unverkennbar; er wird besonders deutlich im Brief an Grimald, der vom Anfang bis zum Ende vom Lobpreis des Adressaten erfüllt ist. Den Gipfel dieser Lobeshymne bildeten die Metaphern von der Quadriga der vier Kardinaltugenden, auf der Grimald dereinst wie Elias gen Himmel fahren[126], und von den „Federn der Gottes- und Nächstenliebe", die ihn emportragen sollten[127], kunstvolle Konstruktionen, die gegenüber den einfacheren, aber warm empfundenen Zeilen an Rudolf seltsam kühl und distanziert anmuten. Ebenso wie das Aburteilen antiker Göttersagen und das Prunken mit ihrer Kenntnis[128] scheinen sie darauf hinzudeuten, daß Ermenrich mit seinem Brief eine ganz bestimmte Absicht verfolgte: Er suchte von Grimald zur Abfassung der Vita S. Galli autorisiert zu werden. Dies mag widersinnig erscheinen, da ein Auftrag an Ermenrich durch einen St. Galler Mönch, namens Gozpert, bereits vorlag. Man mag Ermenrichs geschickte Ablehnung — Rom sei auch nicht an einem Tag erbaut, wäre Gozpert nicht so dringlich gewesen, hätte er die Arbeit schon übernommen[129] — ebenfalls vor allem sachlich bedingt sehen. Denn der Auftrag des Abtes besaß mehr Gewicht, und der Auftrag einer höhergestellten Persönlichkeit hob ohne Zweifel den Auftragsempfänger, der sich durch Ausführung des Auftrags und feierliche Wid-

---

[123] Vita S. Solae 160.5 f.

[124] 153.31—33: *Dilectissimo in Christo Gundhrammo eximii ministerii diacono Ermanricus, conlevita tuus, indignus licet, devotus tamen in Domino. Dum ubique urbanitate ac munimento divinorum eloquiorum comptus necnon et in coturno sublimis habearis, ...*

[125] 155.38—43: *Omni in arte celeberrimo domno Ruadolfo, meo didasculo, Ermanricus, ultimus omnium ac indignus levita, plurimam aeternamque in Domino salutem. Ex quo, pater sanctissime, bonitatem ac doctrinam tuam merui aliquantulum praelibare iuveniori tempore, licet ut infans, qui magis optat ludere quam mores et sophiam discere, ex hoc tamen assensi, non quantus es, sed, ut quantula tunc virtus affuit, quia magni ac multiplici ingenii vir sapiens habearis.*

[126] 541.5—12. Weitere Stellen, an denen auf diese Metapher zurückgegriffen wird: 537.12; 542.1 f.; 557.6; 561.30 f.; 563.37.

[127] 541.4.

[128] 561.30 ff.; 563.29—36.

[129] 566.31—39.

mung den hohen Herrn gewogen machen konnte[130]; das Wohlwollen des Erzkaplans Grimald konnte für Ermenrich besondere Bedeutung gewinnen, da er daran dachte, sich dem König mit der Widmung einer Schrift zu empfehlen[131]. Hinter dem Einsatz literarischer Kunstmittel einschließlich des Bescheidenheitstopos stand also ein ausgeprägter, sowohl literarischer als auch politischer Ehrgeiz Ermenrichs.

Bei der Verfolgung seiner Ziele offenbarte Ermenrich auch eine gewisse Rücksichtslosigkeit gegenüber anderen Menschen. Es war indiskret, die persönliche Klage Gundhrams über die Einöde Solnhofen vor den Lesern der Vita S. Solae auszubreiten; hatte ihm doch Gundhram diesen bis dahin in der eigenen Brust verschlossenen Kummer nur ganz persönlich anvertraut, weil er hoffte, daß geteiltes Leid halbes Leid sei[132].

Auch die Art, wie sich Ermenrich als Verfasser einer Vita S. Galli zu empfehlen suchte, bot das Bild eines egozentrischen Menschen. Ermenrich scheint erfahren zu haben, daß sich Gozbert von St. Gallen nach dessen Ablehnung sogleich an einen anderen Dichter gewandt hatte, der für ihn die Vita S. Galli metrica verfaßte; die Dichtkunst dieses Rivalen, den er als „ich weiß nicht, welchen neuen Homer" apostrophierte, beurteilte Ermenrich recht herablassend: *qui in morem Flacci non currit in poemate sed fluit*[133]. Damit führte er den Spott des Horaz[134] über Lucilius, der in der Stunde oft gegen zweihundert Verse schmiede und so in schlammigem Sturz dahin „fließe", gegen den Rivalen ins Feld. Obwohl er zugestand, daß es mehrere Lobredner des hl. Gallus geben müsse, weil es viele Wunder von ihm gebe[135], versetzte er auch dem in St. Gallen lebenden Rihpert einen Hieb: „Hätte er die Grotte der Musen gekannt, wäre er vielleicht wie Cinthius Apollo gewesen"[136]; und wenn Rihpert in der poetischen Form wechsele, zupfe Hartmodus — ein weiterer St. Galler Mönch —, der sich im Besitz der gesamten Weisheit befinde und wie Aristoteles seine Feder nur in reinen Geist tauche, ihn am Ohr und bilde dessen Poesien auf eigene Weise um[137].

Von Ermenrichs früheren Bescheidenheitsbeteuerungen ist hier kaum etwas

---

[130] *Arbusow* 98; *Curtius* 96, 412 Anm. 2; *Simon* II 116 f.

[131] 542.21 f.: *De quibus tamen aliquantisper enucleatius domino regi quaedam colligere cogitavi et inter alia ludi nostri dicta ceu quoddam coraulium dare.*

[132] 161.37—39: *Simul et hoc scito, quod hanc querimoniam nulli hominum antea planxi, sed neque tibi, nisi quod obtrusa angustia familiariter dissoluta solet deinceps frequenter levius portari.*

[133] 567.1—3: *Ad hęc etiam de uno fonte non putavit sitibundus sitim suam posse sedari, ad mare cucurrit, scilicet Homerum nescio quem novum pro hac re invocans cis Hrenum . . .*

[134] Sat. I 4, 10.

[135] 567.8 f.: *Et quia multa sunt miracula sancti Galli, plures decet habeat asstipulatores multiplicesque laudatores.*

[136] 567.5.

[137] 567.5—7.

übrig geblieben. In seinem ersten Brief an Gundhram hatte er — vor allem aus sachlichen Beweggründen[138] — Bedenken geäußert, die Vita S. Solae selbst zu schreiben, und die Frage gestellt, warum Gundhram mit seiner Bitte die geeigneteren Autoren übergangen habe[139]. Im Brief an Grimald aber hatte er nur noch Spott für die anderen Dichter, und die literarisch notwendige Bescheidenheit tat er halb und halb in zwei Nebensätzen ab, um im Hauptsatz seine Bereitschaft zur literarischen Arbeit auf die Autorität Grimalds zu gründen[140]:

Quapropter licet supra nominatis poetis sim abiectior, et ob ipsorum facetam urbanitatem satis spretus, quia nec poetam nec amusoterum me esse profiteor, tamen vestra auctoritate iubente, quibus parva delectant, de magnis parva excerpo.

Während Gundhram ihm früher an der gleichen Stelle mit dem sokratischen Beispiel von der kleinen Biene und Ameise, die durch Geisteskraft so Großes vermögen, Zuversicht zusprechen mußte[141], berief er sich jetzt selbst darauf im Tone selbstherrlicher Rechtfertigung[142]. Wenn er schließlich erklärte, sich in den Schutz Grimalds begeben zu wollen, um vor jenem neuen großen Homer nicht fliehen zu müssen, so drohte er gleichzeitig, daß er ohne das Dazwischentreten Grimalds sich hinreißen lassen würde, den neuen Homer tätlich anzugreifen[143].

Er schickte Grimald die Vita Hariolfi mit der Bitte um Begutachtung, aber auch mit dem Hinweis, daß Bischof Gozbald sie schon für gut befunden habe[144], schränkte also die Urteilsmöglichkeiten Grimalds von vornherein ein. So gab er den herkömmlichen Bescheidenheitsfloskeln eine Wendung, die hinter der Maske der Konvention sein literarisches Selbstbewußtsein, ja seine Eitelkeit deutlich verriet. In diese Richtung weisen auch seine Worte[145]:

---

[138] Oben S. 71.

[139] 154.2 f.: *cur hos omnes, qui bene scioli ac tibi sunt in his notuli, praeteriens ...*

[140] 567.13—16.

[141] 154.7—9: *Et cernis, quod fert formica folliculum sibimet permaximum, ac per id statura non despicitur, cum magnitudo oneris deportetur, licet leve sit quod velle constat.*

[142] 567.18—20: *Quia apes et formicae si vires non habent, ingenium tamen habent, ac monoceros corpore parvo cornu tamen confligere audet.*

[143] 567.20—23: *..., si te in manibus teneo, a facie ipsius magni Homeri non fugio. Et nescio, cuius mentis sit, me vero ita precipitem scio, ut si bacillum tuum non intermiseris, ad capillos usque devolvemur.* — Den Hinweis, daß *devolvere* im Sinne von „raufen" (hier: „an den Haaren ziehen") gebraucht worden ist, verdanke ich Herrn Prof. Dr. Burkert, jetzt Zürich.

[144] 568.1—3: *Ipsaque dicta viro per omnia doctissimo, domno Gozbaldo episcopo, vel approbanda seu refutanda commendavi; et quia ille haec sibi grata diiudicavit, vestro non ingrato iudicio examinanda destinavi;* zum Zusammenhang dieser Stelle mit der Vita Hariolfi vgl. oben Anm. II, 7.

[145] 568.3—5.

Simul et hoc scitote, quod nec in cera vel in tabula haec expressi, sed sicut in presentibus scedis[146] *dictata sunt, ita sunt vobis directa, ut si forsan coram lecta non placuerint, non sit dolor perisse quod constat vile fuisse.*

Zeugt es nicht von starker Selbstsicherheit, sein Werk nicht erst auf Wachstafeln zu konzipieren, sondern gleich ins Reine zu diktieren[147] und dies als Hintergrund der konventionellen Bitte um Korrektur noch offen anzugeben? Man vergleiche nur die Vorrede Walahfrids zu seiner Vita S. Galli[148] mit diesen Zeilen Ermenrichs, und man wird den Unterschied heraushören. Die bescheideneren Töne kamen vom bedeutenderen Dichter.

So hat Ermenrich zunächst noch im Gefühl seiner eigenen Schwächen nur ab und zu sein Verlangen nach Anerkennung durchklingen lassen[149], später aber sich von seinen Fähigkeiten so überzeugt gezeigt, daß es ihm widerstrebte, sich zu sehr zu verkleinern. Überdies befand er sich mit dem Brief an Grimald in einer Zwickmühle; wenn er schon um den Auftrag bat, da ohne Auftrag zu schreiben im allgemeinen gegen die Gewohnheit der Zeit verstieß[150], durfte er seine Fähigkeiten nicht allzu sehr schmälern, obwohl dies vom literarischen und christlichen Bescheidenheitsgebot so verlangt wurde[151]. Vielleicht hatte er die Erfüllung des Bescheidenheitsgebotes später in der Vita nachgeholt.

Wie sehr Ermenrich den inneren Zwiespalt zwischen christlicher Demut und Bescheidenheit einerseits, dem Drang des — auch politisch — tätigen Menschen nach öffentlicher Wirksamkeit und Anerkennung andererseits unbewußt empfunden hat, geht aus einer kleinen Szene der Vita Hariolfi hervor: Der Mönch Grimold war vor seiner Bekehrung ein ausgezeichneter Redner. In der Nacht nach seiner Bekehrung erschienen ihm in einer Vision einige glänzende Gestalten, die ihn so festbanden, daß er sich nicht mehr bewegen konnte. *Ulterius vero plena verba proferre non potuit, qui prius facundior ceteris fuit. Postquam vero sub Christi iugo ligatus est, omnis pompa secularis ab eo recessit*[152]*.Pompa secularis* nannte Ermenrich hier die Rhetorik, und er meinte, daß man sie nach seiner Bekehrung abgelegt haben sollte. Im Grunde war sie

---

[146] Kurz vorher (564.4) sagt Ermenrich, daß sein Brief auf einer *sceda* geschrieben sei; vgl. E. *Munding,* Das Verzeichnis der St. Galler Heiligenleben und ihrer Handschriften im Codex Sangall. No. 566 (Texte u. Arbb., 1. Abt. Heft 3/4) 1918, 41.

[147] W. *Wattenbach,* Das Schriftwesen im Mittelalter, 1896, 67 f.; *Christ (Anm. I, 102)* 265 und *Lesne (Anm. I, 91)* 356 f.

[148] MG SS. rer. Merov. 4, 280 f.

[149] Einen gleichen Zwiespalt erkannte bereits *Münnich (Anm. 7)* 39 bei Regino von Prüm.

[150] Vgl. oben S. 71 mit Anm. III, 13.

[151] Über die Bedeutung der *humilitas* als erster aller Tugenden vgl. *Barth (Anm. I, 91)* 181; E. *Bernheim,* Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung 1, 1918, 24 ff.

[152] Vita Hariolfi *(Anm. II, 3)* 14.5—7.

ihm wesensfremd geblieben. Vielleicht hatte ihn gerade deshalb die überlegene Rhetorik des Griechen Methodios in Regensburg 870 so gereizt, daß er die Fassung verlor und handgreiflich wurde.

Einen so ehrenwerten Platz Ermenrich in der traditionalistischen und autoritätsgläubigen Wissenschaft seiner Zeit auch einnahm —, im Grunde war er mehr ein Mann des praktischen Lebens als der Studierstube. Man hat behauptet[153]: „Dieser Mönch nimmt es mit der Wissenschaft im Grunde nicht ernst; er nimmt die Dinge überhaupt spielerisch, er ist ein derber Schalk und damit nicht ohne ein künstlerisches Gestaltungsvermögen nach der humoristischen Seite hin. Seine nicht unbedeutende Gelehrsamkeit ist für ihn nur ein Prunkgewand, durch dessen Besitz man es in der Welt zu etwas bringen kann". Sein Spott ist allerdings berechnend, nicht spielerisch; Selbstbewußtsein und Ehrgeiz werden in seinen Arbeiten deutlich, und mit großer Zielstrebigkeit suchte er Ansehen und Einfluß zu erlangen. Damit aber vereinte sich die besonders in seiner Hagiographie hervortretende Religiosität, die seiner Berufung zum Bischof ihre Rechtfertigung verlieh. Gewiß ist sein Rang nicht mit dem eines Hrabanus Maurus oder Walahfrid Strabo zu messen; doch vermittelt sein Wirken einen interessanten Einblick in die Schichten des gebildeten Klerus, die nach dem Tode der großen Vertreter karolingischer Kultur zu Hütern des geistigen Erbes bestellt waren.

---

[153] *Bergmann (Anm. I, 180)* 740.